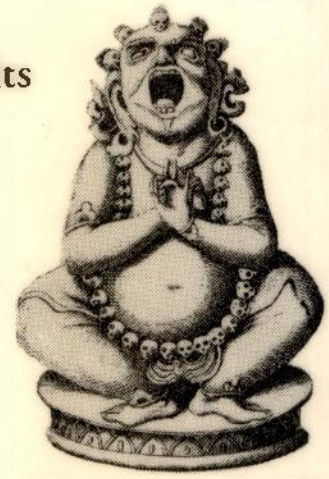
Kursbuch 86

Esoterik oder Die Macht des Schicksals

H.-G. Behr, Die lange Suche nach der kurzen Wahrheit
W. Krohn, Die dunkle Abstammung der Wissenschaft
Tilman Spengler, Sinnflut des Schicksals
Christiane Grefe, Auf dem Eso-Markt
Karl Markus Michel, Grüße aus dem Jenseits
Adolf Holl, Wassermannzeit
Albert Sellner, Freiburg – locus occultus
Günter Niklewski, Parapsychose
Barbara Wesel, Die schwarze Kunst
Micky Remann, Esoterik des Kalauers



Kursbuch / Rotbuch Verlag
November 1986

9 Mark A 20281 F

Kursbuch

Herausgegeben von Karl Markus Michel und Tilman Spengler
Unter Mitarbeit von Hans Magnus Enzensberger
Redaktion: Ingrid Karsunke

86 Esoterik oder Die Macht des Schicksals — November 1986

Stefan Heym, Das Tischchen 1
Christiane Grefe, Auf dem Eso-Markt 5
Adolf Holl, Wassermannzeit 17
Hans-Georg Behr, Die Lange Suche nach der kurzen Wahrheit. Ein Briefwechsel 33
Tilman Spengler, Die Sinnflut des Schicksals 51
Wolfgang Krohn, Abrakadabra. Die dunkle Abstammung der modernen Wissenschaft 65
Karl Markus Michel, Grüße aus dem Jenseits. Ein Forchungsbericht 83
Albert Sellner, Freiburg – locus occultus 109
Günter Niklewski, Parapsychose. Eine Fallgeschichte 121
Barbara Wesel, Die schwarze Kunst 133
Micky Remann, Die Esoterik des Kalauers 143
Exkurse: Nachruf auf SDI 161 / Der Kandidat 166 / Asyl für Bayern 169 / Idee und Realität des Asylrechts 172

Goethe-Institut e.V.
Bibliothek
Ausgeschieden am:

Das Kursbuch erscheint einmal im Vierteljahr. Jedes Heft kostet im Jahresabonnement DM 7 (ab 1987 DM 8,50), im Einzelverkauf DM 9 (ab 1987 DM 10). Verlag: Kursbuch Verlag GmbH/ Rotbuch Verlag GmbH, Potsdamer Straße 98, 1000 Berlin 30; Telefon 261 11 96. Anschrift der Redaktion: Kursbuch Verlag, Niebuhrstraße 77, 1000 Berlin 12, Telefon 881 50 59. Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein, bittet jedoch darum, Rückporto beizufügen; sie erklärt, daß sie solche Sendungen in der Regel nicht kommentieren und keine Haftung für sie übernehmen kann. Verantwortlich für den Inhalt: Karl Markus Michel und Tilmann Spengler. Anzeigenverwaltung: Runze & Casper Verlagsservice OHG, Jungfernstieg 20, 1000 Berlin 45, Telefon 030/772 24 43 und 773 30 61
© 1986 Kursbuch Verlag, Berlin. Alle Rechte, auch die der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten.
Druck und Bindung: Druckerei Wagner GmbH, Nördlingen.
Beilagen: Gesellschaft für bedrohte Völker e.V., »Kirschkern«-Buchversand (Teilbeilage), Klett-Cotta Verlag, Rotbuch Verlag, Rowohlt Verlag.

Stefan Heym
Das Tischchen

für Inge

Was wir machen werden zu Weihnachten? Die Lichter werden brennen am Baum und wir werden uns näherkommen, menschlich, meine Frau und ich und wer noch so erscheinen wird zu Besuch. Es wird sein die richtige Feiertagsstimmung, wie bei den Nichtjuden, ich mag das Wort Goyim nicht so, es wird mir zuviel benutzt von den Goyim, also wie bei den Nichtjuden, stimmungsmäßig, und wir werden machen mit dem Tischchen, dem magischen Tischchen. Wir werden Fragen stellen an das Tischchen, und das Tischchen wird auf die Fragen antworten, schriftlich, bitteschön.

Was schauen Sie mich so an, verehrter Herr, so erschrocken? Genauso hab ich auch geschaut, wie man mir erzählt hat von dem Tischchen, und hab geglaubt, der Mann, der mir erzählt hat davon, ist meschugge oder, wie es heut heißt, schizophren: ein Tischchen, das auf Fragen antwortet, und schriftlich, bitteschön, nein, das gibt es doch nicht.

Aber das gibt es, ich schwör's Ihnen, verehrter Herr. Passen Sie auf, ich werd Ihnen erklären. Es ist nicht richtig ein Tischchen, wo Leute dran sitzen, möglicherweise noch antik, mit gedrechselten Beinen und mit Furnier; es ist ganz einfach eine kleine Holzplatte kreisrund, im Durchmesser zwanzig Zentimeter oder so, muß auch nicht Holz sein, Sie können Spanplatte nehmen oder irgendwas der Art, und unten dran drei Beinchen, nehmen Sie Holzdübel, die können Sie fertig kaufen, das ist das einfachste, und eins von den Beinchen machen Sie ein bißchen kürzer, ein bißchen nur, denn das wird das Schreibbein, daran machen Sie einen Bleistiftstummel fest oder ein Stück Mine von einem Kugelschreiber, mit Leukoplast machen Sie das fest oder mit Tesaband, was Sie so haben, darauf kommt es nicht an, das Tischchen ist nicht empfindlich. Und dann nehmen Sie einen großen Bogen Papier, weißes, wenn möglich, oder Sie können auch Tapete nehmen, die Rückseite natürlich, das legen Sie auf den Wohnzimmertisch bei sich zu Hause, oder auf den Wirtshaustisch, falls Sie in der Kneipe sind irgendwo, mit dem Tischchen können Sie überall reden, das Tischchen ist nicht empfindlich, nur nicht zu laut muß es sein im Raum, das Tischchen muß verstehen können, was Sie ihm sagen.

Und dann, passen Sie auf, verehrter Herr, denn jetzt kommt das Wichtige, die Magie sozusagen, was aber gar keine richtige Magie ist, sondern Bio-

ströme. Sie stellen also das Tischchen hin auf das Papier, und dann legen Sie und Ihre Frau und wer sonst noch zu Besuch ist im Hause die Hände auf das Tischchen, ganz leicht, bitteschön, nicht so, daß Sie das Tischchen festhalten etwa, wenn es losmarschieren will und schreiben auf dem Papier, und dann warten Sie.

Und dann knackt es. Sie werden es hören, es knackt, und Sie wissen nicht, warum es knackt. Es knackt wie in alten Häusern, wo Sie glauben, es könnten Gespenster sein, aber natürlich sind keine Gespenster da, weil es bekanntlich Gespenster nicht gibt, also so knackt es, und es hat nichts damit zu tun, daß das Holz von dem Tischchen sich vielleicht verzogen haben könnt, es ist schönes, abgelagertes Holz oder gar Spanplatte, und die verzieht sich nicht. Es sind die Bioströme.

Sie wissen nicht, was das ist, verehrter Herr, Bioströme? Passen Sie auf, ich werd Ihnen erklären. Bioströme, das sind die Energien, innere, geistige sozusagen, wie wenn Ihre Frau Sie anstarrt und plötzlich wird Ihnen ganz anders im Gedärm und Sie denken, was hab ich bloß wieder getan, daß sie mich so anstarrt mit dem Ausdruck um den Mund herum wie der Rabbi, wenn es ihm sauer aufstößt am Jom Kippur mitten beim Fasten; und das, wenn Ihnen so anders wird im Gedärm, das sind die Bioströme. Die Bioströme kommen, wo sollen sie herkommen, aus dem Sonnengeflecht, was man auch als Kischkes bezeichnet, Ihre ganzen Innereien, verehrter Herr, mit Niere und Leber und Bauchspeicheldrüse und was noch, und von dort aus steigen die Bioströme hinauf durch das Mark im Rücken und teilen sich dann und strömen quer in beide Schultern und wieder herab durch Arme und Handgelenke und Hände bis in Ihre Fingerspitzen, und von Ihren Fingerspitzen aus hinein in das Tischchen, und dann beginnt es zu knacken in dem Tischchen, und wenn es geknackt hat seine Zeit, dann fängt das Tischchen an, sich zu bewegen. So ein Tischchen ist das.

Sie spüren es, verehrter Herr, wenn das Tischchen anfängt, sich zu bewegen, und vielleicht läuft's Ihnen ein wenig kalt über den Rücken, ein Tischchen, das knackt und sich bewegt und Kreise zieht und Buchstaben schreibt, erst ein J und dann ein a, also Ja, oder N – e – i – n, ganz deutlich, Nein, oder wenn Sie möglicherweise werden wissen wollen, eine Telephonnummer, auch das schreibt Ihnen das Tischchen, oder wenn Sie ihren Sejde rufen möchten, Ihren geschätzten Herrn Großvater, oder Ihre Babbe, Gott hab sie selig, die kommen dann und reden zu Ihnen durch das Tischchen, und das Tischchen wird Ihnen auch zeigen, wo die lieben Verstorbenen Platz genommen haben, neben Ihnen oder neben ihrer Frau, je nachdem, und alles ganz deutlich und klar, und das ist nicht Zauberei etwa oder Magie, schwarze oder andere, das sind die Bioströme. Natürlich, wenn Sie ein Medium sind, verehrter Herr, dann geht es schneller, dann können Sie's auch allein und ohne Bioströme von anderen, dann können Sie's mit nur

einer Hand auf dem Tischchen oder meinetwegen auch nur drei Fingern, wie bei der Petra, der angeheirateten Stiefnichte von meiner Frau, da stürmt das Tischchen los wie die Feuerwehr, quer über den ganzen großen Wohnzimmertisch und schreibt wie wild, ganze Sätze, sag ich Ihnen, aber die Petra ist ein Medium; ich übrigens auch, aber gegen die Petra bin ich als Medium ein Stümper. So ein Tischchen ist das.

Und was das beste ist an dem Tischchen: es lügt nicht. Warum soll es auch lügen? Ist doch nur ein Stück Holz, und was für Harm und Bösartigkeit soll sein in einem Stück Holz oder auch Spanplatte? Sitzen wir doch neulich abends mit dem Tischchen, meine Frau und ich, und das Tischchen hat geknackt und ist bereit, und meinen Sejde haben wir das vorige Mal schon gerufen und meine Babbe, und die Großeltern von meiner Frau Inge, so heißt meine Frau, die geschätzten Großeltern von meiner Frau also haben schon auch nichts mehr zu berichten, und so sagt sie zu mir, weißt du, sagt sie, ich werd das Tischchen fragen, was ich schon lang hab wissen wollen: nämlich ob du mich wirklich liebst. Und dabei blickt sie mich so an, mit dem Bioströme-Blick, den ich Ihnen bereits beschrieben hab, und ich denk mir, das Tischchen wird doch nicht etwa, Gott behüte, Sie verstehen, verehrter Herr, jeder Fehler von seiten des Tischchens, das würde Folgen haben.

Also fragt sie, erst leise, und wie das Tischchen nicht so richtig will und zwar anfängt, sich zu bewegen, aber dann wieder zögert, fragt sie lauter und dann in dem Ton, den sie hat, wenn sie wissen will von mir wegen dem oder jenem, »Tischchen, sag mir, wen liebt der Stefan?«

Stefan, muß ich Ihnen vielleicht noch erklären, das bin ich, so heiß ich, ein sehr schöner Name, aus dem Griechischen, es hat auch einen Heiligen gegeben mit Namen Stefan, der hat angeblich den Jesus auf der Schulter über einen reißenden Fluß getragen, aber ich hab mit dem Jesus nicht viel im Sinn, auch wenn wir seinen Geburtstag feiern bei uns im Hause, Sie verstehen, verehrter Herr, im Stillen feier ich Chanukkah, da gibt's auch Kerzen, und Kerzen sind Kerzen, ob im Leuchter oder am Baum, was ist da der Unterschied. »Also«, sagt sie, jetzt schon in schärferem Ton, »jetzt sag schon, Tischchen, wen liebt der Stefan?«

Und ich sitz und bete, Tischchen, tu mir die Liebe, bet ich, schreib Inge, I – n – g – e, und ich spür, wie das Tischchen anfängt zu schreiben, und ich schließe die Augen, ich will nicht hinsehen, was das Tischchen da schreibt, und dann seh ich doch hin, und was steht da, klar und deutlich, die Buchstaben so hoch wie die Balkenüberschrift in der Bild-Zeitung oder der Sorte von Blatt: L– u – i – s – e, steht da, nicht Inge, Luise.

Ich denke, das Herz bleibt mir stehen und die Bioströme setzen aus, wie ich das Gesicht seh von meiner Frau. Luise, das hat mir noch gefehlt, und geschrieben von dem magischen Tischchen, aufgrund von meinen eigenen Bioströmen, und ein paar vielleicht von meiner Frau.

Aber dann, ich weiß nicht, wieviel Zeit vergangen ist inzwischen, seh ich, wie ihr Gesicht aufleuchtet und richtig jung wird und schön, und wie sie blickt auf das Tischchen und dann auf mich, leuchtenden Auges blickt sie, und sagt, »Mein Gott, Luise, das bin ja ich selber!«

Luise, das ist sie tatsächlich, unter anderem. Wie ich sie geheiratet hab, was schon hübsch ein paar Jahre her ist, darum ist es mir auch nicht gleich eingefallen, hab ich ihren Taufschein gesehen, und da hat gestanden, in schöner sauberer Schrift, wie die Herren auf dem Standesamt damals noch geschrieben haben: Inge Erna Else Luise Agnes Elisabeth; denn wie das bei Nichtjuden so ist, ich mag das Wort Goyim nicht, warum, hab ich Ihnen schon erklärt, werden die Mädchen bei denen nach ihren Erbtanten benannt, zusätzlich, in der Hoffnung, daß etwas Erbliches dabei herausschaut.

So ein Tischchen ist das, und alles ganz und gar nur mit Biobströmen. Ein Wahrsagertischchen, wie man sich eines nur wünschen kann, das werden Sie doch zugeben, verehrter Herr, besonders wenn Sie in Betracht ziehen, daß ich jetzt Erna und Else und Agnes und Elisabeth noch freihab.

Christiane Grefe
Auf dem Eso-Markt

Jedes Jahr zu Weihnachten besuchten wir Onkel Fritz. Der war steinalt, solange ich mich erinnern kann, doch mit faltenlosem Gesicht, und hatte kleine, listige Augen. Wir freuten uns immer sehr auf ihn. Denn Onkel Fritz war wunderlich. Mein Vater, ein Ing. grad., nahm einen Zimtstern und blinzelte uns mit Verschwörermine zu: »Na, Onkel Fritz, hast du dir wieder mal Stimmen aus dem Jenseits schicken lassen?« Dann stand der alte Mann auf, lief langsam durch das kleine Zimmer ans Regal und holte ein Tonband heraus. Darauf waren knisternde, unverständliche Laute zu hören. »Wieviel hast du denn diesmal dafür bezahlt?« grinste mein Vater Hohn. Onkel Fritz glaubte auch an Erdstrahlen, mochte man ihm noch so sehr mit »den Wissenschaftlern« kommen. Wir lugten verstohlen in seltsame Bücher: *Die Zauberkunst; Die Enthüllung der Zukunft; Astrologie.* Während Ehefrau Lene, bemitleidet vom Familienklatsch, einsam ihr Festtags-Geschnetzeltes briet, mußte der Onkel uns seinen Dampfkocher mit mehreren Etagen zeigen. Er war nämlich Vegetarier. Bei der Heimfahrt sagte der Vater dann, alle Jahre wieder: »Der Onkel Fritz, der spinnt.«
Schon damals hatte ich dieses ungute Gefühl, das auch dann immer aufkam, wenn ich keine Lust zum Beten hatte: Und wenn sie jetzt recht haben? Was wird dann passieren?

Jetzt ist das Gefühl wieder da. Ist doch etwas dran an dem, was unsere Meisterin erzählt, die den Reiki-Grad 4 erworben hat, dessen Dimension, wie sie uns mütterlich-wissend gesagt hat, man eigentlich gar nicht erklären kann? Stehe ich wirklich ganz dämlich da mit meiner Skepsis – ein verbohrter Abkömmling des Fische-Zeitalters, verkümmertes Bewußtsein, zu begrenzt für höhere Stufen? Und deshalb wohl die einzige hier im Raum, die Einsteins Relativitäts-Theorie eigentlich nie richtig kapiert hat? Unsere Meisterin erwähnt $E=mc^2$ gerade mal so im Nebensatz, in dem auch die Quantentheorie noch vorkommt, und andächtig hören wir zu: daß wir alle Energie-Wesen sind; daß Reiki uns helfen wird – »und das sage ich besonders gerne« –, den Lichtfunken in uns zu entzünden; daß wir im Begriff sind, die »universelle Wissenschaft« zu erlernen von der »universellen Lebensenergie« – ganz altes Wissen davon, wie wir uns und andere heilen

können; daß wir alle »Ganzheitswesen« sind, in denen trotz der begrenzenden Einflüsse von Eltern, Schule, Arbeit »der Same ständig ruht«. Sanft hält die Meisterin das Bild einer Margaritenblüte uns, die wir im Kreis sitzen, entgegen: »Das seid ihr. Jeder von euch sieht so aus.«
Wir sind alle ziemlich Ausgelaugte. Einer mit ständigen Schmerzen im Bein; eine junge Diabetikerin mit ihrer Mutter; eine Frau mit Nervenentzündung; ein Zeitsoldat, der »seine Wehwehchen« mal »in den Griff kriegen möchte«; drei Frauen aus sozialen Berufen, die »täglich immer nur Energie abgeben« – lauter Hoffnungsvolle.
Bei Reiki ist alles ganz einfach: wenn wir die Hände um den Hals legen, dann fließt die Energie – »wir erreichen unsere Schilddrüse und unser kreatives Zentrum«. Unterhalb der Brust »erreichen wir unsere Leber und unseren Magen«. Noch weiter unten »erreichen wir unseren Darm«. Je länger die Hände aufliegen, desto mehr Energie fließt; je mehr Leute das tun, desto besser kann man bei einem »Marathon« auch Krebs ausheilen. Was wir lernen können, ist »ganz einfach« für jeden. Ob sie auch ihrer schwer schizophrenen Freundin damit helfen könne, fragt eine ältere Frau. Denn bei der seien schon alle Therapien, Kliniken und Medikamente gescheitert. Genau richtig sei die Methode auch in so einem Fall, strahlt die Meisterin und demonstriert: »Da machst du ganz einfach diese Positionen mit ihr ...« Ganz einfach.
Wenn du so daliegst auf Decken und Kissen, die Augen geschlossen, und sechs Menschen legen ihre Hände auf deinen Körper, auf den Kopf und die Füße – das ist schon ein himmlisches Gefühl: an manchen Stellen wird es wohlig heiß, du bist völlig ruhig, ganz Wiege, schnurr. Wann nimmst du dir schon mitten am Tag die Zeit für solche Entspannungs-Orgien? Das muß ja gesund sein. Mich wundert, daß der Schnauzer im *Offiziellen Reiki-Handbuch* beim Kapitel »Positionen für Hunde« immer so aussieht, als ob er unter den heilenden Händen gleich weglaufen wollte. Aber andererseits wieder bin ich offenbar die einzige, die sich nicht schon völlig verändert hat als Mensch an diesem Wochenende, genau, wie es unsere Meisterin voraussah. Eine Teilnehmerin beispielsweise hat anfallartig ihre ganze Wohnung aufgeräumt; alle hatten riesigen Hunger (habe ich immer, wenn ich sechs Stunden nichts kriege) und mußten laufend aufs Klo (was auch am Kräutertee gelegen haben könnte). All diese bedeutenden Prozesse erzählen wir uns beim Wiedersehen am Morgen.
Heute früh gibt sich jeder eine Ganzkörperbehandlung mit allen zwölf Positionen – zehn Menschen auf engem Raum in völliger Stille. Früher lernte man bei Gruppen manchmal andere Leute kennen – hier nur noch jeder sich. »Kann mal jemand eine andere Musik auflegen?« flüstert eine Frau. Peter Hamels meditative Komposition »Organum« wird – zustimmendes Raunen der Autisten, die Kassette knackt – durch einlullende

Blockflötenmusik ersetzt, deren melodiöse Lieblichkeit etwa den Lernzielen einer zweiten Grundschulklasse entspricht – die Vertonung von »Heiner im Storchennest«. Man ist zufrieden. Alle paar Minuten werden zwei von uns hinausgeholt, um ihre »Einstimmungen« zu empfangen. Diese kann nur ein Reiki-Meister geben. Es sind »Energie-Verdichtungen«, die »ein Leben lang halten«. Erst mit »Einstimmungen« hat man den ersten Reiki-Grad erworben. Der Raum duftet nach Rosmarin, wir sitzen einem peruanischen Wandteppich mit kreisrund angeordneten Lebensbaum-Motiven gegenüber, am Boden steht ein kleines, irgendwie heiliges Licht. Die Meisterin lächelt wie damals der Pfarrer bei der Konfirmation. Was nun genau geschieht, erleben wir nicht, denn wir haben die Augen geschlossen. Hände scheinen über meinen Haaren kurz die Luft zu verwirbeln; jemand schreitet um mich herum, führt meine Hände sanft in Gebetshaltung zur Stirn. Warmer Atem berührt mein Gesicht. Dann werden meine Hände wieder auf die Schenkel gelegt. Ich höre meinen Namen und irgendeine japanische Begrüßung; ich öffne die Augen. Die Meisterin lächelt milde; mit der vierten Energie-Aktivierung sei diese nun auch im Körper »versiegelt« worden. Ich denke sehnsüchtig an meine 300 Mark und an die 900, die die »American International Reiki Association« für den zweiten Grad kassiert.

Was aber hat nun all das mit »New Age« zu tun? Es ist »wiederentdecktes geheimes Wissen«, lernen wir, das früher »elitär« den Weisen in einem japanischen Kloster vorbehalten waren. Doch wurde beschlossen, »in einer Zeit, in der wir sehr viel Hilfe brauchen, um uns ganz zu machen, da so viele Katastrophen auf uns zukommen«, und in der wir »erkannt haben, daß die Medizin einfach nichts mehr heilen konnte«, das Wissen allen (die das Geld dafür haben) zugänglich zu machen – zumindest einen Teil. Es wurde, erklärt die Meisterin mit diesen vielen lächelnden Pausen, »für den Westen umdisponiert. Denn wir brauchen die Sprache – im Osten hingegen sind alle Menschen spirituell, und man hat dafür mit der Technik mehr Schwierigkeiten«. Wenn das der Herr Lambsdorff hören würde ... Energiewesen sind aber nicht unpolitisch. Sie »ziehen immer mehr auch in die Nähe von Kernkraftwerken, um positive Kraftfelder gegen die negative Energie zu erzeugen«, erzählt die Meisterin; dabei liegt eine Hand auf ihrer Brust, die sogenannte »Quick energizer«-Position. Eine Frau ergänzt, daß es eine Massen-Meditation mit 60 000 Menschen war, die den Umsturz auf den Philippinen herbeigeführt habe. Mein Einwand, da habe möglicherweise auch noch die US-Regierung ein Wörtchen mitgeredet, stößt auf mildes Lächeln: »Bewahre deine Fragen über dieses Wochenende; denke weiter darüber nach.« Trotzdem kommt noch einmal Müpfigkeit auf. Eine Logopädin nämlich mag sich einfach nicht damit abfinden, daß die Amerikanerin Dr. Barbara Ray, die Leiterin der Reiki-Association, die rundlich

und toupiert wie eine Future-Housewives-High-School-Lehrerin ausschaut und Philologie und Kunstgeschichte studiert hat, die einzige Person sein soll, die »das ganze Wissen« beherrscht. »Das ist ja wie der Papst in der katholischen Kirche«, protestiert sie. »Und was ist, wenn die mal stirbt?« fragt eine andere Frau besorgt. Die Meisterin kann uns beruhigen: »Ich denke, es wird alles seinen ordentlichen Gang gehen. Wenn sie spürt, daß sie sterben wird, dann wird sie ihr Wissen jemandem weitergeben. Das ist ein energetisches Gesetz: nur einer kann alle sieben Grade haben – und es muß eine Plattform geben.« Die Logopädin ist noch nicht zufrieden: »Das sagen unsere Politiker auch immer«, meint sie. »Ja«, sagt die Meisterin, »und das hat seine Gründe.« Und eine Reiki-Anhängerin steht ihr bei: »Besser eine große Sonne, die überall strahlt«, sagt sie, »als lauter kleine, die dann irgendwohin scheinen.«

Unser Esoterik-Laden um die Ecke, »Auris Mystica«, ist gut sortiert. Von den östlichen Geheimlehren über Druiden und *Das Raunen der Runen*, über Tarot und Astrologie, Mythen und Magie, Psychologie und sehr viel »Ganzheitsmedizin« bis zu, sei's drum, *Neue Deutsche Heilkunde* nach Professor von Hattingberg als heißem Tip im Antiquariat und den einschlägigen Zeitschriften von *2000 – Magazin für Neues Bewußtsein* über die *Orange Connection* der Sanyassins bis zur guten, alten, mit dem neuen Zeitalter gehenden *esotera*, die 20000 Abonnenten hat und es in nur neun Monaten auch am Kiosk auf immerhin 12000 verkaufte Exemplare brachte, ist alles vorhanden. Was nicht im Regal steht, darauf verweist dann der brandneue *Esoterik Almanach* aus dem »Rossipaul-Verlag« – zum Beispiel auf *Die sexualmagischen Unterweisungen des Tieres 666* – oder auf Jörg Lanz von Liebenfels' *Praktische Einführung in die arisch-christliche Mystik* und Rudolf J. Munds *Der Rasputin Himmlers*, den der Verlagstext lecker anpreist: »Eine der Kernfiguren germanisch-arischer Erneuerungsbewegungen dieses Jahrhunderts war der als Rasputin Himmlers apostrophierte Karl Maria Willigut, der Gote. Ihm stand die Weisheit von 50 Generationen ungebrochen zur Verfügung.« Na, da wäre es doch wirklich schade drum. Dem Astrologieberater Josef Neumayer bei »Auris Mystica« fällt zu der Frage, ob ihm die Nähe zu derartigen faschistischen Musenküssen nicht unheimlich werde, nur wieder geheimes Wissen ein: Der Führer nämlich sei, erklärt er, Mitglied einer 99er Loge gewesen und noch, ganz klar, am Leben. Immer wenn ein neues Mitglied in eine dieser Logen aufgenommen werde, müsse ein anderes durch schwarzmagische Rituale »geopfert« werden. Auf diese Weise umgekommen sei aber einer der zahlreichen Doppelgänger Hitlers, so daß dieser bei Kriegsende, durch eine Gesichtsoperation unerkennbar gemacht, habe fliehen können. Er persönlich, sagt Josef, halte nicht viel von schwarzer Magie: »Du mußt für alles, was du tust, die Rech-

nung zahlen – und die ist mir da ganz einfach zu hoch. Im nächsten Leben mußt du dich dann nämlich erst wieder von ganz unten hocharbeiten ...« Seine Informationen stammen aus dem okkulten Roman *Frabato,* den der in den dreißiger Jahren berühmt gewordene Magier Franz Bardon respektive seine Assistentin mit dem eindrucksvollen Namen Otti Votavova geschrieben haben soll. Franz Bardons schriftlichen Nachlaß verwaltet Dieter Rüggeberg vom »Hermetischen Zentrum« in Wuppertal; er hat auch dieses Nachwort verfaßt: »Von Adolf Hitler wurden Franz Bardon hohe Ämter im deutschen Reich angeboten, falls er ihm mittels seiner magischen Fähigkeiten helfen würde, den Krieg zu gewinnen. Außerdem sollte Franz Bardon die Adressen der übrigen 98 über die Erde verstreuten 99er Logen an Hitler verraten. Als er seine Hilfe verweigerte, wurde er den grausigsten Folterungen ausgesetzt. Unter anderem wurde er ohne Betäubung operiert ... Nach dem Kriege stellte Franz Bardon durch seine magischen Fähigkeiten fest, daß Adolf Hitler ins Ausland geflohen war.« »Was so richtige schwarzmagische Logen sind«, erläutert dazu Dieter Rüggeberg, »über die wird man keine Informationen finden, obwohl die auch heute noch bestehen. Die stehen ja voll unterm Todes-Eid. Und daß Hitler lebt – das habe ich schwarz auf weiß hier vor mir liegen, mit Foto. Das wird nämlich immer unter den Teppich gekehrt, daß sein Privatflugzeug im südamerikanischen Dschungel gefunden wurde. Hier steht's: in der *Bild*-Zeitung.«

Josef war Heilpraktiker, bevor ihn Esoterik, Astrologie und New Age zu faszinieren begannen. »Da hat man ja auch, wie die Schulmediziner, nur Symptome kuriert«, sagt er. Jetzt ist er jedenfalls dazu verdammt, mit seiner Freundin Petra, die den Buchladen betreibt, »natürlich schon auch ein Geschäft zu machen – aber immer fair«. Und weil die Münchner Eso-Läden »untereinander eine ganz schöne Konkurrenz fahren, man uns zum Beispiel als Neuanfängern bestimmte Bücher nicht liefert«, deshalb »haben wir hier so ein paar Aktionen gestartet, um den Laden populär zu machen«. Eine davon ist eben die Horoskopberatung, DM 100,– pro Stunde, Tonband-Mitschnitt inklusive.

Im Laden-Hinterraum ist der Computerausdruck vor uns ausgebreitet, dazu schon wieder diese Blockflötenmusik; es riecht nach Räucherstäbchen. Josef kommt gleich zur Sache – die hier nichts zur Sache tut, denn wie immer bei der Astrologie liegt auch bei mir die Trefferquote mindestens bei fünfzig Prozent. Von gewisser Bedeutung an dieser Stelle ist wohl nur, daß »du nicht schreibst, damit die Menschen informiert werden, sondern nur, damit du etwas Tolles geschrieben hast; schreibst mit spitzer Feder vor dich hin, hast mit der ganzen Sache nichts zu tun und bleibst letztlich wunderbar unangefochten. Das muß dir jedenfalls klar sein: deine Objektivität ist immer extrem subjektiv!« Ich schlucke, obgleich das nicht schwer zu erraten

war. Doch auch in meinen Krankheiten, Ängsten und Sehnsüchten rührt dieser Mensch schon arg herum. Es hätten natürlich auch ganz andere sein können – denn »irgendwie stimmt's immer, weil jeder Mensch alles ist«, sagt auch Josef. Jedenfalls fühle ich mich im Gespräch ertappt, gefordert, vor allem: irgendwie gerührt, weil sich jemand so intensiv mit mir beschäftigt, und nur mit mir. »Ich werfe dir etwas hin – und das bringt, daß du nachdenkst«, erklärt Josef sein Metier. Konkrete Voraussagen hält Josef für »absoluten Schmarrn«. Damit schafft sich aber anderswo die esoterische Lebenshilfe-Sektion ihren eigenen Markt. So erzählt die »Rebirtherin« Barbara (die überall ihre »I love myself«-Bapperl angeklebt hat), daß sie zur Zeit mit einer Frau »arbeite«, die das Warten auf den vom Astrologen per Computer prophezeiten baldigen Tod nicht mehr ausgehalten habe ... Josef jedenfalls glaubt (nein: weiß ...) fest ans vorbestimmte Schicksal – frei nach Thorwald Dethlefsen, dessen eklektische Eintopf-Theorien wohl so oft von Journalisten zerfleischt wurden, daß er so schnell keinen mehr empfängt –, was er sich gut leisten kann. Immerhin erzählt man sich, daß bei Dethlefsens Rückführungen viel mehr neu inkarnierte ägyptische Prinzen zum Vorschein kommen, als es dort jemals Dynastien gegeben haben kann. Sein Schüler Josef jedenfalls stellt fest: »Der Sinn des Lebens besteht darin, sich die Dinge nur anschauen zu müssen.« Auch Kriege, Kernkraftwerke, Ausbeutung? »Ich will nichts ändern«, sagt Josef. »Weil letztlich auch die AKW's und die hungernden Kinder von Gott gesandt sind. Demonstrieren tun doch nur die, die ihre Aggressionen anders nicht ausleben können.« Das sagen die Wendepolitiker auch immer. Josef fährt fort: »Es ist jetzt ein wichtiger Bestandteil des Lebens der Russen, daß sie verstrahlt sind! Unser Karma abzutragen – da bietet uns die Kernkraft die Gelegenheit dafür. Und ein Mensch, der geistige Reife hat, den kann die Radioaktivität nicht treffen.« Weise erzählt er ein Gleichnis: »Sieh diese Kerze hier«, sagt Josef und nestelt nach einer Streichholzschachtel. »Es ist doch nicht der Raum, der sich ändert, wenn sie leuchtet. Es ist die Flamme, die mal heller und mal weniger hell brennt und immer neue Schatten wirft.« Aber nur, solange niemand sie auspustet.

Mit der »Politik-Flucht aus Frust« beschäftigt sich auch das *2000-Magazin* in einem Kommentar: »Mir schwebt da die Vision eines neuen Menschen vor: Rudi Dutschke, der Buddha. Rudi Dutschke, Symbolfigur der Studentenrevolte von 1968 und der APO, vereinigt mit Buddha, dem Meditierenden ...«
So ähnlich muß das auch Hermann Munk vom »Center Chiemgau« sehen. Dort kann man verschiedene Formen der Primär-Therapie durchmachen. Am »Vision Quest« hat mich die Vorsehung dann doch nicht teilnehmen lassen: »Wir verbringen die fünf Tage in einer einsamen Berggegend ...

Fasten, keine Bücher lesen ...« Das »Durchschreiten von Existenzängsten« soll laut Computer-Vordruck »mit einer bisher unbewußten oder undeutlich wahrgenommenen Grundstimmung konfrontieren«. Vom Zelt über den Campingkocher bis zu Rucksack, Kleenex-Rolle und Gemüsesaft muß man alles selbst mitbringen. Das Fasten kostet DM 500,–. »Erst war man ja in der 68er Bewegung aktiv«, sagt der Diplompsychologe Munk. »Dann kam die Zeit, wo man auf LSD-Trips ging. Dann kam die Öko- und die Friedensbewegung, kam ja alles von Amerika rüber, und langsam auch die vielen Therapien. Und jetzt haben wir eben in unser Programm hier auch immer mehr Esoterik eingebaut – also christliche Mystik vor allem und so.«

Freitags bietet »Auris Mystica« Kirlian-Fotografie feil. Damit lassen sich laut Plakat Aura und Heiligenschein sichtbar machen und die »Bio-Luminiszenzen« unserer Fingerspitzen, die den Zustand der Organe widerspiegeln. »Das ist der totale Run«, sagt die Ladeninhaberin. Jvan Nishank, der Physiker, der »mit der Kirlian-Fotografie eine Brücke zwischen Esoterik und Naturwissenschaft baut«, winkt uns gelangweilt zu: »Ihr könnt jetzt reinkommen.« Die breite Ruhrpott-Aussprache paßt kaum zur Eleganz des Körpers, an dem fließende Stoffe jeder Bewegung nachwallen. Es ist dunkel im Hinterraum; nur eine rote Lampe flackert geheimnisvoll. In der Mitte ein Apparat, durchsichtig, mit Elektronikinnereien. Bald schon dürfen wir die Fingerspitzen darauf legen, gespannt, welche Energiefluß-Störungen sich zeigen werden. »Das sieht aber schlimm aus!« ruft verschreckt mein Nachbar beim Anblick der vor seinen Augen sich entwickelnden Aufnahme – ein etwas holpriger Naiver, der das Vitamin als Lebenselixier entdeckt hat und sich als Symphonieorchestermusiker entpuppt. Zehn halbrunde Kringel sind zu sehen, an den Seiten leicht ausgefranst. »Du bist wohl einer, der immer aufrecht, eckig lebt«, interpretiert Nishank. »Aber alles muß fließen, deine Blutgefäße, Lymphbahnen ... du mußt locker werden, tanzen, dich gehen lassen ...« Was so beschwörend klingt, kommt mit unerschütterlichem Gleichmut und Desinteresse. Denn Ivan Nishank, ein Schüler Bhagwans, hat sich selbst zum Meister hinaufgearbeitet. Er hält auch Seminare über »Die Entfaltung des menschlichen Energiesystems mit der Schönheit und Kraft von Edelsteinen und Kristallen« ab (DM 295,–) und gibt nun dem Musiker Therapie-Vorschläge auf den Weg: einen Amethyst auf dieses Chakra – doch erst abwaschen, damit seine innewohnende Botschaft verschwindet; einen Aquamarin auf jenes Chakra, und noch einen anderen Stein zwischen die Beine ...« »Zwischen die Beine?« fragt ungläubig der Musiker.
Meine Fotografie sieht wirklich schlimm aus; einige Finger sind überhaupt nicht zu sehen. »Kein Wunder, wenn man den ganzen Tag Möbel

schleppt«, sage ich – doch welch schnöde Ketzerei! »Wir müssen für uns selbst etwas tun«, droht Jvan, der friedliche, und donnert mit dem Bleistift sanft auf die Stuhllehne. »Wir müssen den Tempel unseres Körpers heilig halten! Schon 1,5 Prozent der Bevölkerung sind mit Aids infiziert – ich habe seit Jahren gewußt, daß so etwas kommt. Das wird alle dahinraffen.« Darauf ist kein Einwand mehr möglich. Denn: »Unsere Zeit ist um«, sagt er. »Ich kriege 30 Mark von jedem« – macht rund 1200 Mark Umsatz an einem guten Nachmittag. Wofür? »Das Foto hänge ich mir zu Hause auf«, strahlt zufrieden der Musiker.

»Hast du schon mal von Jesus gehört?« fragt die Frau im Südwester auf dem Weg zum Freudenberger Schloßpark. Hier, wo die Wiesbadener sonst Friedens- und Stadtfeste feiern, steigt an diesem Wochenende das esoterische Fantasialand. Doch die Götter meinen es nicht gut mit dem New-Age-Festival: es regnet in Strömen, der Boden ist reiner Schlamm, die Stände der zahlreichen Bewußtseinserweiterungshändler sind in Plastik-Planen verhüllt. Häuser-Horoskop, Wirtschaftsberatung und astrologische Partnervermittlung bietet der Herr von »ZODIAK« an. Ray Wilkins und Stephan Schwarz bilden für DM 3000,– zum spirituellen Lehrer aus – mit alten und neuen Ritualen und Zeremonien von den Indianern über die Kelten bis zu den Christen; es lebe der Kulturen-Fasching. Pierre, ein Rübezahl-Typ mit kanadischer Trapper-Jacke, preist sein Zentrum für persönliches Wachstum im Elsaß an und schwärmt von der Bachblütentherapie, bei der »die Geister der Blüten in kleine Gläser eingefangen werden«. Neben ihm die therapeutische Stille des Reiki- und des Shiatsu-Stands. »Ich wollte jetzt allein sein. Aber dann wußte ich nicht mehr, ob ich allein sein sollte, und jetzt suche ich einen Papierkorb«, murmelte eine Frau – und dann ihre »Affirmation«: »Alles, was ich esse, verwandelt sich in Schönheit.« Den kleinen rosa Zettel hat sie wie ein Ablaß-Lotterielos am Stand des »Zentrums für ganzheitliche Beziehungen« gezogen. »Das ist zum Reinigen, für gute Gedanken«, sagt sie. »Wir müssen mehr gute Gedanken haben, damit wir mehr Positives ausstrahlen.« Die guten alten Krishnas sind auch wieder im Kommen! Ein runder Bayer, Ex-Techniker einer bekannten Rock-Band, brutzelt ausgeglichen Papadams. »Papadam mußt' essen«, sagt er, »das reinigt den Leib.« Er ist jetzt »runter von Heroin, Alkohol und Frauen«. Und erklärt: »Die Atombombe haben wir nur, weil wir so viele Kühe essen. Die Hamburger, die sind ganz besonders schlecht. Denn da ist ja in jeder Bulette von ganz vielen Kühen das Fleisch drin.« Deshalb wird man »im kommenden Leben umso mehr negative Reaktionen haben und muß dann als Tier inkarnieren«. »EMIN-Bildung« will »die gezielte Ausnutzung der eigenen Aura« lehren: »Bio-Electrics«. Zu gymnastikartigen Verrenkungen – Symbol, Symbol! – als Löwe, Adler, Schlange mißbrauchen die Eleven dort Ravels Bolero.

Vorn auf der Bühne philosophiert ein Psychologe vom Frankfurter Gestalt-Institut: »Es ist wichtig, daß zwei Leute in einer Beziehung auch das gleiche wollen! Da bin ich im Moment mit Doris« – Doris lächelt in die Runde und himmelt dann weiter –, »daß wir die Beziehung als Weg zur Erleuchtung verstehen.« »Die Atomwaffen lagern auf dem Lerchenberg, und das Frankfurter Westend ist auch abgerissen – das bringt doch alles nichts mehr mit dem politischen Kampf. Ich kann mich halt nur auf mich selbst verlassen«, erklärt ein ZDF-Mitarbeiter. Wir beobachten in der Dämmerung die Frauen beim Mondtanz; bunt und lustig, aber leider ernst gemeint, sind sie als Hexen verkleidet. Am nächsten Morgen weint der Himmel noch heftiger. »Jetzt können wir unsere spirituelle Kraft beweisen und mit unserer Energie die Sonne einfach hermeditieren!« ruft Ray Wilkins durchs Mikrofon. Tropfnasse Menschen rufen, singen, tanzen und meditieren, was das Zeug hält. Es hat dann aber doch nicht aufgehört.

Natürlich hat auch die Esoterik längst ihre Partei – auch wenn es nur eine ganz kleine ist. Der Bayerische Landesverband zählt ungefähr 200 Mitglieder; doch zur Bundestagswahl soll's schon losgehen. »Es ist halt schwierig, spirituelles Gedankengut auf die praktische Alltagsebene zu bringen«, meint skeptisch einer der Betreiber. An konkreten Programmen werde erst noch gearbeitet. Immerhin fällt ihm ein Beispiel ein: »Den Schwangerschaftsabbruch kann man ja auch so sehen, daß da ein Mensch daran gehindert wird, sich zu reinkarnieren ... Dieses Wissen muß man den Leuten geben; dann wird man auch wieder zu natürlich praktiziertem Sex zurückkehren.« Außerdem »stellen wir uns die steuerliche Absetzbarkeit von Meditationskursen vor, staatliche Meditationslehrer, staatliche Meditations-Programme ...« Ob da nicht das Rad der Säkularisierung zurückgedreht werde? »Wir sind ja keine Religion«, meint er. Und seine schwäbelnde Mitstreiterin: »So, wie zum Beispiel der Islam in den Ländern praktiziert wird, wo es so viel Trabbel gibt, so steht's auch nicht im Koran.«
Esoterische Politik soll, so schreibt Friedhelm Wegner, Vorsitzender des Bottroper »Komitees zur Überwindung der materialistischen Weltanschauung«, »das durch den Materialismus verschlechterte Volkskarma verbessern« – nur dann werde in zwanzig Jahren die zu erwartende Katastrophe verhindert. Daß und »wie die Politik das Volkskarma beeinflussen kann«, schreibt er, »hat der Nationalsozialismus im negativen Sinne bewiesen«. Eine esoterische Partei könne das Zünglein an der Waage sein – und werde die FDP in dieser Funktion »in spätestens zwanzig Jahren« abgelöst haben.

So ein Medium habe ich mir immer ein bißchen unheimlich vorgestellt – und eine Séance irgendwie finster und schummrig. Doch hier bei der Erika

Petz geht es eigentlich putzmunter zu. Ihre Adresse spricht sich in einschlägigen Kreisen durch Mund-zu-Mund-Propaganda herum – und zahlen muß man auch nichts. Dafür steht am Eingang ein Tisch mit »Shaklee«-Vitamin-Präparaten und Energie-Drinks – der Ernährung für das neue Zeitalter: »Bei der Radioaktivität und den industrialisierten Lebensmitteln muß man ja so etwas zu sich nehmen. Meine Frau lebt fast nur noch davon«, erklärt der Gatte des Mediums.

Dieses sieht nach Jogging und Meditation, in einen weißen Overall mit weißem, griechisch-golden gemustertem Umhang gekleidet, schon geradezu penetrant fit aus – obwohl es nach eigenen Worten durch schwere Krankheit und die Erfahrung des Sterbens zum Kanal kosmischer Botschaften geworden ist. Wir sitzen im Kreis, Samstag abends, dicht an dicht: 38 Menschen auf dem Boden, auf Camping-Hockern, Sofas, Küchenstühlen, alte Damen, an Flaschen nuckelnde Kleinkinder, abgefreakte Jugend und adrettes Mittelalter. Es ist unglaublich heiß im Raum, denn so ein liebenswert mit Blumen, gläsernen Pokalen, Marien- und anderen Kultfiguren überladenes Wohnzimmer ist einfach für diese Art von Veranstaltung nicht gedacht. Wir halten uns an den Händen – die rechte geöffnete, die linke nach unten, damit die Energie gut fließt im Raum. In unserer Mitte auf dem Boden liegt Erika und atmet drei mal tief, tief ein. Das ist das einzige Geräusch – außer einem Kassettenrekorder; und wieder diese Blockflöten-Musik. In Windeseile ist das Medium schon in Trance, setzt sich im Lotussitz auf das Sofa und steht zur Verfügung – respektive ihr Geistführer Lopez. Der holt nun nacheinander Schwestern, Väter, Ehegatten herbei, die ausnahmslos freundliche Durchsagen geben: es geht ihnen gut »drüben«, sie sind »immer bei dir«, sie hoffen, »daß du auch bald zu uns kommst«, sie scherzen und geben Traurigen gute Ratschläge, über ihren Schmerz hinwegzukommen.

Auch ich bekomme an diesem Abend einen Geistführer – sein Name ist Andreas. Lopez begrüßt mich ganz herzlich und kichernd; durch Erika hindurch erinnert Andreas sich, daß wir in einer früheren Inkarnation miteinander verheiratet waren und gemeinsam elf Kinder hatten. Manchmal ist es vielleicht ganz gut, seine vergangenen Leben zu vergessen ... Eine Frau, deren Tochter drei Kinder hinterlassen hat, hat aufgehört zu weinen. Ein derber bayerischer Spenglermeister, dessen Sohn, sein Ein und Alles, mit zwanzig bei einem Unfall ums Leben kam, notiert jedes einzelne Wort, das der Sepperl aus dem Jenseits durch Erika spricht. »Ich hätt mich schon erschossen, wenn ich das hier nicht gehabt hätte«, sagt er. »Ich weiß schon, ich muß tun, was Sepperl sagt. Muß es anpacken, und ich hab auch schon gelernt, jeden Augenblick des Lebens bewußt zu genießen, intensiv auszukosten. Es ist halt was Schönes – etwas Schönes, an das man glauben kann.«

Mit

esotera

zu neuen Dimensionen des Bewußtseins

Seit fast vier Jahrzehnten ist esotera die führende Zeitschrift für Esoterik und Grenzwissenschaften. Nur einige wenige Stichworte aus der einzigartigen Thematik, die Ihnen zeigen, warum Sie **esotera** regelmäßig lesen sollten:

Psi in der Praxis: Die Entwicklung der paranormalen Fähigkeiten des Menschen und ihre praktische Nutzanwendung im täglichen Leben

Ganzheitliche Gesundheit: Die vielfach erprobten Verfahren und die enormen Erfolge alternativer Behandlungsweisen

Wege des Körpers und des Geistes: Die uralten und die neuesten Techniken zur Selbstvervollkommnung

New Age: Die zukunftsweisenden geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen unserer Zeit

Außergewöhnliche Erfahrungen: Berichte über unglaubliche Begegnungen mit anderen Wirklichkeiten und unerklärlichen Erscheinungen.

Neben ausführlichen Beiträgen zu außergewöhnlichen Themen bietet **esotera** jeden Monat auf vielen Extraseiten hochinteressante Kurzinformationen über Erkenntnisse, Erfahrungen und Ereignisse aus aller Welt, die Sie sonst nirgendwo finden werden. Außerdem: Die neuesten Bücher und alle wichtigen Veranstaltungen – Vorträge, Kurse, Seminare – zu dieser Thematik in Deutschland, Österreich, Schweiz.

esotera erscheint monatlich. 96 Seiten. Einzelheft DM 6,–, Jahresabonnement DM 60,–. esotera erhalten Sie bei Ihrem Buchhändler, am Kiosk oder direkt vom Verlag Hermann Bauer, 78 Freiburg Kronenstr. 2

BUCHHANDLUNG ENGEL & ANTIQUARIAT STREFFER

Alexanderstraße 11 · 7000 Stuttgart 1 · Tel. (07 11) 24 04 93

Anthroposophie

Wir halten sämtliche lieferbaren Titel von Rudolf Steiner und aus der anthroposophischen Arbeit – teilweise auch in Englisch – vorrätig.
Anthroposophische Zeitschriften liefern wir einzeln oder im Abonnement. Auf Wunsch erstellen wir Angebote zu einzelnen Themenkreisen.

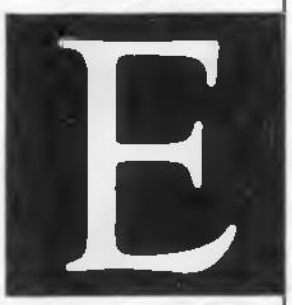
Kataloge

Im Frühjahr- und Herbstkatalog finden Sie eine Zusammenstellung der anthroposophischen Neuerscheinungen, Bücher zu Ostern bzw. Weihnachten und im Wechsel Themen aus unserem allgemeinen Sortiment wie Kunst, Völkerkunde, Mythologie, Philosophie, Okkultismus, Naturwissenschaften. Unser Sommerkatalog enthält »Modernes Antiquariat«, Sonderangebote u. Taschenbücher.
Die Kataloge erhalten Sie auf Wunsch kostenlos zugesandt.

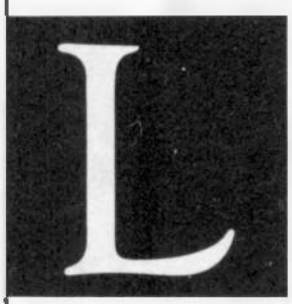
Kunstdrucke

Alte Meister und Klassiker der Moderne führen wir in ausgewählter Qualität, aber auch griechische und romanische Motive. Darüberhinaus Bilder zu den Jahresfesten, für Kindergarten und Schulräume. Über sechzig Drucke können Sie aus unserem neuesten Katalog Winter 1986/87 bestellen.

Antiquariat



Unser Antiquariat erstellt jährlich einen naturwissenschaftlichen Katalog und zwei Kataloge mit wechselnden Gebieten, die wir Ihnen auf Wunsch kostenlos zusenden. Geben Sie uns bitte Ihre Suchgebiete an. Antiquarische Bücher aus dem Bereich Anthroposophie bieten wir in gesonderten Listen an.



Versand

Schriftliche Bestellungen führen wir nach Möglichkeit postwendend aus. Dabei erheben wir außer den reinen Portokosten keine Gebühren. Telefonische Bestellungen, die uns vor 12 Uhr erreichen, werden am gleichen Tag ausgeführt, sofern die bestellten Titel vorrätig sind. Jahrzehntelange Erfahrung im weltweiten Versand garantiert Ihnen einwandfreie Verpackung und günstigste Versandart. Ansichtssendungen sind in besonderen Fällen möglich.

Wenn Sie Fragen zu anthroposophischer Literatur haben – wenden Sie sich an uns.

Adolf Holl
Wassermannzeit

Nach den Berechnungen von Arnold Graf Keyserling, Lehrbeauftragter an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien, hat die Wassermannzeit im Jahr 1962 begonnen und soll bis zum Jahr 4120 dauern. Die Umwälzungen, die sie bringen wird, werden laut Keyserling gewaltiger sein als alle Revolutionen der bekannten Geschichte.

Das ist auch die Auffassung des Physikers Fritjof Capra, dessen Buch *Wendezeit* ein Bestseller wurde. Ein weiterer Experte für Zeitalterkunde, Ken Wilber, sieht die Menschheit sogar an der Schwelle einer Weisheitskultur, die das Ich in überpersönliche Bereiche katapultieren wird.

Daß irgend etwas im Kommen war, konnte man bereits 1968 ahnen, dem Jahr des Höhepunkts der studentischen Unruhen. Damals wurde in den USA die Doktorarbeit eines gewissen Carlos Castaneda zum Millionenseller. Die Dissertation beschrieb die Begegnung des Autors mit einem alten Indianer, der ihn in den Gebrauch bestimmter Drogen einführte und ihm dadurch das Tor zu ungewöhnlichen Erlebniswelten aufstieß.

Das junge Publikum, das sich für Castaneda begeisterte, rauchte Marihuana, las die Bücher von Alan Watts über Zen-Buddhismus, lauschte der Musik von John Cage, demonstrierte gegen den Krieg in Vietnam und hielt das politische System der Vereinigten Staaten für ziemlich schwachsinnig. Im Jahre 1974, als *Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten* von Robert M. Pirsig erschien und Präsident Nixon zurücktreten mußte, kam auch den Dümmsten der Gedanke, daß es höchste Zeit für ein neues Zeitalter sei.

Die Pfarrer waren damals nicht zu beneiden. Wenn sie vom New Age nicht ganz an den Rand gedrängt werden wollten, mußten sie wohl oder übel ein paar Yogakurse besuchen, das tibetanische Totenbuch lesen und über Vollwertkost Bescheid wissen. Meditation, Esoterik und Biodynamik waren im neuen Zeitalter unentbehrlich. Nützlich waren Zitate aus den Schriften von C. G. Jung und Hermann Hesse. Weil die Pfarrer außerdem auch noch Konfirmationsunterricht erteilen und eine Sonntagspredigt vorbereiten mußten, war das neue Zeitalter für sie eher anstrengend.

Der Herbst 1985 brachte dem neuen Zeitalter einen Rückschlag. Mitte September verschwand eine gewisse Ma Anand Sheela, die Generalbevollmächtigte des indischen Lehrers Bhagwan Shree Rajneesh, gemeinsam mit

einem Dutzend Führungskräften aus dem Hauptquartier der Bhagwaniten im US-Bundesstaat Oregon und leitete damit das Ende einer Religionsgemeinschaft ein, die eine halbe Million Anhänger gezählt hatte. Bhagwan mußte für ein Weilchen sogar ins Gefängnis, löste seinen Glaubensverein auf und pflegt seither seine Gesundheit.
Bhagwans Lehre, die einen Hauch von Dada in die ernsthafte Welt der Religion gebracht hatte, vermittelte das Feeling des New Age ganz hervorragend. Lebe im Hier und im Jetzt, lernten die Jüngerinnen und Jünger des Erleuchteten, streife dein Ich, dein Gewissen, deinen Verstand ab wie deine Schuhe vor dem Betreten der Meditationshalle.
Als es damit vorbei war, hatte auch der Enthusiasmus für das neue Zeitalter einen Knacks bekommen. Vielleicht war es ein wenig vorlaut gewesen, die Ankunft des Wassermanns in die Welt hinauszutrompeten. Vielleicht war das alte Zeitalter, das der Fische, noch nicht endgültig vorüber. Das Zeitalter der Fische, die letzten 2000 Jahre, war bekanntlich vom Christentum bestimmt. Die Pfarrer atmeten ein wenig auf.

Aber so leicht unterzukriegen ist das Wassermanngefühl auch wiederum nicht. Die Industriebevölkerungen, in denen es gedeiht, ängstigen sich immer noch vor der Zerstörung der Erde durch die Errungenschaften der Technik, inklusive Atomwaffen. Immer noch wird die Fernsehkultur für viele zu einer Falle der Langeweile, aus der sie in neue Welten der Selbsterfahrung flüchten. Der spirituelle Markt, auf dem das Wassermannvolk einkauft, ist noch lange nicht gesättigt. Gefragt sind Schamanen mit einem Psychologiedoktorat und möglichst schnelle und billige Erleuchtungen.
Ein Stündchen heftiges Atmen zum Beispiel, Hyperventilation sagt man dazu, und schon gibt es transpersonale Erlebnisse, gibt es den Einstieg in frühere Inkarnationen. Das verspricht etwa der Universitätslehrer und Nervenarzt Stanislav Grof, einer der Trendsetter des New Age.
Angesichts der Vielfalt an Seelenarzneien, Geheimlehren und Übungen der Wassermannzeit wirkt die Kritik an ihr, ob von links kommend oder von rechts, aus aufgeklärtem Denken oder getragen vom christlichen Ernst, irgendwie schwerfällig, vollbärtig, altmodisch, kopflastig. Die Wassermänner und -frauen möchten ihr Bewußtsein erweitern, auch ihr körperliches, während die belehrenden Stimmen unverdrossen ein Wissen verbreiten, das nur aus Büchern schöpft.
Wer gegen ozeanische Gefühle und ähnliche Entgrenzungsempfindungen Vorbehalte hat, wird in der Wassermannzeit wahrscheinlich auf dem Trokkenen sitzen.

1. Das Verschwinden der Fische

Eine bescheidene Selbstentgrenzung erlebte ich vor mehreren Jahren in der romanischen Kirche des Städtchens Innichen (Osttirol). Nach dem Skilaufen hatte ich am späten Nachmittag mit meiner Gesellschaft einen Bummel gemacht und war dabei in dem mächtigen Gotteshaus des Ortes gelandet. Da saß ich nun und blickte nach vorn, wo ein rotes Lichtlein die göttliche Gegenwart verkündete. Ich dachte an die Menschen, die mir am nächsten stehen, und dabei hatte ich allmählich das Gefühl, ich würde nach vorn und gleichzeitig leicht aufwärts gezogen. Meine Lieben waren jetzt in der gesamten Menschheitsfamilie aufgegangen, und die Zuversicht stellte sich ein, daß wir alle miteinander in guter Hut seien. So war das damals in Innichen.

Die Kirche von Innichen gehört ins Zeitalter der Fische. Ob man das astrologisch meint oder geschichtslogisch, ist in diesem Zusammenhang eher belanglos. Man denkt dabei an die letzten 2000 Jahre, an das römische Imperium, an die deutschen Kaiser, an Christoph Kolumbus, an die Französische Revolution, an Hitler, mit dem Gefühl, etwas ginge zu Ende.
In der Kirche von Innichen hängt auch ein gotischer Christus, ein Gekreuzigter. Der war, überall in Europa, lange Zeit hindurch die wichtigste Ikone, wie die Buddhafigur in Asien. Im Zeitalter der Fische hatten die Herrgottschnitzer genug Arbeit. Die zahllosen Kruzifixe erinnerten die Menschen an den Ernst der Religion. Im Fischezeitalter verstanden die Obrigkeiten in Glaubensangelegenheiten keinen Spaß.
Unter Kaiser Augustus ebenso wie unter Karl dem Großen, Elisabeth I. und Philipp II. unterschieden die Behörden zwischen erlaubter und unerlaubter Religion. Die unerlaubte Religion wurde Aberglaube oder Ketzerei genannt, ihre Ausübung unter Strafe gestellt. Besonders beliebt war die Verbrennung von Ketzern und Hexen bei lebendigem Leibe. Bevor der Scheiterhaufen angezündet wurde, hielten die Pfarrer den Verurteilten ein Kruzifix vor die Nase, um ihnen noch im letzten Moment die Gelegenheit zur Reue zu geben. Wenn ein Delinquent Reue zeigte, freuten sich die Pfarrer. Der Scheiterhaufen wurde trotzdem angezündet.
Die sprachliche Herkunft des Wortes »Aberglaube« ist unklar. Es genügt jedoch vollkommen, das »Aber« darin zu beachten, um den verächtlichen Beigeschmack, der dem Aberglauben anhaftet, vergessen zu können. Der verächtliche Beigeschmack ist das Ergebnis der behördlichen Religionspolitik, die alle ihr unerwünschten Frömmigkeitsformen mit Fleiß denunzierte, von dem Glauben an die Sterne bis zu den Regeln des Umgangs mit den Toten. Es ist denkbar, daß »Aberglaube« im Volksmund ursprünglich einen Widerstand gegen den obrigkeitlich verordneten Glauben ausdrückte, ein

»Aber« gegen das Taufwasser, mit dem alle alten Götter weggespült werden sollten.
Als das Fischezeitalter noch neu war, frisch und brutal, da stürmten eifrige Bischöfe an der Spitze ihres gläubigen Mobs in die Tempel des Heidentums. Deren Schatzkammern wurden geplündert, die heiligen Statuen zerschlagen, die Priester verprügelt. Zuletzt legten die Christen Feuer ins Dachgebälk der verhaßten Andachtsstätten ihrer Väter. Christliche Missionare wanderten bis in die entferntesten Gegenden des römischen Imperiums und machten den Stammesfürsten klar, was jetzt modern war, nämlich die Taufe der Bevölkerung. Letztere murrte gelegentlich über die Schnödigkeit des oktroyierten Glaubenswechsels, woraufhin der Missionar zur Axt griff und den nächsten heiligen Baum fällte.
Die jahrtausendealten Andachten, Sitten und Vorstellungswelten der mediterranen, germanischen und slawischen Völker ließen sich jedoch nicht so schnell beseitigen wie Tempel und Haine. Unter der Oberfläche des christlichen Bekenntnisses blieb das Unvordenkliche recht lebendig, unverwüstlich noch in entstelltester Gestalt. Gewußt wurde weiterhin, welche Geste gegen den bösen Blick half, in welcher Nacht die jungen Mädchen nackt um den Acker laufen mußten. Wahrsagekunst und Schadenzauber, Kräuterkunde und Warzenbesprechung blieben in Übung, offen oder heimlich, entsprechend dem Grad der Wachsamkeit seitens der Glaubenswächter.
Schärfer noch als das aber-gläubige Festhalten an bewährten Orientierungen waren die Vorbehalte der Gebildeten gegen den offiziellen Katechismus. An der Universität von Paris wurde bereits im 13. Jahrhundert gelehrt, daß die Theologie auf Fabeln beruhe, daß die Auferstehung des Fleisches der Vernunft widerspreche, daß die christliche Religion ein Hindernis für die Wissenschaft sei. Ärzte, Juristen, Bankiers, adelige Damen, Handwerksmeister, Literaten und Komponisten machten sich ihre eigenen Gedanken über Gott und die Welt, kritisierten Kaiser und Papst, sagten ein vielstimmiges Aber zum amtlichen Glauben.
Manchmal wurde der verordnete Glaube ganzen Bevölkerungen zu dumm, im katharischen Südfrankreich etwa oder im hussitischen Böhmen, was prompt zu militärischen Strafzügen führte. Als dann im letzten Viertel des Fischezeitalters halb Europa dem Papst Adieu sagte, verwandelte sich die erlaubte Religion eines Landes in die unerlaubte eines anderen, sobald man die Grenze überschritt. Die Absurdität dieser Situation wurde von den helleren Köpfen erkannt, und das Aber gegen den Glauben erklang immer kecker. Die Behörden sahen sich schließlich veranlaßt, die allgemeine Schulpflicht einzuführen, und bald lernte jedes Kind, daß die Welt nicht in sechs Tagen erschaffen worden war.

Für die Juden war das Fischezeitalter eine böse und lange Ewigkeit, deren

Finale in die Gaskammern und die Verbrennungsöfen der Nazis führte. Mit der Proklamation des Judenstaates im Jahr 1948 fingen die Juden genau dort wiederum an, wo sie am Beginn des Fischezeitalters hatten aufhören müssen, mit einem Leben im eigenen Land. An einer Verlängerung des Fischezeitalters können die Juden nicht das geringste Interesse haben.

Tatsächlich war der Widerstand der Juden gegen den herrschenden Glauben des Fischezeitalters am beharrlichsten, wahrscheinlich schon deshalb, weil Jesus, den die Christen zum Gott gemacht hatten, Jude gewesen war. Daß sich ein paar meschuggene Juden wie Paulus dazu hinreißen ließen, einen jüdischen Volksprediger nach seinem gewaltsamen Tod an die Seite und damit an die Stelle Gottes zu setzen, mußte dem jüdischen Denken und Trachten ein Rätsel bleiben, und der Erfolg, den das Christentum hatte, erst recht.

Die jüdische Respektlosigkeit gegenüber dem morbiden Pomp einer Klagereligion, die dem Gekreuzigten in die brechenden Augen starrte, sprang nach ein paar Jahrhunderten auf einzelne Christen über. Um das Jahr 1000 lief ein Bauer mit Namen Leuthard aus der Champagne eines Tages in die nächste Kirche, riß ein Kruzifix aus seiner Verankerung und trat es mit Füßen.

Leuthard blieb nicht allein. Sein Widerwille gegen die Verehrung eines Sterbenden pflanzte sich fort, die Bischöfe mußten immer häufiger gegen die Schändung von Kruzifixen einschreiten.

Als die neue Ketzerei bereits ins Volk gedrungen war, hatte der kalabresische Abt Joachim von Fiore an einem Pfingstsonntag die Erleuchtung seines Lebens. Er erkannte, daß die Geschichte der Menschheit sieben Zeitalter durcheilen muß, deren letztes in Bälde beginnen sollte. Joachim nannte es Drittes Reich, weil es die Herrschaften Gottvaters und seines Sohnes ablösen sollte.

Joachim war ein Experte für Zeitalterforschung. Er starb im Jahr 1202, und bald danach verurteilte ein Konzil seine Lehren. Das Dritte Reich Joachims kam ohne Taufe und Abendmahl aus, die Priesterschaft wurde entbehrlich, ebenso der Krieg und das herkömmliche Familienleben. Joachim sah die Menschheit an der Schwelle einer friedlichen und freundlichen Zeit, unter dem Protektorat des Heiligen Geistes, der dritten göttlichen Person, des zugesagten Trösters des Johannesevangeliums.

Joachim war der erste Zeitalterkundige, der für die neue Epoche einen festen Termin ausrechnete, nämlich das Jahr 1260. Leider verstrich das Jahr 1260 ohne nennenswerte Vorkommnisse. Vielleicht hatte sich Joachim verrechnet, und das Jahr 1789 wäre der richtige Zeitpunkt gewesen, das Jahr der Revolution im Zeichen von Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit.

Aber die Soldaten Napoleons, die in Rußland am Erfrieren waren, dachten mit Sicherheit nicht an ein neues Zeitalter. Auch die Soldaten Hitlers hatten

andere Dinge im Kopf als das Dritte Reich, von dem die Nazis gerne redeten.
Im Jahr 1945 explodierten dann die ersten Atombomben, und damit begann tatsächlich ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Menschheit. Die Zeit der Fische war abgelaufen.

In der Wassermannszene kommen deshalb die alten Strömungen gegen die Herrschaft der Fische recht munter an die Oberfläche, kunterbunt durcheinander: das Aber der Juden gegen den gekreuzigten Gott, das Aber der Gnostiker gegen die Schöpfung, das Aber der Bauern gegen die Abschaffung der Bräuche, das Aber der Mystiker gegen das Dogma. Was lange verpönt war, kommt wieder in Mode, von der Alchemie bis zur Magie, von der Astrologie bis zur Kabbala.
Gesucht werden keltische Kultplätze und die Tanzböden der Hexen, betrieben wird Geomantie und Kräuterheilkunde, erzählt werden Mythen, praktiziert wird Wahrsagekunst, geglaubt wird an Seelenwanderung und Wiedergeburt. Die sanfte Verschwörung im Zeitalter des Wassermanns (so der Titel eines einschlägigen Buches von Marilyn Ferguson) ist im vollen Gange. Gegen die Atomwaffen hat sie bislang noch kein Zaubermittel gefunden.

2. Weniger Sauerstoff

Am deutlichsten verkörpert sich die Bewußtseinsveränderung der letzten 25 Jahre in der Meditationsbewegung. In allen größeren Städten des Westens findet das Wassermannvolk ein reiches Angebot an Versenkungsübungen. Sie kommen zumeist aus Asien. Ihre gemeinsamen Merkmale hat der deutsche Soziologe Max Weber (gest. 1920) recht artig beschrieben: Erstens sind sie asozial im Sinn von ungesellig, weil der Meditierende die Beziehungen zu anderen Menschen unterbricht. Zweitens sind sie apolitisch, weil ihr Ziel im Nicht-Handeln liegt. Drittens machen sie apathisch, weil es in ihnen darum geht, von der Welt der Sinne und Leidenschaften loszukommen.
Was für indische Yogis und buddhistische Mönche gilt, muß allerdings nicht für heutige Sympathisanten der sanften Verschwörung des Wassermanns zutreffen. Gelegentlich bereiten sie sich durch eine kleine Meditationsübung auf den nächsten Protestmarsch gegen den Bau eines Kernkraftwerks vor.

Die größte internationale Bewegung auf dem Gebiet des Stillwerdens heißt »Transzendentale Meditation«, abgekürzt TM, und verfügt über hunderte Filialen in den USA und Europa. Ein Einführungskurs ist bereits um 150 Dollar zu haben. Jeder TM-Adept bekommt ein sogenanntes Mantra zum

persönlichen Gebrauch gesagt, das ist eine Lautkombination, die meist mit einem Nasal endigt, zum Beispiel »krim«. Durch oftmalige Wiederholung des Mantras in stillen Stunden gelangt man in einen Zustand tiefer Ruhe, sagen die TM-Lehrer. Sie haben herausgefunden, daß der Sauerstoffverbrauch während der TM um 16 Prozent geringer ist als im gewöhnlichen Wachbewußtsein.
Die Mantren sind gleichsam das Grundkapital des Gründers und Meisters der TM, Maharischi Mahesch Yogi, dessen genaues Alter geheim gehalten wird. Er stammt aus Zentral-Indien und lebte von 1940 bis 1953 mit seinem Lehrer Guru Dev, von dem er seinen speziellen Weg zum inneren Frieden lernte.
Das Rohmaterial der TM kann sich jedermann im nächsten Universitätsinstitut für Indologie beschaffen. Dort findet der Wißbegierige lange Listen von Mantren. Sie stammen aus einer indischen Heilsbewegung des sechsten nachchristlichen Jahrhunderts, dem sogenannten Tantrismus, in welchem das Murmeln bestimmter Silben während der Meditation eine wichtige Rolle spielt. Eine der gängigsten Formeln ist die Verbindung der Silbe »om« mit dem Dativ eines Götternamens. Wegen der großen Zahl der vorhandenen Götternamen lassen sich die Mantren beliebig variieren, und im Lauf der Zeit entstand ein Schatz wirksamer Mantren, der zunächst mündlich, später auch schriftlich weitergegeben wurde. Umgangssprachlich sind die Mantren längst bedeutungslos geworden, sie passen in kein indisches Idiom. Aus ihnen wählt und mischt der Experte jene Lautkombinate, die seiner Erfahrung nach das Hinübergleiten in den Zustand der ruhevollen Entspannung erleichtern.
Die TM-Bewegung ist also eine modernisierte und vereinfachte Form des Mantra-Yoga. Daß die Mantren gut funktionieren, wird auch von kritischen Fachleuten nicht bestritten. Etliche hunderttausend Menschen begeben sich derzeit zweimal täglich für 20 Minuten in den sauerstoffarmen Zustand, als Anhänger der TM-Methode. Wenn alle Welt dies täte, meint Meister Maharischi, bräuchten wir keine Angst vor dem Atomkrieg mehr zu haben.
Außerdem würde die Menschheit bei konsequenter Anwendung von TM weniger Sauerstoff verbrauchen, was sicherlich gut für die Luft wäre.

Der schlichteste Einstieg in ruhevolle Entspannungszustände wurde von dem deutschen Nervenarzt Johannes Heinrich Schultz (gest. 1970) ersonnen. Das »autogene Training«, das er entwickelte, entstand aus den Erkenntnissen der Hypnoseforschung. Viele Patienten von Schultz berichteten übereinstimmend, daß ihre erste Beobachtung an sich selbst während des Beginns der Hypnose ein Gefühl der Schwere und danach der Wärme in ihrem Schreibarm gewesen sei. Der entscheidende Einfall von Schultz be-

stand in dem Versuch, seine Patienten dazu zu bringen, sich selbst zum Schwere- und Wärmegefühl in ihren Extremitäten zu überreden. Im Jahr 1926 sprach Schultz erstmals öffentlich über seine neue Methode, vor der deutschen »Medizinischen Gesellschaft«. Er kritisierte die »Verhirnung« des westlichen Menschen und empfahl seine Übungen als einen Weg zur Wiederentdeckung des Körpers und der in ihm schlummernden Kräfte.
Heute kann jedermann mit der Hilfe einer Tonbandkassette autogen trainieren. In entspannter Haltung, im Sitzen oder Liegen, suggeriert er sich, daß sein Arm schwer wie Blei werde, daß er (oder sie) ganz ruhig sei. In späteren Übungen fügt er die Wärmeformel hinzu, bezieht dann den anderen Arm in die Entspannung ein und gelangt schließlich zum Herzen, indem er sich sagt, das Herz schlägt ruhig und kräftig. Nach zwanzig halbstündigen Übungen sind die Anfangsschwierigkeiten meist überwunden, das Gefühl wohliger Schlaffheit breitet sich von Armen und Beinen über Bauchregion und Brust bis zum Kopf aus, der Mensch entspannt sich in zehn Minuten vollkommen.
Unter Umständen bessern sich seine Herzbeschwerden, oder er ist ein Spitzensportler und braucht die Entkrampfung, oder er hat eine Neurose, oder er ist ein überarbeiteter Manager mit Herzbeschwerden und einer Neurose, der Sport betreibt, oder sie wurde von ihrem Mann verlassen, oder sie ist eine Primaballerina und zu nervös, hat einen Drogenentzug hinter sich, sucht den Sinn des Lebens, will sich selbst finden, langweilt sich an den Wochenenden. Ohne Grund nimmt niemand ein autogenes Training auf sich.
Wenn die Arbeitslosenraten weiterhin steigen, wird wahrscheinlich auch die Zahl der Kurse für autogenes Training zunehmen, damit die Freigesetzten beiderlei Geschlechts sich wenigstens ruhevoll entspannen lernen.

Autogenes Training und Transzendentale Meditation werden seit einiger Zeit von der einschlägigen Forschung dem weiten Feld der »veränderten Wachbewußtseinszustände« (altered states of consciousness) zugezählt, für die sich in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts fast nur die Psychiater interessierten. Ausgehend vom Seelenleben eines Bankbeamten als der Norm für zivilisiertes Verhalten stuften sie alles, was davon abwich, als mehr oder weniger verrückt ein, die Verzückungen der Mystiker inbegriffen.
Aber die Wassermannzeit ging auch an den Bankbeamten nicht ganz spurlos vorbei. Die Labordroge LSD wurde in den sechziger Jahren von vielen netten jungen Leuten ausprobiert, und was sie dabei erlebten, war weitaus interessanter – und gefährlicher – als das herkömmliche Räuschlein.
Die Behörden reagierten darauf ähnlich nervös wie gegen Kaffee und Tabak im 17. Jahrhundert, mit strafrechtlichen Drogengesetzen. Daß man auch ohne pharmakologische Mittel das Bewußtsein verändern kann, war der

Polizei gleichgültig. Die meisten jungen Leute vergaßen daher das LSD und befreundeten sich mit Derwischekstasen und Schamanentrancen.
Inzwischen weiß man, daß alle veränderten Bewußtseinzustände, so verschieden im übrigen die Weisen des Zugangs zu ihnen sein mögen, ähnliche Erlebnisqualitäten vermitteln. Die Gefühle werden intensiver, Zeit und Raum werden anders wahrgenommen als vom Alltagsbewußtsein, neue Körperempfindungen wie zum Beispiel Flugerlebnisse treten auf, das Auge sieht Gestalten einer anderen Wirklichkeit, Ich neigt zur Verschmelzung mit Nicht-Ich.
Kulturenvergleichende Studien haben gezeigt, daß in nahezu allen bekannten Gesellschaften der Menschheit ein Tor zur höheren Welt der veränderten Bewußtseinszustände offengehalten wurde, mit und ohne Unterstützung durch halluzinogene Substanzen. Letztere sind in über hundert Pflanzenarten enthalten, und ihre Verwendung ist wahrscheinlich so alt wie die von Pfeil und Bogen.
Als Prototyp aller Versenkung/Verzückung erscheint in der Kulturgeschichte eine Gestalt, die den ältesten Beruf verkörpert, kundig im Umgang mit den Kräften der Natur, den Krankheiten, den Verstorbenen. Sie läßt sich als Zauberin, Hexe und weise Frau ebenso antreffen wie als Medizinmann oder Schamane, und zwar bereits in jener Lebensform, die den Menschen eine Million Jahre hindurch genügt hat, der des Sammelns und Jagens. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß unsere Vorfahren bereits in der Eiszeit ihre heiligen Männer und Frauen hatten, die im Trancezustand mit den Geistern der Toten redeten, in die Wipfel der Bäume flogen, auf dem Regenbogen ritten oder sich in eine Krähe verwandelten.
Sehr alt jedenfalls ist das Wissen, daß bestimmte Körperpositionen den Eintritt in außergewöhnliche Bewußtseinszustände begünstigen. In Indien zum Beispiel hat man Statuetten von Männchen in der Yoga-Haltung ausgegraben, die vor 5000 Jahren geformt wurden. Wenn man bedenkt, daß der Yoga-Sitz auch unter afrikanischen Wahrsagern beliebt ist, kann man sich eine ungefähre Vorstellung von seinem ursprünglichen Zweck machen.
Heute fährt man im eigenen Wagen zum Yogakurs.
Das erstaunliche Interesse an bewußtseinsverändernden Übungen in den Industriegesellschaften der Gegenwart ist keine flüchtige Mode. Seit einem Vierteljahrhundert, ausgehend von den USA, formiert sich in der Meditationsbewegung eine Gegenkultur, eine Alternative zur Arbeitsethik der letzten zweihundert Jahre. Seelische Territorien, die längst verlassen schienen, werden von neuem betreten und erforscht, ohne Armbanduhr und Terminkalender, von Hausfrauen und Programmierern, Buchhändlern und Chefsekretärinnen. Die erste Wirklichkeit, diejenige ihres industriellen Alltags, genügt diesen Zeitgenossen offenbar nicht; sie suchen eine zweite, buntere Welt.

Wer vom vielfältigen Angebot der Meditationstrainer verwirrt ist, kann sich den Zugang zur zweiten Wirklichkeit auf eine sehr billige Weise verschaffen. Eine Woche in einem möglichst stillen Feriendorf in den Bergen, bei Nulldiät, mit wenig Schlaf und ausgedehnten Spaziergängen ist der einfachste Trip in das Land der redenden Tiere, der silbernen Blumen, der vibrierenden Steine. Sollte ein Geist erscheinen, in welcher Gestalt immer, wird man vorsichtig bleiben. Geister sind selten klüger als der Briefträger.

3. Blaue Wunder, Verwandlung der Wirklichkeit

Die Nora von Henrik Ibsen, gedichtet vor hundert Jahren, sagt am Ende des Stückes, ehe der Vorhang fällt: Ich suche das Wunderbare!
Nora sucht immer noch. Zur Zeit ihrer Geburt, beim Lärm der Dampfhämmer, klang ihr Wunsch noch recht schüchtern. Wie sollte er sich auch gegen alle die männlichen Errungenschaften durchsetzen, die auf Schienen dahinfuhren, Straßen beleuchteten, Epidemien besiegten, Feinde töteten, Wohnungen heizten.
Als das Zeichen des Wassermanns am Ideenhimmel erschien, nach zwei schlimmen Weltkriegen, hatte Nora endgültig die Nase voll, als Hausfrau und Kanonenfutterproduzentin. Ihre Stimme gewann an Entschiedenheit. Die Frauen begannen munter zu werden, zuerst in den USA, später auch anderswo. Ohne sie gäbe es keine »sanfte Verschwörung« und kein Wassermannvolk. Die »Transformation«, von der sie sprechen, ist keine harte Parole; in ihr meldet sich die Sehnsucht alter Wundergeschichten nach einer glückhaften Verwandlung der Wirklichkeit.

Die Wunderseligkeit der Wassermannzeit nährt sich von Lesestoffen, in denen Vokabeln wie »ungewöhnlich«, »schwer faßbar«, »eigenartig«, »seltsam«, »geheimnisvoll«, »rätselhaft«, »unerklärlich« wie Lichtreklamen aufleuchten, blau gefärbte. Mehr und mehr Buchhandlungen richten Abteilungen für »Esoterik« ein, mit Hunderten von Büchern über Mystisches und Mythisches, Magisches und Metaphysisches, Merkwürdiges und Märchenhaftes. Wie schön dann, an einem regnerischen Sonntagnachmittag im Spätherbst einem uralten Tibetaner zu begegnen, bei einer Tasse sorgsam gebrauten Tees und glimmenden Räucherstäbchen, während man langsam Seite um Seite eines Bändchens über bislang geheimgehaltene Überlieferungen aus Lhasa und Umgebung liest. Ein Meister, sagt der Meister mit unergründlichem Lächeln, kann lediglich das Tor aufstoßen; was dahinterliegt, muß der Schüler schon selber sehen.
So spricht der erste Archetyp aus Wassermanns Wunderwelt, der Alte Weise ist es, wie Carl Gustav Jung (gest. 1961) ihn geschildert hat, und er macht ein Bürofräulein zur Pilgerin ins Übersinnliche, zur Erleuchteten

vielleicht, wenn sie geduldig weiterliest. Er erscheint ihr als Kabbalist, Hopipriester, Rosenkreuzer. Raunt alte Weisheitslehren kunterbunt durcheinander, malt Drudenfüße auf den Boden. Womit er lockt, das ist allemal die Verwandlung der stumpfen und dumpfen Alltagsperson in eine Hüterin höheren Wissens. Das Wunderbare solcher Metamorphose wird von vielen spirituellen Autoritäten hervorgehoben, christlichen und buddhistischen, sie lehren das Warten auf jenen Augenblick, in dem alles anders wird.
Der zweite Archetyp kommt aus dem All, ist ein Sternenwesen und Weltraumgeschöpf, geschlechtslos und hyperintelligent. Die Spuren, die er während seiner Besuche auf Erden hinterlassen hat, sind in den Büchern Erich von Dänikens ausführlich beschrieben. Andere Literaturen handeln von den fliegenden Untertassen, komplett mit dokumentarischen Fotos in Schwarzweiß und Farbe, unter Berufung auf höchste militärische Stellen und die seltsamen Begebenheiten im sogenannten Bermuda-Dreieck. Daß draußen im Weltall vernunftbegabte Verwandte existieren könnten, haben Astrophysiker wie Carl Sagan nicht ausschließen mögen, und damit auch nicht die Begegnungen »wunderbarer Art«, die im Kino zum Massenerfolg wurden.
Der dritte Archetyp der imaginären Lesewelt ist nur noch körperlose Stimme aus einem Medium während der spiritistischen Sitzung, flutende Aura um nächtliche Erscheinungen, fortwirkender Fluch ums Grab des Pharaonen. Die Kräfte aus dem Lande der Toten erinnern von fern ans Menschliche, dem sie verbunden bleiben, sind aber so wesenlos wie die Berührung im dunklen Gang, den der Gast im Schloß ganz allein betrat. Im Wirkungsbereich der Jenseitigen ist das Wunderbare ein wenig unheimlich geworden und gewinnt eben daraus seinen aparten Reiz.
Alle Archetypen sind Oldies. Sie traten in den Gralsromanen des Mittelalters auf und in den Erzählungen von E. T. A. Hoffmann. Der phantastische Raum, den sie bevölkern, ist so alt wie die erzählende Literatur, und die gab es bereits zur Zeit Christi. Der Dauererfolg der Gestalten aus dem kollektiven Unbewußten kommt aus ihrem Geschick, den gewöhnlichen Lauf der Dinge vorübergehend zu durchkreuzen. Ob es ein Engel ist, der ins Kämmerlein der Jungfrau Maria tritt, oder ein Außerirdischer, der im Garten hinterm Reihenhaus landet, immer unterbricht der überraschende Besuch die Routine des Alltags. Als Zwerg oder Klopfgeist, Gespenst oder Schwarzmagier düpiert der Vertreter der zweiten Wirklichkeit den gesunden Menschenverstand, glückbringend, bedrohlich, mitunter auch schelmisch, und genau darin liegt die Pointe aller Nachrichten aus der Wunderwelt.

Im New Age ist das Wunderbare wissenschaftlich gestylt. Der Schamane mit Psychologiedoktorat gibt den Ton an, auch der Physikprofessor mit

einer Schwäche für das Tao. Allemal muß, bei der Beschäftigung mit dem Außerirdischen oder Unterirdischen, ein wissenschaftlicher Kommentar mitgeliefert werden, aus der Astronomie oder Tiefenpsychologie.
Das geht deshalb ganz gut, weil manche Gemächer des heutigen wissenschaftlichen Gebäudes recht spärlich beleuchtet sind. Ein ziemlich dunkles Kapitel zum Beispiel ist die Wahrscheinlichkeitstheorie, deren Axiome für viele Disziplinen unentbehrlich geworden sind, von der Biochemie bis zur Ökonometrik. Sie beruhen auf einem Grundvorgang, von dem sich jedermann auf einfache Weise selbst überzeugen kann. Man werfe ein paar tausend mal eine Münze und notiere die Anzahl der Kopf- und Zahlwürfe. Das Ergebnis wird nahezu ausgeglichen sein. Warum das so ist, weiß derzeit kein Mensch exakt zu sagen. Die »Wurzeln des Zufalls«, wie es Arthur Koestler formuliert hat, sind unerforscht.
Für derlei Rätselfragen haben die Transporteure der Wörter, die mit Trans, Meta, Extra, Para, Ultra, Praeter, Supra anfangen, ein feines Organ. Sie benützen die leiseste Verlegenheit der offiziellen Wissensverwalter, um dem Wunderbaren auf die Sprünge zu helfen, sei es in der Gestalt philippinischer Geistheiler oder unter Berufung auf die schwarzen Löcher im All.
Der wissenschaftliche Jargon, in dem auch die absonderlichsten Geschichten erzählt werden, wie eine Reportage aus dem Jenseits, im kühlen Ton des unbeteiligten Beobachters, ist nicht nur Frisur und Kostüm des Irrationalen. Die Pflicht zur Genauigkeit bestimmt den etablierten Gelehrten und den Liebhaber des Okkulten; sie begründet zwischen beiden eine diskrete Verwandtschaft, die in der Sprache sich niederschlägt, deren sich das New Age befleißigt. Das Irrationale kommt ebenso rechthaberisch daher wie die Wissenschaft. Es ist lediglich unverläßlicher.

In San Francisco, wo das Wassermanngefühl geboren wurde, fand Ende Januar 1974 ein besonderer Jahrmarkt statt, ein Mix aus Festival und Messe unter dem Motto der Bewußtseinserweiterung, Eintritt 5 Dollar. Die Besucher bekamen zunächst ein Flugblatt in die Hand gedrückt, das eine Welt der Wunder ankündigte: »Aikido, Kirliansche Fotografie, Pflanzenkunde, Psychosynthese, Holografie, Biorhythmus, liturgischer Gesang, Massage, Polaritätstherapie, Gestalttherapie, Traumkunde, Biofeedback, Mantras, Mandalas, Bioenergetik, Astrologie, Yoga, Tai Chi usw.« Auf der Hauptbühne spielten Bands wie »Cosmic Beam« und »Amazing Grace«, zu essen gab es ungeschälten Reis und Kräutertee. An die hundert Gurus, Therapeuten, Psychohelfer, Bewußtseinsforscher und Bewegungskünstler redeten auf das zwischen den Ständen herumschlendernde Publikum ein, verteilten Prospekte über Elektro-Akupunktur, Lernmaschinen für außersinnliche Wahrnehmung, Tarot. Es gab Seminare für intensive Gruppenerfahrungen »voller Vertrauen, Liebe, Sinnlichkeit, Zorn« usw.

Tausende kamen. Sie waren, schrieb ein Beobachter, wie Kinder im Zirkuszelt, voller Naivität und Wunderglauben. Warum soll man ihnen vorhalten, daß sie mittlerweile älter geworden sind, skeptischer, angepaßter? Der Zirkus zieht fröhlich weiter, die Schausteller reisen von Land zu Land, zu Seminaren, Workshops, Symposien. Die Menschen, die von ihnen lernen wollen und ihre Bücher lesen, sind für den Militärdienst unbrauchbar, sie tanzen lieber in einer Vollmondnacht Reigen, auf einer Waldlichtung.
Wenn sie außerdem, und auch das geschieht ab und zu, mit der Polizei zu tun bekommen, wegen Beteiligung an einer verbotenen Demonstration für die Indianer oder gegen die Apartheid, dann können sie ganz schnell ihre blauen Wunder erleben, ohne Esoterik. Die Grenzen des Glaubens an die Verwandelbarkeit der Wirklichkeit werden auch in demokratischen Ländern recht bald spürbar, sobald Nora ihr Puppenheim verläßt.

4. Wünsch dir was

Im deutschsprachigen Raum verkündete 1978 ein Büchlein unter dem Titel *Vulkantänze* den intellektuellen Schwenk in die Wassermannzeit. Herbert Röttgen, einer der beiden Verfasser, war damals ein linker Verleger in München, seit 1967. Er und sein Verlag sind immer noch da, mit einem Programm zwischen Mythos, Mystik und Metapolitik. Links ist das Programm schon lange nicht mehr.
Ebenfalls 1978 erschien die *Traumzeit* von Hans Peter Duerr, einem jungen Ethnologen und Philosophen. Das Buch, eher Essay als Abhandlung, versehen mit einem wissenschaftlichen Apparat von beträchtlichem Umfang, diskutierte konzentriert und originell die Flüge der Hexen und ähnliche Formen des Außersichseins. Nach einem Jahr waren 20 000 Stück *Traumzeit* verkauft, und die Diskussion über die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Irrationalität setzte viele Schreibmaschinen in Bewegung. Es gab insgesamt an die 170 Rezensionen der *Traumzeit*, was einem mittleren Erdbeben im Geistesleben entsprach. Duerr erhielt eine Postkarte von Carlos Castaneda und fuhr zum Sonnentanz der Cheyenne in Oklahoma, wo ihm ein Adler erschien. Er hat die Erscheinung nie interpretiert, was ihn von den Wellenreitern des New Age wohltuend unterscheidet.
Im Herbst 1982 schrieb mir ein Buchhändler des linken, alternativen Spektrums aus Dortmund, »daß die Trennung zwischen unserer Politik und unserem (fast geheim) zunehmenden Interesse an Mystik (welcher auch immer) schmerzhaft ist und wir sie überwinden wollen«. Kürzer läßt sich das Problem nicht ausdrücken.
Es ist, theoretisch jedenfalls, bislang unlösbar geblieben, und in der (europäischen) Praxis gibt es nur wenige Beispiele von politisch sich einmischenden Mystikern und Mystikerinnen aus lang vergangenen Tagen.

Was das Wassermannvolk antreibt, ist die Revolte der Wünsche gegen den Drill und den Drall der Industrie, gegen die Öde ihrer Unterhaltungsmaschinen. Die Wünsche sind unbeirrbar. Sie fliegen nach Tibet und flattern im Wind wie Gebetsfahnen. Sie schlagen auf Gongs in uralten Tempeln. Sie brennen wie Kerzen vor Gnadenaltären. Sie irren durch Labyrinthe, fasten in Wüsten, reden mit wilden Tieren. Sie tanzen im Urwald und versinken im Meer, suchen Erleuchtung, zittern vor Geistern, knien vor Erscheinungen. Die Wünsche können nicht irren. Sie werden vom Zwergenvolk in den Berg eingeladen und köstlich bewirtet, zum Abschied beschenkt mit einem Sack voll goldenen Gerätes und faustgroßer Edelsteine. Wenn sie wieder ans Tageslicht kommen, sind sie hundert Jahre älter geworden, und aus dem Sack mit den Kostbarkeiten kriechen Kröten und Schlangen. Der kleine Schabernack macht den Wünschen überhaupt nichts aus, sie sind Kummer gewöhnt. Sie stecken die Nase in den Wind, sie heben die Flügel. Bis zum Jahr 4120 ist noch eine Menge Zeit.

Literatur

Capra, Fritjof: *Wendezeit*, Scherz Verlag 1983.

Castaneda, Carlos: *Die Lehre des Don Juan*, Fischer Taschenbuch Band 1457.

Duerr, Hans Peter: *Traumzeit*, edition suhrkamp Band 1345.

Ferguson, Marilyn: *Die sanfte Verschwörung. Persönliche und gesellschaftliche Transformation im Zeitalter des Wassermanns*, Knaur Taschenbuch Band 4123.

Grof, Stanislav: *Geburt, Tod und Transzendenz*, Kösel Verlag 1985.

Keyserling, Arnold: »Kriterien der Wassermannzeit«, in: *Die Rückkehr des Imaginären*, Trikont-Dianus Verlag 1981.

Koestler, Arthur: *Die Wurzeln des Zufalls*, Scherz Verlag 1972.

Pirsig, Robert M.: *Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten*, Fischer Taschenbuch Band 2020.

Röttgen, Herbert und Rabe, Florian: *Vulkantänze*, Trikont Verlag 1978.

Watts, Alan: *Die Illusion des Ich*, Kösel Verlag 1980.

Wilber, Ken: *Halbzeit der Evolution*, Scherz Verlag 1984.

Das Heimweh des Walerjan Wróbel

Ein Sondergerichtsverfahren 1941/42

aufgezeichnet von Christoph U. Schminck-Gustavus

156 Seiten mit rund 100 Abbildungen, Format 24x21 cm, broschiert 29,80 DM

Walerjan Wróbel war einer der mehr als zwei Millionen polnischen Fremdarbeiter, die während des Zweiten Weltkriegs in Deutschland zur Arbeit gezwungen wurden. Der Bremer Rechtshistoriker Christoph U. Schminck-Gustavus dokumentiert in Wort und Bild nicht nur die zufällig erhaltenen Akten über das Schicksal des Jungen, der mit 16 Jahren von der NS-Justiz hingerichtet wurde, sondern berichtet auch von seinen Recherchen nach den Tätern in der schwarzen Robe und seiner Suche nach noch lebenden Angehörigen Walerjan Wróbels in Polen.

Die Akten seines Strafverfahrens sprechen eine tödliche Sprache. Die Suche nach den Richtern, die Walerjan Wróbel zum Tode verurteilten und der Bericht einer Reise nach Polen, zu den Hinterbliebenen des Jungen, sprechen eine andere Sprache: die der Menschlichkeit und des Erinnerns.

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

DIE ANDERE BIBLIOTHEK

Neue Titel der Anderen Bibliothek. Greno Verlag, Nördlingen.

Jeden Morgen setzt sich ein alter Herr in New York an seine Schreibmaschine und tippt mit zwei Fingern hebräische Lettern auf eine leere Seite. Jiddisch – eine Sprache, von der es heißt, sie sei vom Aussterben bedroht. Doch solange Isaac Bashevis Singer seine Geschichten schreibt, bleibt sie lebendig. Denn in diesen Geschichten geschehen Zeichen und Wunder im Schnellimbiß und in der Subway. Erotische Obsessionen und übernatürliche Zufälle, Verbrechen und Theologie fließen vor der Kulisse des Broadway mit dem alltäglichen Irrsinn der Metropole zusammen. WAHNSINNS GESCHICHTEN – viele davon erstmals in deutscher Sprache.

Isaac Bashevis Singer
WAHNSINNS GESCHICHTEN
Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. 472 Seiten, gebunden, 25 DM. Vorzugsausgabe 98 DM.

Raymond Federman ist ein Spieler. Sein Roulette ist die Prosa. Man sieht es seinem Buche an: Jede Seite ist anders. Die Buchstaben wimmeln auf dem Papier, bilden Figuren, Treppen, Schlangen. Ein typographischer Tanz wird hier aufgeführt, und die Eskapaden nehmen kein Ende. Federman meditiert über die Zahnpasta und über die Liebe, er quasselt im Slang und grummelt über die Ästhetik des Surrealismus. Aber letzten Endes erzählt er eine handfeste Geschichte: die eines blutjungen, ahnungslosen Europäers, der in die Neue Welt auswandert.

Raymond Federman
ALLES ODER NICHTS
Roman. Aus dem Amerikanischen von Peter Torberg. Deutsche Erstausgabe. 320 Seiten, gebunden, 25 DM. Vorzugsausgabe 98 DM.

DAS NACKTE BROT ist die Autobiographie des marokkanischen Schriftstellers Mohamed Choukri. Der Leser erfährt von der unsäglichen Armut, die die Familie vom Lande in die Stadt Tanger treibt. Doch hier findet die Familie noch größere Armut und Verzweiflung. Die Kinder versuchen, sich aus dem Abfall in den Mülltonnen zu ernähren, sie weinen zu Hause um Brot. In einer schrecklichen Kurzschlußhandlung erwürgt der Vater eines der weinenden Kinder. Das Verbrechen wird vertuscht. Mit dem anderen Sohn ziehen die Eltern weiter nach Oran. Dort reißt der Sohn aus und schlägt sich allein durch als Dieb, Bettler, Strichjunge, bis er eines Tages – wieder zurück in Tanger – bei einer Demonstration verhaftet wird. Im Gefängnis hat M. Choukri Schreiben gelernt, mit 21 Jahren.

Mohamed Choukri
DAS NACKTE BROT
Aus dem Arabischen von Georg Brunold und Viktor Kocher. Deutsche Erstausgabe. Etwa 330 Seiten, illustriert, gebunden, 25 DM. Vorzugsausgabe 98 DM.

Greno Verlagsgesellschaft m.b.H., Postfach 1145, D-8860 Nördlingen.

Hans-Georg Behr
Die lange Suche nach der kurzen Wahrheit

Ein Briefwechsel

Liebe Christine! Wundere Dich nicht über den Absender, aber ich habe diesen deutschen Herbst irgendwie echt nicht mehr ausgehalten und war auch in unserer politischen Arbeit reichlich frustriert. Jetzt staune ich über Kalifornien, lasse mir die Westcoast-Sonne in die Seele scheinen und hoffe, geruhsam zu mir zu finden.

Manchmal wundere ich mich, wie *easy* hier alles ist. Dabei ist hier was im Gange, auf das wir in unserer deutschen Verbohrtheit nie gekommen wären – ein ungeheurer Aufbruch, quer durch alle wissenschaftlichen Disziplinen, übergreifend auch in Bereiche der Mystik und Magie, ganz locker die erstaunlichsten Erkenntnisse miteinander verbindend. Du weißt ja, wie Lukács vor fünfzig Jahren die Idee der Ganzheit beerdigte. Hier hat man sich einfach nicht daran gehalten, und das trägt nun Früchte. »Von alten Traditionen zu neuen Dimensionen« ist das Motto, und die Bewegung – es ist wirklich eine! – nennt sich *New Age*.

Einen interessanten Österreicher entdeckt, der hier Physiker ist. Fritjof Capra heißt er, und eines seiner Bücher: *Der kosmische Reigen*. Es geht um die Konvergenz von westlicher Wissenschaft und östlicher Philosophie. Seine These:

»Der Naturwissenschaftler kennt die Zweige des Baumes des Wissens, aber nicht seine Wurzel. Der Mystiker kennt die Wurzel des Baumes des Wissens, aber nicht seine Zweige. Die Naturwissenschaft ist nicht auf die Mystik angewiesen und die Mystik nicht auf die Naturwissenschaft – doch die Menschheit kann auf keine der beiden verzichten.«

Schöne, poetische Sprache und überzeugende Metaphorik. Bringt einen einfach gut drauf, selbst bei Gemeinplätzen. Aber vielleicht müssen wir wirklich alles wieder neu entdecken.

Paradigmenwechsel nennt man das hier, und eine Reihe Wissenschaftler haben ihn bereits vollzogen. Diese Ideen vom ständigen Fortschritt der Wissenschaften kannst Du vergessen. Jetzt stellt sich heraus, daß manche Geheimwissenschaftler durch Meditation mehr von der Atomphysik wußten als heutige Fachidioten. Lies mal, was Alan Watts über Zen herausgefunden hat! Da ist nichts mehr von diesem Hesse-Gebrabbel oder der deutsch-buddhistischen Innerlichkeit – das geht knallhart an der Gegenwart lang, und auf ein-

mal ist alles klar und verständlich. Aus neuen Dimensionen grüßt Christian. Ach ja: Wir schreiben gerade den 17. 5. 78, für mich: Jahr 1.

*

Lieber Christian, bei mir ist gerade der 2. 6. 78 und mächtig was los. Auch ich habe Bielefeld den Rücken gekehrt – unsere Gruppe hat sich gleich nach Deiner Abreise aufgelöst –, gehe nun im Odenwald zwischen den Zäunen spazieren und studiere Gurdjieff. Ein unglaublicher Denker, durch den ich erst jetzt lerne, die Welt richtig zu sehen. Sicher ist die Entschlüsselung nicht einfach, aber es gibt eben nur wenige Menschen, die überhaupt ein Sensorium für das wahre Wissen haben – niemand kann hergeben, wozu der andere kein Mittel hat, es aufzunehmen.
Es ist höchste Zeit, daß wir begreifen: Solange die Welt in der Richtung der Schöpfung lief, gab es keinen Ausweg als ihre Termination. Als sie sich aber umkehrte und begann, auf ihre Quelle zurückzuschauen, konnte der Evolutionsprozeß beginnen. Wenn wir es vergessen, zu der Quelle zurückzuschauen, geraten wir wieder in den Ablauf der Zerstörung. In der Entwicklung jedoch gibt es einen Umschwung der Kräfte, der eine Rückkehr zum Ursprung bedeutet. Es wird dann etwas Neues in die Situation eingeführt, die Involution. Das ist in etwa der Inhalt der drei Bände von *All und Alles*, und die Umwandlung der Energien heißt *Ansambaluiazar*. Im übrigen habe ich mir Tarotkarten gekauft und einige Bücher, um ihren Gebrauch zu erlernen. Aus alten Traditionen grüßt Christine.

*

... mache ich jetzt, September und gut zwei Autostunden nördlich von Los Angeles, einen ganz aufregenden Bewußtseinswandel durch. Schuld daran sind die Delphine, genauer John Lilly und was aus der Rezeption seiner Entdeckungen so entstand. Das ist viel aufregender als Zen und Atomphysik: Es gibt ein Delphinbewußtsein, genauer: eines der Cetaceen, und das ist in seiner Bedeutung für das Menschenbewußtsein etwa gleich essentiell, wie es die Weltmeere für die Landflächen unseres Planeten sind. Habe Peter Shenstone aus Australien kennengelernt, der mit Delphinen über Träume kommunizieren kann. Er versichert, ihm hätten die Delphine zu verstehen gegeben, daß jetzt Zeit sei für die Enthüllung des »alten Geheimnisses«. Das werde den Funken überspringen lassen für eine gewaltige Umwandlung des globalen Bewußtseins, bei der die Menschen lernen, den Kanal der kosmischen Kommunikation von Sirius via Delphine und Wale anzuzapfen. Im übrigen genieße ich das Surfen wie ein Delphin.
Das Wasser ist schließlich das Urelement, und unsere Angst davor zwingt uns zu Zivilisation und all dem Elend. Diese Erkenntnis habe ich im Samadha-Tank gewonnen – übrigens auch eine Erfindung von Lilly: ein

schwarzer Kasten, hermetisch abgeschottet und mit einer starken Bittersalz-Lösung gefüllt, in der Du im Dunkel schweben kannst. Unglaublich entspannend und meditativ. Allerdings nicht immer hygienisch, da manchen bei der Entspannung ... nun ja. Lilly will übrigens – nicht nur unter LSD – mit »Wächtern« kommunizieren, die irgendeine vage Ähnlichkeit mit den christlichen Schutzengeln haben. Diese Erkenntnis, der überirdischen Wächter nämlich, scheint eine grundlegende der Menschheit zu sein – hast Du darüber auch was bei Gurdjieff gefunden? ...

*

... habe Gurdjieff im August aufgegeben. Zu kopflastig und versponnen. Bin über den Tarot zu den Zigeunern gekommen, und da bin ich nun, in einem wunderbaren Südfrankreich-Oktober. In der Nähe von Avignon gibt es so was wie ein stehendes Lager, eher eine Wagenburg, und die dort leben, sind ganz anders drauf als die Deutschen mit ihrem politischen Sinti- und Roma-Gebrabbel. Die Zigeuner, ewige Wanderer, sind die letzten, die das Urwissen in sich bewahrt haben. Deshalb wurden sie auch den Europäern, vor allem den Kirchen, so unheimlich. Die ganze Welt besteht aus Zeichen, von Spuren auf dem Weg über Handlinien bis zu den Gestirnen. Immer gab es einzelne Menschen, die sie zu lesen verstanden, aber bei den Zigeunern wurde daraus eine ethnische Tradition. Besorg Dir einmal Tarot-Karten! Da wirst Du die wahre Weltordnung finden; Du mußt nur das christliche Image der Gegenordnung abstreifen, also die »normale« Interpretation. Und wenn Du mit reinem Herzen die Karten legst, kannst Du Deine Situation erkennen und auch, was Du damit in Zukunft anfangen kannst. Eine weise alte Frau initiiert mich gerade in das höhere Verständnis ...

*

Wir scheinen uns irgendwie immer näher zu kommen. Im März habe ich der Westcoast den Rücken gekehrt. Die Amis sind doch ein wenig oberflächlich, und mein Horoskop zeigt für '79 eine Zurückwendung zur alten Welt. Back to mother earth, und Mutter Erde heißt auch der Verlag im hessischen Frauenberg – gibt es Zufälle? –, in den ich mich gerade einzubringen versuche. Ein ganz lieber Mensch macht das, mit einem Kredit einer nicht unbekannten Werbeagentur (BfG, Marlboro etc.), und wir sind unheimlich gut drauf. Hauptsächlich mit Indianern. Du wirst Dich vielleicht fragen, warum ich dazu dorthin mußte, aber zu Indianern haben wir vielleicht die besseren Drähte. Die Amis, also die Trapper, haben in ihnen ja nur Pelzlieferanten und Kunden für Feuerwasser gesehen, und alles weitere lief nach den Spielregeln der politischen Ökonomie. Karl May – lach jetzt nicht! – kam ihnen da sehr viel näher, denn er als sächsischer Underdog hatte noch seine natürliche Sehnsucht nach der wahren Botschaft, auch

wenn er sie christlich maskieren mußte. Vielleicht müssen wir den Weg über die indianischen Traditionen zu unserem wahren Selbst finden – da haben wir eben einen Draht zu, und die Greenpeace-Leute haben ihre Message ja auch über Hopi-Sprüche populär machen können. Klebt hier jetzt überall an den Autos, sogar an Taxis, oder: vor allem. Also bei Ex-Studenten.

Kostproben aus unserem Prospekt gefällig? Ich glaube, das spricht an: »Bücher mit Herz und Geist ... Mutter Erde Verlag. Ein Baum zum Kennenlernen ... Wenn man sich einmal genau umsieht im Bücherwald, muß man feststellen, daß das Angebot ... zwar groß, größtenteils aber entweder wissenschaftlich nüchtern oder für die Jugend bestimmt ist. Dazwischen besteht eine Lücke, die es zu schließen gilt. Der MEV hat seinen Baum auf diese Lichtung im Bücherwald gesetzt. Die Früchte unseres Baumes, unsere Bücher, sind für viele ein geistiger Leckerbissen. Denn in ihnen kommen Menschen zu Wort, die authentisch über die Mythen und das Weltverstehen, zum Beispiel der Indianer, auf unterhaltsame und zugleich nachdenklich stimmende Weise berichten. Indianer schreiben über Indianer und ihre Traditionen. Mit Herz und Geist. Und so sind unsere Bücher – Nahrung für Herz und Geist.« Top-Slogan: »Gute Früchte von einem Baum«. Unser Programm ist eigentlich noch besser. Für diesen Herbst bieten wir an: *Das Lied der Mutter Erde* von Tom Shearer, *Das Geheimnis des verborgenen Tales* von Adolf Hungry Wolf – toller Typ, ein Schweizer, der bei den Blood People, einer Gruppe der Blackfoot-Indianer landete und demnächst auch im deutschen TV vorgeführt wird –, *Indianische Botschaft* von Waltraud Wagner, *Ich sende eine Stimme* von Evelyn Eaton – ganz großartige Frau, eine Aussteigerin, die Indianer im Umgang mit Weißen berät und von ihnen zur »Pfeifen-Frau«, also zur Eingeweihten ernannt wurde! –, *Der böse Geist,* von einem Medizinmann aus Afrika, der in Düsseldorf mit einer Deutschen verheiratet lebt, und dann haben wir noch einen Band Sekundärliteratur zu Tolkien, für den Umsatz, und ein ganz aufregendes Buch von einem 94-Jährigen: Herman Wirth Roeper Bosch: *Die heilige Urschrift der Menschheit.* Das müßte Dich interessieren, denn der Mensch ist seit 1916 titul. Prof. an der Universität Berlin, und beseelt vom Gefühl eines inneren Auftrages gelang ihm im hohen Alter noch die Gründung eines Instituts für europäische Urgemeinschaftskunde und ein Ureuropamuseum in Lichtenberg (!) bei Kusel.

Nur damit Du nicht glaubst, ich würde voll auf diese Message abfahren: In Zürich gibt es die »Vereinigung der Seth-Freunde«, und die will ich mir demnächst reintun. Ägyptisches Urwissen. Die Welt scheint sich irgendwie zu schließen – wir Deutschen suchen es bei den Indianern, und die alten Ägypter haben sich ihr Medium in den USA erwählt. Jane Roberts hat unter höherem Diktat das Heilige Urwissen niedergeschrieben, und in der

Schweiz haben sich ihre Schüler zusammengetan und machen die Zeitschrift *Multidimensionale Wirklichkeiten*. Überhaupt scheint die Schweiz – wohl aufgrund ihrer geographischen Lage – ein Hort alter Traditionen zu sein. In Basel gibt es seit kurzem den »Sphinx-Verlag«, der Erstaunliches publiziert, und dann habe ich noch aus der ersten Jahrhunderthälfte einen ganz tollen Autor entdeckt, Bô Yin Ra. Der hieß eigentlich Joseph Anton Schneiderfranken, geboren 1876 in Aschaffenburg, und er starb als Maler und Schriftsteller 1943 bei Lugano. Seine mehr als dreißig Bücher enthalten die Lehre des Menschen, wie sie in allen urständigen Religionen mehr oder weniger deutlich enthalten ist. Er berichtet von der Möglichkeit, mit dieser Hierarchie Kontakt aufzunehmen, und zeigt, wie dies zu erreichen ist.
Es gibt soviele Botschaften, die mitzuteilen sind! Ich habe das Gefühl, eine ganz große Reise anzutreten. Wo steckst Du gerade?

*

Ach Christian, das Leben besteht doch nicht aus Botschaften verkünden und Bücher machen! Jeder Mensch trägt verborgen in sich die Möglichkeit eines größeren Bewußtseins, durch das er an einem höheren und weiteren Leben teilnehmen kann. Das erfahre ich jetzt ganz intensiv in Auroville, einer wunderbaren Stadt bei Pondicherry in Südostindien. Sie wurde erst 1968 gegründet, mit Erde aus allen Ländern der Welt, und als Kreis, der nach außen strahlt. Das geistige Werk Sri Aurobindos – eine Synthese östlichen und westlichen Denkens und die Darstellung einer weiteren Bewußtseinsentwicklung bis hin zu einer verwandelnden Neuordnung des menschlichen Daseins – bildete das Fundament. Auf dieser Grundlage verwirklichte sich ein neues Gemeinschaftsleben. Zunächst stand es unter strenger Führung der »Mutter«, die eine Französin war, Sri Aurobindos langjährige Freundin, und 1973 starb. Heute bildet der Ashram eine Gemeinschaft von mehr als 1500 Menschen, die sich selbst erhält. Neben vielen Wohnhäusern, Gästehäusern, eigenen Werkstätten, Druckereien und anderen Einrichtungen besitzt der Ashram landwirtschaftliche Betriebe sowie ein beispielhaftes Erziehungszentrum mit Kindergarten, Schule, Hochschule und einer ca. 60 000 Bände umfassenden Bibliothek.
Hier entsteht eine neue, spirituelle Welt. Zunächst bedürfen wir natürlich noch der Anleitung, aber wenn wir die Ordnung in uns selbst errichten, wird sich die Gemeinschaft selbst organisieren, ohne daß es nötig ist, von unserer Seite willkürlich in ihre Gestaltung einzugreifen. Ein schöner Strand liegt ganz nahe, aber ich komme kaum zum Baden, denn ich leiste meinen Beitrag in der großen Baugrube des »Tempels der Wahrheit«. Das Matrimandir wird das Symbol für die Antwort des Göttlichen auf das Sehnen der Menschen nach Vollkommenheit. Auroville ist der erste Schritt dieses Experiments. Es ist gewiß, daß man, um hier zu leben, einen großen

Fortschritt in der Bewußtwerdung machen muß. Aber der Augenblick ist gekommen, an dem dieser Fortschritt möglich ist. Möchtest Du nicht unter jenen sein, die ihn nutzen? Vom Tier zum Menschen waren Tausende von Jahren nötig; heute kann der Mensch dank seines Geistes beschleunigen und eine Umwandlung in einen Menschen wollen, der Göttlich sein soll ...

*

... wie recht Du doch hast, daß das Leben nicht nur aus Büchern besteht. Im Sommer habe ich das auch bemerkt und mich aus dem Traktätchengeschäft zurückgezogen. Nun erfahre ich gerade in Basel, daß es auch in Europa noch die Quellen zum Urwissen gibt, deren letzte Verkörperung die Kelten waren. Habe einige sehr interessante Zirkel kennengelernt, die Überlieferung nur mündlich weitergeben und das Wissen der Druiden so am Leben erhalten. Wozu Du nach Indien reisen mußtest, das finde ich auch hier und jetzt. Die ganze Welt ist mit einem Netz magischer Punkte überzogen, Quellen und Steine, an denen einst die Druiden meditierten und aus denen sie ihr Wissen schöpften. Im niederösterreichischen Waldviertel ist sogar ein heiliger Hain wiedererstanden. Dort will ich im Frühling hin, um ...

*

März '80. Überall sind Wege, und das Ziel ist das Eine. Dein Brief wurde mir nachgeschickt – nach ein paar Monaten kam mir Auroville wie ein meditatives Arbeitslager vor, stramm organisiert von ein paar Verklemmten, die durch Abtötung des Körpers in die höheren Regionen abheben wollen. Nun bin ich in Poona und fühle mich das erste Mal in meinem Leben wirklich frei. Bhagwan ist ein ganz toller Typ. Er muß ungeheuer viel gelesen haben, und nun ist er der wirklich Erleuchtete, und seine Lectures sind von einer unbeschreiblichen Klarheit.
Natürlich hat sich auch ein bißchen Rummel um ihn entwickelt, und über seinen Rolls-Fimmel muß er selbst grinsen, aber hier ist wirklich der Anfang einer neuen Welt. Alle sind unglaublich gut drauf, und Beziehungskisten gibt es hier keine. Jede/r liebt, wen sie/er will. Damit hört auch alles Abartige auf, und einige Homos sind nach Encounter hier ganz normal geworden. Ein paar Tonbänder schick' ich Dir mit, Meditationsmusik und Lectures, damit Du Dir vorstellen kannst, wie einfach hier alles ist. Und schreib künftig an Ma Prem Prasadha, das ist mein neues Leben ...

*

Wien, 17. Mai 80. Vor zwei Jahren bin ich auf die Reise gegangen, und was habe ich alles erfahren! Nicht nur Schönes. Von den Wiener Druiden bin ich übrigens geheilt. Ganz interessant zwar, was sie so alles machen, auch der Heilige Hain, aber sie sind doch nicht ernsthaft bei der Sache. Ihr

Zentrum ist eine schöne Gründerzeitvilla im Wienerwald, aber ihre Sitzungen sind eher Besäufnisse. Bei einer Initiation – eine Industriellentochter wurde als Adeptin aufgenommen – floß der Obstler so reichlich, daß ein Oberdruide die Treppe runterpolterte und mit Gehirnerschütterung landete.
Derzeit beschäftige ich mich intensiv mit Wünschelruten. Da ist nämlich viel mehr dahinter als nur Brunnen suchen ...

*

Berlin, August 80. Ist das nicht großartig, wie die Post unter Sannyasins funktioniert? Swami Satyananda hat mir Deinen Brief hierher mitgebracht – in Indien hatte ich wegen meines langen Aufenthaltes Schwierigkeiten mit dem Visum. Ich hab' mich anschließend in Findhorn umgesehen. Das ist ein ganz verlassener Winkel in Nordschottland, wo die Erdgeister seit Jahrhunderten ungestört waren. Dort haben einige sehr liebe Menschen Kontakt mit ihnen aufgenommen und einen richtigen Paradiesgarten hingekriegt. Unglaublich, was dort alles wächst, aber irgendwie erinnerte mich das Ganze doch ein wenig zu sehr an Auroville.
Jetzt lebe ich gerade in unserem Ashram in Berlin, gebe Kurse in Neo-Tarot und nehme selbst welche in Neo-Astrologie. Die Silbe Neo- sagt, daß wir uns von diesen alten Traditionen gelöst haben und sie mit neuer Spiritualität erfüllen ...

*

März 81. Nun bin ich doch wieder mal an der Westcoast. Aus dem New Age ist immer mehr erwachsen, und die auseinanderstrebenden Zweige finden sich allmählich. Wholistic oder auch Holistic ist der Versuch der neuen Ganzheitlichkeit. Marilyn Ferguson, die ich hier kennengelernt habe, ist eine typische Vertreterin dieses neuen Bewußtseins, und ihr Buch *Die sanfte Verschwörung* ein Bestseller. Interessant ist auch das von ihr herausgegebene *Brain & Mind Bulletin*, in dem laufend über Neuheiten aus wissenschaftlichen Zeitschriften berichtet wird, die zu lesen ja nur wenige Zeit haben. Die Evolution hat einen Punkt erreicht, bei dem das herausragende Element ein rapider, radikaler und unerbittlicher Wandel ist. Wir müssen uns aller Möglichkeiten bedienen: *A*strologie, *B*ewußtsein, *C*hakras, *D*ezentralisierung, *E*ncounter, *F*rieden, *G*lobalität, *H*olismus, *I*ntuition, *J*etzt, *K*örpergefühl, *L*iebe, *M*editation, *N*etzwerke, *O*ekologie, *P*olarität, *Q*uantensprünge, *R*eligionen, *S*ensibilität, *T*ao, *U*rsprung, *V*ision, *W*ertverschiebung, *X*enophilie, *Y*oga und Zukunftswissenschaft. Ich könnte Dir noch viele solcher Alphabete schreiben, und außerdem studiere ich derzeit die Magie der Zahlen. Vielleicht wird mein Beitrag zum New Age einmal die Entdeckung des wahren Urwissens sein. In Freiburg gibt es ja noch den

Lehrstuhl für Parapsychologie, auch wenn man davon in der BRD sehr wenig hört – hier interessieren sich mehr Menschen dafür, und ich schmökere mich durch ...

*

Du darfst mich ruhig wieder Christine nennen, obwohl meine Sannyas-Zeit für mich unheimlich wichtig war. Ich erkannte immerhin das erste Mal mein Bedürfnis nach Surrendering, nach hingebungsvoller Unterwerfung unter einen Meister (der könnte auch eine Frau sein). Daß Poona ein zweifelhaftes Paradies war, zeigt sich jetzt in der Auflösung, und auch Bhagwan konnte ja nur einen kleinen Teil der großen Wahrheit berichten. Sie selbst ist uns unverständlich und nur in bestimmten Aspekten erlebbar, in der Großen Vereinigung, dem Tantra.
Kurzbericht über die Zeit bis jetzt, also Mai 81: Von Berlin bin ich mit etwas von der Verwandtschaft geschnorrtem Geld wieder nach Poona und von dort schnell nach Sri Lanka, wo ich an einem verborgenen Strand einen wahnsinnig interessanten Amerikaner kennenlernte, der mich jetzt in Tantra initiiert. Das ist die höchste Spiritualität, verbunden mit der Befreiung der Sexualität. Nicht wie bei den Sannyasins, nein, viel tiefer: Das Göttliche ist männlich, aber wirken kann es nur durch das Shakti, das Weibliche. Die tantrische Vereinigung ist somit das Mikrokosmon des Weltprinzips. Es gibt auf diesem Gebiet eine Menge aufregender Übungen, die ich eben lerne ...

*

Freiburg, Juli 81. Liebe Christine, sicherlich freut es mich, daß Du Deinen Körper entdeckst, aber ich möchte zu bedenken geben, daß Du aus ihm keine höheren Erfahrungen schöpfen kannst. Vielmehr ist er nur ein Trägerorgan des Geistes, sein Inkarnat. Einerseits bedarf der Geist des Körpers, andererseits fühlt er sich durch ihn eingeengt und sucht nach der wahren, letzten Freiheit. Wir wissen mittlerweile – und die in Freiburg gesammelten parapsychologischen Erkenntnisse bestätigen dies nur –, daß es auch Geister gibt, also Zellen des großen Geistes, die in parakörperliche Erscheinungsformen emanieren. Ob dieses einzelnen Medien Sichtbare ein Fort- oder ein Rückschritt des Geistes ist – darüber solltest Du vielleicht doch einmal nachdenken; schließlich war Mystik stets und überall die Überwindung des Körpers und die Befreiung des Geistes. Ich selbst entwickle allmählich eine große Gelassenheit meinem Körper gegenüber, und das erspart mir nicht nur erotischen Frust, sondern erlaubt mir auch immer tiefere Einsichten. Im übrigen fühle ich mich sehr wohl und spüre, daß sich meine Seele immer mehr erweitert ...

*

Du vergißt, lieber Christian, daß wir, jeder für sich, in dieser Welt eine Einheit sein müssen, die in sich die größere widerspiegelt. Nur durch alle unsere Sinne, durch ihre Verfeinerung und Vereinigung, können wir zum großen Sinn vorstoßen. Das Geheimnis des großen Organons können wir im Orgasmus erleben, vorausgesetzt, er entspringt nicht unserer fleischlichen Gier. Wie Du Dich erinnern wirst, entwickelte sich auch Wilhelm Reich in seinen letzten Jahren in diese Richtung, als er das Org suchte und als blaue, transluzente Substanz sah. Um uns herum ist die stete, große Vereinigung, derer wir für einige Augenblicke teilhaftig werden können. Es ist kein Zufall, daß die Ekstasen der Mystik stets jener großen Ekstase ähneln – denk an die heilige Therese von Bernini –, wenn auch die christlichen Mystiker, behindert durch die Körperfeindlichkeit des Christentums, nicht so weit vorstoßen konnten. Ich habe mir da gerade alles Diesbezügliche reingetan, denn wir sind jetzt eine interessante Gruppe von lieben Menschen, die den Winter über in Kreta versuchen werden, Tantra für den Westen erlebbar zu machen. Vielleicht werden wir einmal Kurse abhalten, als Vorbereitung für die Initiation.

*

Zunächst einmal Grüße von einem wunderschönen Toscana-Herbst. Der Punkt auf der Postkarte zeigt, wo ich gerade Tai-Chi erlebe, den ewigen Kampf des Kranichs mit der Schlange, den ich bei Sonnenauf- und Untergang mit meinem Körper nacherlebe. Insofern muß ich Dir recht geben, was das Körperliche betrifft – in dieser Harmonie, die Tai-Chi gewährt, empfinde ich den großen Lauf der Welt, und daraus schöpfe ich meine Kraft. Ich wohne übrigens bei einer sehr lieben Gemeinschaft, die hier einen Hof hergerichtet hat und Initiation in Tai-Chi gibt. Das solltest Du Dir einmal ansehen!

*

Berkeley, Cal., März 82. Nun bin ich doch an der Westcoast gelandet – die Atmosphäre auf Kreta war nicht unbedingt tolerant, und unsere Übungen wurden gelegentlich gestört. Treffe hier ständig ganz liebe Menschen. Timothy Leary beispielsweise, der jetzt als Berater für IBM arbeitet und ein aufregendes Programm entwickelt, SKIPI – Super Knowledge Processing Intelligence. Schließlich besteht das Gehirn aus ähnlichen Schaltkreisen wie Computer, und er hat eine Reihe Modelle der menschlichen Existenz entwickelt, beispielsweise die acht Stufen des Bewußtseins.
»1. Orales Bio-Überlebensbewußtsein, existiert schon bei den einfachsten Formen des Lebens. 2. Territoriales Bewußtsein/Wirbeltier-Existenz. 3. Semantisches Bewußtsein, bringt den Hominiden-Stamm hervor mit höherer Wendigkeit als jede Säugetier-Horde. 4. Sozio-sexuelles Bewußtsein,

schafft die Zivilisation. 5. Neurosomatisches Bewußtsein, führt zur Freiheit (von roboterhaften Reflexen niederer Schaltkreise). 6. Metaprogrammierungs-Bewußtsein, führt zu höherer Intelligenz (höhere Flexibilität auf allen Schaltkreisen). 7. Neurogenetisches Bewußtsein, führt zur Einheit mit allem Leben. 8. Nichtlokales Bewußtsein, führt zu kosmischer Einheit.«
Das Ganze mußt Du Dir als Treppe vorstellen, bei der alles zu 8. hochführt, und Leary ist davon überzeugt, daß die neurologische Revolution demnächst stattfindet. Schließlich haben einige Menschen schon die 8. Stufe erreicht, auf der auch ESP möglich ist, Erlebnisse »außerhalb des Körpers«. Ob dies auch schon bei mir der Fall war, weiß ich nicht. Es gab schon ähnliche Augenblicke, aber auf jeden Fall möchte ich dorthin.

*

... und was Leary da als Treppe darstellt, gehört doch auch zum Urwissen der Menschheit. Dieses stellt sich für Schamanen entweder als Baum dar oder als Grade, und was man heute ESP nennt oder ASW, ist ihr Alltag. Sie sind Initiierte, deren Gabe es ist, *außer sich* sein zu können, und deren Beruf es ist, in diesem Zustand mit den Unsichtbaren zu kämpfen, ihnen die geraubten Seelen abzuringen und so der Gemeinschaft zu dienen. In allen Kulturen gibt es sie, und ich bin gerade im Schwarzwald, in einem freundlichen Hotel, wo Rolling Thunder ein Seminar abhält, der große Medizinmann der Cherokee. Ich hoffe, daß er mir den Weg zu meinen früheren Leben zeigen kann, denn ich fühle, meine innere Sehnsucht entspringt dem Wissen aus vergangenen Leben, das von meiner gegenwärtigen Verkörperung verdrängt wurde ...

*

Oregon, September 82 – Ach Christian, das Leben ist unglaublich reich! Seit vier Monaten lebe ich hier auf einer New Age Farm und erweitere mein Bewußtsein. Nein, nicht bei Bhagwan – hier gibt es viele solche Farmen, und unsere beschäftigt außer mir und neun anderen Suchenden auch drei Dutzend Einheimische. Laufend finden hier Kurse und Seminare statt, meist mit Leuten aus Kalifornien, und manchmal kommen bis zu 150 Teilnehmer. Alle sind unglaublich gut drauf.
Das Gemüse bauen wir nach der Findhorn-Methode an – ein mexikanischer Schamane hat uns die Erdgeister freundlich gestimmt, und Jack, dem die Farm gehört, ist gerade nach Mexico, um dort in den nächsten Grad initiiert zu werden. Mara hat aus Sausalito eine neue Form der Ekstasetechnik mitgebracht: African Dance. Zusammen mit Rebirthing, Tai-Chi und Meditation gibt das eine voll abgefahrene Mischung, die auch die letzte Energy aktiviert.
Ich arbeite hier gern und voller Liebe. Es fehlt das Verbohrte von Auroville,

nur an die kosmische Reinheit denken. Hier entsteht ein Regenbogen – alle Farben können sich einbringen, denn sie sind alle nur Teile des großen Lichts. Das ist weiß wie unser Meditationsraum und die japanischen Futon-Matten drin – habt Ihr das auch schon in Old Europe? – und bunt wie die Indianerzelte, in denen wir unsere Gäste unterbringen.
Und dann habe ich noch etwas ganz Wunderbares erlebt: das Rainbow Gathering. Dazu kamen aus den ganzen USA die wildesten und liebsten Typen angereist, fast 50 000!!! Es gibt sie wirklich, die sanfte Verschwörung! Überall in der Welt erkennen Menschen, daß Rationalität und Technologie an ihrem Ende angelangt sind und die Einheit mit dem Kosmos wieder hergestellt werden muß. Sie erkennen einander als Suchende und haben über die ganze Welt ein Netzwerk geknüpft, in dem ein ungeheurer Schatz Wissen darauf wartet, gehoben und in die Tat umgesetzt zu werden ...

*

... Ein wenig erinnern mich Deine Farmen an neue Klöster, und was bei solchen Treffen – außer gehobene Spät-Hippie-Romantik – ablaufen kann, ist mir soeben schmerzhaft und tirolerisch aufgestoßen. In Alpbach nämlich fand, von Kuhglocken umspielt, ein Weltkongreß der Schamanen statt. 350 Adepten durften sich um ein halbes Dutzend Großmeister scharen, mehr als 700 wurden abgewiesen. Da saßen sie denn, mit oder ohne Malla, Stirnbänder und Rasseln, um initiiert zu werden zu Gralsrittern einer verwilderten Zukunft, einer bewußten Liebe zur Welt und zum Sein. Als dann Michael Harner, der lachende Anthropologe, der sich seine Feldforschungssporen bei Ayahuasca-Parties im südamerikanischen Urwald verdient hatte, seine Alpbacher Schüler auf schamanische Himmelsreise schickte, da sollen vielen seufzend und ächzend Federn gesprossen sein, und sie hätten sich erhoben zum lauten Knall der geweihten Trommel, bis das Dörfchen nur noch ein Punkt auf einer großen Wölbung war. Ich kann Dir versichern, daß einige gar nicht mehr zurückgekehrt sind. Und wer zu Hause, nach dem Kaffeekränzchen, seine schamanischen Kunststücke vollführen will, konnte vor Ort eine Kassette erstehen mit dem eintönigen Trommelschlag des Meisters, der den Geist erleichtert und hinweghebt.
Vom Wesen des Schamanischen kam so nur Dürftiges rüber. Harners und Villoldos *guided imagery*-Techniken, Krippners *breathing*-Workshops, Benders Para-Potpourri, Hoffmanns mexikanische Reiseberichte, Kayserlings gewichtige Worte. Und neben den Schamanen Don José (toller Typ, 101 Jahre alt!), Rolling Thunder, Brave Buffalo von den Sioux (der unerwartet von einem Schwarzwald-Seminar kam, mal vorbeischaute und Interessantes über das mexikanische Medizinrad erzählte) waren da recht unschamanische Heiler versammelt: eine sympathische Inderin, eine bisweilen

bis zur Unerträglichkeit militant katholische Philippina und ein Spiritisten-Ehepaar aus Brasilien. Die Schamanen selbst hielten sich tunlichst zurück, ihre jenseitigen Verbündeten lediglich zur Belustigung an die Orte der Kraft zu rufen.
Hier ist der reinste Markt entstanden, der Urwissen mit Feuilletons verwechselt. Ich selbst möchte damit wirklich nichts mehr zu tun haben und setze mich nun bis November 83 nach Kreta ab, um Atemtechniken zu studieren. Ich habe schon einige versucht – die Ekstase ist erreichbar!

*

4. Oktober 83. Lieber Christian. Habe nun in München Spirituelle Transformation durchgemacht – großartig, vor allem nach dem US-Stress – und möchte mich davon ein paar Wochen in Kreta erholen. Kann ich Dich dort treffen?

*

Hamburg, 23. Februar 84. Schade, daß wir uns in Kreta verpaßt haben, aber es war für mich sehr wichtig, von dort aufzubrechen. Habe dort ein paar Hamburger kennengelernt, die mich in das Werk Aleister Crowleys einführten. Vielleicht hast Du von ihm schon gehört; er nannte sich »das große Tier 666«. Fälschlich wird seine Lehre für Satanismus gehalten, doch sie ist das Große Werk, das auf niederer Ebene von den Alchymisten versucht wurde – eigentlich müßte das Wort Al-ge-mystiker heißen – und von ihm auf die höchste Bewußtseinsstufe gehoben worden ist. Thelema heißt seine Gemeinde, und so nennen wir uns auch, und der Kernsatz lautet: Tu WAS Du WILLST. Du mußt einfach ALLES ausschöpfen, darfst vor KEINEM Tabu zurückschrecken, und die Freiheit, die Du dann gewinnst, wird allen Dunst wegsaugen, der die Klarheit vor Deinen Augen nahm: Du selbst bist Dein höchstes Wesen. Das ist Dein Großes Werk. Erkenne Dich selbst und tu was Du willst. Beiliegend findest Du unser Siegel. Es wird Dir den Weg zu uns zeigen.

*

Schnede/Salzhausen bei Lüneburg, 6. März. Lieber Christian, wir sind zwar nur wenige Kilometer voneinander entfernt, aber anscheinend doch Lichtjahre. Offen gesagt: Für mich führt Dein Weg in den Wahnsinn. Sinn des Lebens bist nicht Du, sondern die Hingabe, das Verglühen im Höheren, in der großen Liebe. Die Sufis haben das erkannt, und der große Wirbeltanz zwischen der Liebe und dem Tod gewährt uns für den Augenblick der Ekstase die Öffnung in die große Liebe und das Nichtvergehende. Wir sind hier eine ganz zärtliche Gemeinschaft, die an Wochenenden Workshops abhält und Musik macht. Die Heide bietet uns wunderschöne Plätze zur

Meditation, und ich habe noch nie soviel Liebe in mir gefühlt. Das Leben ist Bewegung, und Liebe ist sein Feuer. Nicht Unterwerfung, sondern Hingabe ist das Geheimnis. Das habe ich immer gesucht, und mein Irrtum war, es gewissermaßen »von oben« zu erhoffen und mich dafür beugen zu wollen. Nun glühe ich vor Liebe, aber meine Flamme ist hell und nicht Dein dunkles Feuer der schwarzen Magie.

*

Toscana im Herbst. Du magst recht haben, Christine, was das Feuer betrifft. Ich war auf einem Irrweg und habe schmerzhaft gebüßt. Ich bin jetzt seit sieben Wochen aus der Klinik, und die Stimmen verfolgen mich nicht mehr. Nun suche ich die vergessene Erde wieder zu finden. Vielleicht suchen wir wirklich nur die Hingabe, und da unsere Sehnsucht danach so groß ist, suchen wir sie im Großen, uns über uns selbst erheben wollend. Der Kranich und die Schlange kämpfen wieder in mir, aber ihre Bewegung nähert sich der großen Harmonie ...

*

Siegen im Oktober. Habe die Esoterischen Tage mitgemacht und an Deinen Alpbach-Frust denken müssen. Lauter mystische Sparvereine, deutsch organisiert, mit fast schon aufgeschminktem Lächeln von Seminar zu Workshop schwebend, Kassetten mit Meditationsmusik tauschend ... Das kann es doch nicht sein!!!

*

Kathmandu, März 85. Arme Christine, ich kann Dich so gut verstehen. Deshalb habe ich auch meine Seele im Himalaya gelüftet. Hier ist das Vajra-Hotel, das von einer sehr freundlichen Deutschen gemanagt wird und wo sich alle Reisenden treffen, die auch etwas für ihre Spiritualität tun wollen. Ein ganz lieber Amerikaner organisiert hier »Yoga und Trekking«, das habe ich mitgemacht, und es war eine ganz großartige Erfahrung. Wir zogen ganz gemütlich mit unseren Rucksäcken durch die Berge – das Hauptgepäck wurde von Einheimischen getragen, die ja auch beschäftigt sein wollen –, und an den schönsten Plätzen wurden Meditationspausen eingelegt. Angesichts der gewaltigen Schneeriesen ist das ein unvergeßliches Erlebnis.
Wir suchen eine Wahrheit. Konfrontiert mit der immer komplexer, immer bedrohlicher werdenden Welt wissen wir, daß uns nicht mehr viel Zeit bleibt, sie zu finden, aber indem wir sie verzweifelt suchen, finden wir nur Teile, Wahrheiten, die uns für eine Weile erfüllen, aber unseren Hunger nur vergrößern. Es fehlt uns die Ruhe, ganz entspannt wie der Weise zu verharren, bis sie uns erfüllt. Dennoch solltest Du Deine »Sparvereine« nicht

verlachen – ihre Sehnsucht ist echt, und der Erleuchtung ist es egal, wie Du sie erlangst.

*

Berkeley, Cal., Juni. Auch ich habe meiner Seele Flügel wachsen lassen, und was ich hier in den letzten Wochen erleben durfte, hat mir wieder Hoffnung gemacht. Die sanfte Verschwörung setzt dazu an, tatsächlich an die Schaltstellen der Macht vorzudringen. Capra hat die Partei der Fundamentalgrünen gegründet und ein Committee of Correspondents ins Leben gerufen, das nun quer durch die USA die Graswurzelbewegungen organisieren wird. Das New Age betritt die politische Bühne! Auch auf der akademischen dringt es unaufhaltsam vor: Blätter wie *science* und *psychology today* haben sich Alten Traditionen und Neuen Dimensionen geöffnet und brechen die überalterten Grenzen der Wissenschaftlichkeit zu einer neuen, großen Kommunikation auf. Ein Sponsor hat hier sogar einen Lehrstuhl für esoterische Psychologie gestiftet, und Wilhelm Reichs Alterswerk erlebt eine unglaubliche Renaissance. Es geht aufwärts!

*

Hamburg, September. Ich habe meinen Hafen gefunden. Ich bin in die Gemeinschaft der europäischen Sikhs eingegangen und lerne nun, mich in einem geordneten, einfachen Rahmen spirituell zu verwirklichen. Es gibt einige, wenige Weisheiten. Entdecken wir sie und verwirklichen wir sie in Demut, so eröffnen sie uns den höchsten geistigen Raum. Die Frauen in unserer Gemeinschaft haben den Stress der Emanzipation abgelegt und gehen einen Schritt hinter ihrem Mann, das Haar bedeckt. Unsere Lust dient der Zeugung, und sie will weise angewendet werden, um unser Kundalini nicht zu schwächen. In der Bescheidung liegt das große Geheimnis, nicht in der Suche. Ich sende Dir alle meine guten Kräfte! (Falls Du mich erreichen willst, schreib an den Golden Temple/Vegetarisches Restaurant oder an »3 H, Organisation für Kundalini Yoga u. AG für Natürliche Geburt«.)

*

Bielefeld, Oktober. Tja, da bin ich wieder und frische die fast schon vergessene Volkswirtschaft auf. Ziemlicher Stress, aber ich hab's bald geschafft. Wenn ich's schaffe, komm' ich mal vorbei. Von Eurer Küche hab' ich schon viel Gutes gehört.

*

Hamburg, 19. Mai 86. Heute ist das jährliche »Treffen der Wege« im Stadtpark zu Ende gegangen. Ein paar hundert wunderbare Menschen waren

da, etwas weniger als letztes Jahr, aber viele hatten Angst vor dem Rasen. Auch wir haben Plastik unter unsere Meditationsmatten gelegt, aber es war großartig zu erleben, wie sich alle Wege im Ziel der großen Reinheit vereinen.
Die Katastrophe löst viel Angst in uns aus. Laßt uns nicht die Angst umsetzen in Haß! Wir wollen ja nicht das negative Potential noch vergrößern. Laßt dieses Erlebnis zu einer Antriebskraft werden, das unseren inneren Wachstumsprozeß beschleunigt! Der Berg, der heute vor uns liegt, ist der Berg der Furcht vor dem nuklearen Holocaust. Spirituelle Praxis, Beten, Meditieren, Yoga, Singen und Hören von spiritueller oder klassischer Musik helfen das Magnetfeld der Erde zu reparieren. In einer solchen Situation, bei Atomstrahlung und wenn Dein Inneres in Aufruhr ist, wird diese Meditation verhindern, daß Du stirbst:
Sitze aufrecht. Lege Deine Arme an den Körper. Winkle die Unterarme so an, daß die Hände sich auf Nackenhöhe befinden. Die Hände weisen im Gyan Mudra (Daumen und Zeigefinger berühren sich, die restlichen Finger sind nach oben gestreckt) nach vorne. Das Mantra sollte dreimal auf einen Atemzug gesungen werden:
Prana Apana Shushmuna Hari
Hari Har Hari Har Hari Har Hari.
Prana, die sogenannte Lebenskraft, entspricht dem Elektron. Apana, Ausscheidungsenergie, entspricht dem Proton. Shushmuna ist eine feinstoffliche Entsprechung des Zentralnervenkanals. Sie entspricht der Energie des Elektrons. Die Schönheit dieses Mantras liegt in der Berührung von Zunge und Gaumen.
Ich selbst werde wahrscheinlich bald diesen verseuchten Kontinent verlassen und mich in den Himalaya zurückziehen. Dort werde ich meine positiven Kräfte in Meditation entfalten.

*

Toscana, im Herbst. Schön, Christian, daß Du Dich endlich gefunden hast. Auch mir geht es wahnsinnig gut. Habe im Sommer einen irren Typen kennengelernt, von dem ich jetzt ein Kind erwarte. Er hat hier zwei alte Bauernhäuser ausgebaut, und wir betreiben sie als Therapie- und Esoterikzentrum. Ganz schön viel Betrieb hier, und ich kümmere mich um das Geschäftliche (Seminare, Workshops usw.). Hast Du nicht Lust, hier mal Deine Strahlenmeditation vorzuspielen? Bringt auch ein paar Mäuse. Ich bin ganz froh, endlich einmal all das anwenden zu können, was sich bei mir so in den Jahren angesammelt hat. Es gibt immer Leute, die im Urlaub etwas für ihre Seele tun wollen, wenn auch der Markt schon ziemlich voll ist. Unsere Konzeption ist jedoch sehr attraktiv, gerade durch die Breite des Angebotes, und unsere Pensionspreise – vegetarisch natürlich – sind nur 7

Prozent über denen vergleichbarer Unternehmen. Du solltest hier wirklich einmal vorbeikommen – in zwei Monaten machen wir übrigens einen Kundalini-Kurs ...

*

Hamburg, 23. September. Ich glaube, Christine, unsere Wege werden sich nicht mehr treffen. Vielleicht wirst Du einmal einsehen, daß die große Wahrheit und die Suche nach ihr keine Geschäftsgrundlage sein sollten. Bedenke, daß schon ein unreiner oder zynischer Gedanke Deine Schlangenkraft um Jahre schwächen kann und zu Energieverlusten im lila und im gelben Chakra führt. Ananda Marga ist die Vorhut, aber wir alle müssen uns auf unsere positiven Kräfte konzentrieren, um die dem Energiefeld der Erde drohende Katastrophe zu verhindern. Die Ausbeutung des Edlen ist die Ursache alles Leides. Du bist nun dabei, den Weg des Lichtes zu verlassen ...
Die Wendezeit schreitet voran. Noch sind wir wenige, doch aus allen Ländern des Erdkreises, aus allen Kulturen strömen täglich mehr Menschen auf den Pfad des Lichtes. Ich bete für Dich. Nicht mehr Dein Christian.

(Der vorliegende Text ist zu 95 Prozent geklaut, spiritueller ausgedrückt: eine Montage. Grundlagen: die Klappentexte der erwähnten Autoren; Artikel in *Sphinx-Magazin* – mit besonderem Dank an Elmar Gruber/Alpbach –, *psychologie heute*, *spirituelle praxis* und *2000* (sämtliche 1978-86); Leserbriefe in diesen Blättern; Verlagsankündigungen sowie ein authentischer Briefwechsel 1980-83, für dessen Überlassung ich der anonym bleiben wollenden Besitzerin herzlich danke.)

Übersinnliche Welterkenntnis durch Anthroposophie

Werke von Rudolf Steiner

«Die anthroposophische Geisteswissenschaft kann nicht von der Wirklichkeit höherer Welten sprechen, ohne die Wege anzudeuten, die zu dieser Wirklichkeit führen, und diese Wege sind durchaus nicht solche, die etwa sich in Gegensatz stellen wollen zu dem, was sich in so bewunderungswürdiger Weise durch das wissenschaftliche Streben der Menschheit, durch den Wissenschaftsgeist der letzten Jahrhunderte herausgebildet hat.»

Aus: Rudolf Steiner, die Wirklichkeit der höheren Welten

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?

Diese grundlegende Darstellung des anthroposophischen Schulungsweges richtet sich an das moderne, denkende Bewußtsein und unterscheidet sich dadurch von der geistigen Schulung östlicher Prägung.

Leinen, 232 S., sFr. 28.50/DM 33,50
Taschenbuch, sFr. 9.80/DM 11,80

Die Geheimwissenschaft im Umriß

Der Gegensatz zu heute gängigen Anschauungen über Evolution der Welt und des Menschen kommt in dieser umfangreichen Studie über die geistesgeschichtlichen Ursprünge der Menschheit und des Geschehens im Kosmos deutlich zum Ausdruck und regt zu einem neuen Begreifen der großen Entwicklungszusammenhänge an.

Leinen, 444 S., sFr. 44.– /DM 52,–
Taschenbuch, sFr. 13.80/DM 15,80

Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart

Diese Ausgabe enthält die ersten grundlegenden Schriften Steiners zu diesem Thema, «Reinkarnation und Karma» und «Wie Karma wirkt», Fragenbeantwortungen sowie eine Vortragsreihe über die Bedeutung der Erkenntnis von Reinkarnation und Karma für unsere Zeit.

Taschenbuch, sFr. 11.80/DM 13,80

Theosophie

Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung

Leinen, 214 S., sFr. 28.50/ DM 33,50
Taschenbuch, sFr. 9.80/ DM 11,80

Ein Grundlagenwerk der anthroposophischen Geisteswissenschaft

Die Theosophie des Rosenkreuzers

Vierzehn Vorträge, München 1907

In dieser Vortragsreihe gibt Steiner eine geraffte Einführung in seine Anschauungen und übersinnlichen Forschungsergebnisse aus dem Gesamtgebiet der anthroposophischen Geisteswissenschaft.

Leinen, 174 S., sFr. 29.– /DM 34,–
Taschenbuch, sFr. 9.80/DM 11,80

Die Wirklichkeit der höheren Welten

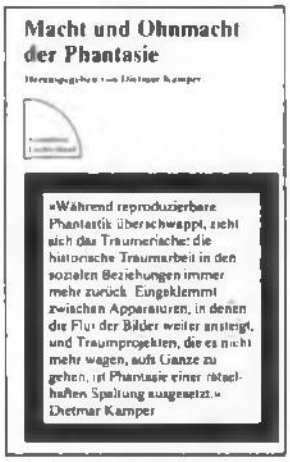
Acht einführende Vorträge, Kristiania (Oslo 1921)

Leinen, 274 S., sFr. 32.50/DM 38,50
Taschenbuch, sFr. 11.80/DM 13,80

RUDOLF STEINER VERLAG, DORNACH/SCHWEIZ

Zur Zeit

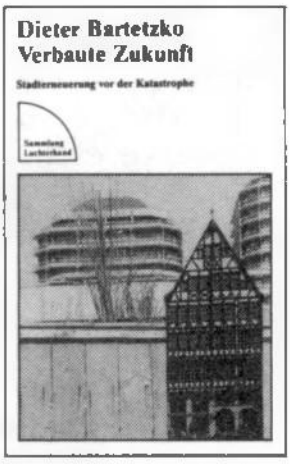
Sammlung Luchterhand



Sammlung Luchterhand
Band 609. DM 16,80

Sammlung Luchterhand
Band 606. DM 18,80

Sammlung Luchterhand
Band 649. DM 18,80



Sammlung Luchterhand
Band 611. DM 16,80

Erste Folge
Band 571. DM 16,80
Zweite Folge
Band 572. DM 14,80

Eine Veranstaltungsreihe der Akadmie der Künste Berlin. Der rücksichtslose Gebrauch der Vernunft zur Beherrschung gesellschaftlicher und natürlicher Kräfte hat Vernunft – die Macht der Aufklärung – in Verruf gebracht. Im ersten Teil wird der Diskurs von Natur- und Geisteswissenschaftlern geführt. Im zweiten Teil haben Künstler, Architekten und Literaten, Politiker und politische Publizisten das Wort.

Sammlung Luchterhand
Band 524. DM 12,80

Sammlung Luchterhand
Band 615. DM 10,80

Sammlung Luchterhand
Band 559. DM 16,80

Sammlung Luchterhand
Band 655. DM 10,80

Sammlung Luchterhand
Band 614. DM 12,80

Sammlung Luchterhand
Band 578. DM 16,80

Tilman Spengler
Die Sinnflut des Schicksals

»Um die Wahrheit zu sagen«, die Aschblonde seufzt und schiebt das leere Cocktailglas über die Marmorplatte, »ich glaube einfach nicht an Horoskope. Ich hab's lange versucht, aber schließlich bin ich ein Widder, und die sind immer skeptisch.«

Die Widersprüche sind so verlockend wie die Gewißheiten. Natürlich ist er uns begegnet, der Handleser in New York, nein, es sollte nur ein Scherz sein, und doch ist sein Wissen um Friedas Scheidung letztes Jahr »irgendwie« unheimlich. Jedenfalls für Frieda. Aber empört ist sie nicht, obwohl sie daheim, in Frankfurt, eine engagierte Datenschützerin ist. Daß Max, ihr neuer Gefährte, nach Auskunft des Zeichenkundigen im kindlichen Alter weite Reisen unternommen haben soll, läßt sie dagegen eher ungerührt. Für einen Knirps sind Entfernungen eine Sache der subjektiven Perspektive. Das kann die Umsteigerfahrt in der Trambahn zur Oma genauso sein wie das Feriengedüse nach Mallorca. Hier kann man interpretieren, was bei einer so grundsoliden Auskunft wie der über ein aktenkundiges Scheidungsurteil schon schwerer fällt. Aber würde Frieda auch ihre Trennung von Saul, mit dem sie neben ihrem Ehemann fest liiert gewesen war, als Scheidung akzeptiert haben? Ab welcher Stufe der Präzision wird sich Frieda, werden wir uns den Auskünften der ins Schicksal Eingeweihten nicht mehr sperren und nicht nur akzeptieren, was wir ohnehin schon über uns wußten, sondern auch, daß sich da etwas planvoll vollzieht, daß es sich in Zeichen niederschlägt, daß diese Zeichen gedeutet werden könnten?

Natürlich ist der Handleser ein kleiner Fisch in einer Geschäftswelt, deren Wachstumsraten so ziemlich die einzigen sind, die Nationalökonomen noch die Grillen über den gesamtwirtschaftlichen Niedergang vertreiben können. Wobei uns das Geschäftliche vorläufig nur als ein Indikator für Strömungen, Ausbreitungsgeschwindigkeiten, Dynamismen interessieren soll: die Magazine mit kleineren und größeren Auflagen, die Buchreihen, zunächst auf Winzig-Verlage beschränkt, dann plötzlich sich machtvoll in den etablierten Häusern einnistend, die beständig wachsenden Spalten voller Kleinanzeigen von Seminaren, Wochenendtreffs und Privatzirkeln, die einschlägigen Läden, die aus dem Pflaster schießen, als gäbe es eine Beate-Uhse-Kette für Esoterik.

Da hat sich etwas breitgemacht, da wuchert's ungeniert und welkt und rankt, und wenn früher Herbert Marcuse angesichts der jungen Keimlinge noch empört kalauerte: »Castaneda, das kann jeder«, würde er heute vermutlich bestürzt sagen: »Castaneda, das treibt jeder.« Und nicht nur in seinem spät-heimatlichen Kalifornien, sondern überall dort, wo vormals seine Kritische Theorie die üppigsten Blüten trieb. Zu schweigen von anderen Gegenden, in die sein Name nie drang.
Das kann man als Mode abtun – wie vieles –, wenn sich die Neugier nach Ursachen nicht meldet. Diese Neugier kann auf Soziologisches und auf Inhaltliches zielen: wen locken die spirituellen Angebote, und was bewegt, was reizt die also Verlockten, gerade diese Sinnstiftung, gerade jene Schicksalsdeutung zu der ihren zu machen?

Intermezzo 1
»Und jetzt bitte einen Riesenbeifall für Jesus Christus, unseren Herrn, den König, den König der Könige, bewegt die Hände, Hallelujah, alle zusammen jetzt.« Die Stimme des Predigers preßt die Worte, die Silben zu kleinen Geschossen. »A - men«, brüllt die Gemeinde zurück, springt von den Sitzen, schlägt die Hände hoch über dem Kopf zusammen, trampelt, »A - men«.
»Und mehr habt Ihr Eurem Herrn nicht zu bieten? IHM, der Sein süßes Blut für Euch vergossen hat?« Der Prediger schluchzt, seufzt, fährt weinerlich fort: »Sein Blut für Euer mieses, armseliges Leben, für Eure schmutzigen Sünden, für Euch, der Ihr IHN auf Schritt und Tritt verleugnet. Oh, nein. Oh, nein!« Das ›Nein‹ zieht der Prediger auf drei Silben auseinander. »Mehr Beifall für den Herrn, mehr Kraft aus Euren Herzen!«
Die Gemeinde tobt und brüllt sich heiser. »Hall - le - luh - jah!«
»Denn Euch fehlt der Heilige Geist. Wenn Ihr IHN nicht erfahren habt, IHN, IHN, der Euer Bewußtsein verändert, ach, kommt mir nicht mit Eurer Theologie, mit dem verdorrten Wissen staubiger Seminare, wenn der Heilige Geist nicht in Euer Bewußtsein fährt, dann werdet Ihr nie, NIE, NIE, NIE wiedergeboren. Manche nennen es Meditation, ich, ungebildet, altmodisch, wie ich bin, nenne es Beten. Ihr müßt BETEN; BE-TEN, über Stunden, über Tage, damit der Heilige Geist in Euch fährt, Euer Bewußtsein erfüllt, verändert, erweitert.
Ich kenne da einen Mann in Washington, Ihr kennt ihn auch, sein Name ist berühmt, doch ich nenne ihn hier nicht. Ein mächtiger Mann, einer der mächtigsten in unseren schönen Vereinigten Staaten. Und er sagte: Bruder, komm und weihe mich ein in die Wege des Heiligen Geistes, er sagte, Bruder, ich will weg von den Drogen, von dem Gehure, von den Saufereien, ich brauche ein neues Bewußtsein, ich brauche den Heiligen Geist ...«

Das spirituelle Erbe des ›anything goes‹, jenes anarchistischen Zündsatzes gegen die Gewißheiten des akademischen Erkenntnisstrebens, haben mittlerweile viele angetreten. Wobei ziemlich gleichgültig ist, daß die meisten Erben die ursprünglich wissenschaftstheoretische Pointe des Programms wenig interessiert, wenn sie überhaupt je davon erfahren haben. Mehr ins Gewicht fällt dagegen, daß seit einem guten Jahrzehnt – und mit offenbar wachsender Tendenz – sämtliche Deutungssysteme des »Woher komme ich, was ist meine Bestimmung?« eine nachhaltig ansteigende Konjunktur erfahren und daß die Frage, just welche Werte anziehen, mehr dem Spiel von Angebot und Nachfrage unterworfen scheint als einer – wie auch immer – rekonstruierbaren, logischen Entwicklung. Denn wer mag schon von der enthusiastischen Ausgangshaltung der Adepten her einen klaren Grenzverlauf markieren zwischen fundamentalistisch protestantischen Pfingstgemeinden und Sufi-Adepten, zwischen den Sikhs der westlichen Hemisphäre und den Anhängern der Transzendentalen Meditation, zwischen Druiden-Jüngern und Sanyassins? Es wird wieder gepredigt und offenbart, und die Zahl der tauben Ohren nimmt ab.

So schwierig wie jene Grenzziehung zwischen Inhalten und Formen der neuen Offenbarungen ist auch die Konturierung der sozialen Schichten, die sich ihnen zuwenden. Die amerikanische Gemeinde, die ich in Intermezzo 1 beschrieben habe, spiegelt getreu die gesellschaftliche Formation jener Mittelstadt wider, in der die Veranstaltung abgehalten wurde. Und seitdem das kommerzielle Fernsehen Gefallen an radikal-religiösen Programmen gefunden hat, dürfte sich die Akzeptanz noch stärker erweitert haben. Ähnliches gilt – ich beschränke mich hier auf eigene Eindrücke – für die Sikhs der Westlichen Hemisphäre in Kalifornien und New-Mexico; gut, hier überwiegen (noch?) die Kleinunternehmer, doch die Bewegung ist ja auch noch relativ jung und gibt sich betont calvinistisch. Als dagegen Anfang des Jahres der Dalai Lama das bayerische Oberland zu einem Kongreß beehrte, garantierten schon die hohen Teilnahme- und Hotelgebühren einen finanziell exklusiven Teilnehmerkreis – und viele gleichgut betuchte Offenbarungswillige mußten mangels Raum abgewiesen werden. Die vieltausendköpfige Gemeinde westlicher Anhänger, die das Oberhaupt der tibetischen Buddhisten wenige Monate zuvor zur Feier des Kalachakra-Tantra ins indische Bodh-Gaya gerufen hatte, war hingegen sozial so wild durchmischt, daß Proteste über gesellschaftliche Diskriminierung laut – und einem an der Welt verzweifelnden indischen Polizisten vorgetragen – wurden.

Und wenn wir erst den Berichten nachgehen, welcher Schlotbaron lange pendeln läßt, bevor er seinem Pressesekretär ein Wort zur künftigen Stahlpreisgestaltung gestattet, wenn wir die Archive ausschütten, die festhalten, wieviele Horoskope, numerologische Gutachten etc. in weitreichenden Personalangelegenheiten unserer Parteien erstellt wurden, heimlich oder

öffentlich, bei welcher weisen Frau, bei welchem weisen Mann welcher Entscheidungsträger Rat und Hilfe sucht, zu schweigen von der Alltagsmacht des Groschenhoroskops, wenn wir also zu den manifesten Formen der spirituellen Schicksalsdeutung (und versuchten -beherrschung) noch die klandestinen Varianten hinzuaddieren, dann wird uns klar, daß hier der Soziologe sein Recht zu verlieren droht. Die Suche nach der spirituellen Deutung des individuellen wie des kollektiven Schicksals, die Bereitschaft, eine der abendländischen Tradition von Rationalität verpflichtete Interpretation beliebiger Zusammenhänge aufzugeben, sind nicht an Eigenheiten der gesellschaftlichen Position gebunden.

Ob und inwieweit sich hier im Vergleich zu früher auffällige Neuformationen ergeben haben, soll Sozialhistorikern zur Nachspür überlassen bleiben, neu scheint auf jeden Fall der Grad an Selbstverständlichkeit, den die Beschäftigung mit dem Übersinnlichen erlangt hat. Esoterisch, also auf einen engen Zirkel von Eingeweihten beschränkt, ist das Wissen um die letzten Gewißheiten beileibe nicht – und genausowenig zurückhaltend sind die Suchenden, wenn sie von den Objekten ihrer spirituellen Begierde berichten und den Techniken, diese zu erwerben. Schon das Wort ›Technik‹ – die *Technik* des Yoga, Meditations*techniken,* Atem*technik,* die *Technik* des erfolgreichen Betens – deutet an, daß es hier weniger um Geheimnisvolles denn um jederzeit Reproduzierbares geht, der Vorgang des Suchens ist in kleine Prozesse von Arm-, Bein-, Bauch- und Lungenmotorik zerlegt, mehr oder weniger sorgfältig aufeinander abgestimmt, die Geschlechtsorgane einbeziehend oder auch nicht, mit der Phantasie als Blasebalg. Vielleicht hat die Hervorhebung gerade dieses technischen Moments, das ja die Gedanken des Austauschbaren, des gegeneinander Abwägbaren, des Perfektionierbaren ganz deutlich herauskehrt, jener Selbstverständlichkeit des öffentlichen Umgangs mit dem vormals Numinosen gewaltigen Vorschub geleistet. So diskreditiert kann unser wissenschaftlich-technisches Weltbild noch gar nicht sein, daß es nicht noch über ein beachtliches Legitimationspotential auch für Bereiche verfügt, die unseren traditionellen Vorstellungen von Technik eher fremd sind.

Gewiß, es gibt Ausnahmen, Reservate des Geheimen, gibt den ins Ohr geflüsterten Zauberspruch, die nur mündlich weitergegebene Deutung einer Schriftsammlung, gibt das Rezept, das sich nur auf den Ältesten vererbt, die Formel, die den Initiierten vorbehalten bleibt. Es fehlt auch selten der Hinweis, wie gewunden, steinig und staubig der Weg war, den der jeweilige Meister bis zum Erreichen seiner Erkenntnis hat zurücklegen müssen. Da taucht kein zwölfjähriger Jesus auf, der die Schriftgelehrten im Tempel unheimlich alt aussehen läßt mit seinem frühkindlichen Wissensstand. Die Karrieren der Erleuchteten von heute ähneln – zumindest was die Selbstdarstellung betrifft – schon mehr einer Akademikerlaufbahn vor Einführung

der Reformuniversitäten. Nur ist der Löwenanteil des Lehrangebots eben nachvollziehbar – einer (eine) hat sich auf die Suche gemacht, das verdient Respekt wie jede ehrliche Arbeit, das schafft Autorität wie jeder Wissensvorsprung, doch die Haken sind in die Felswand geschlagen, die Seilschaft kann jederzeit hinterher. Vorausgesetzt – und hier zeigt sich eine der bizarren Überlappungen zwischen der klassischen Psychoanalyse und dem neuen Spiritualismus – man kann sich den Bergführer leisten.

Intermezzo 2

»Sie ist die beste Hellseherin, die du südlich des Himalaya finden kannst«, der junge Tibeter hat seine Augenbrauen zu hohen Torbögen emporgezogen, »wirklich, die sieht alles, einen Stein in der Wüste, wenn du ihn wiederfinden willst. Und vermißte Personen, das ist für sie ein Kinderspiel. Du beschreibst ihr die Person, sie geht in Trance und spürt sie auf. Tot oder lebendig. Außerdem ist sie ehrlich, ich kenne keinen, den sie je betrogen hat. Natürlich verlangt sie einen schönen Batzen. Ihr Zelt steht im Südosten des Lagers.«

Es ist schon dunkel im Ganges-Tal, als wir das Zelt erreichen. Der Rauch eines kleinen Holzkohlefeuers beißt in die Augen. Die Hellseherin sitzt im Kreis ihrer Familie und nagt an einer Hammelkeule. Mein Begleiter erklärt unser Anliegen, beschreibt die verlorengegangene Photographin. »Sie hat eine große Nase und viele Kameras«, geht er ins Detail.

Die Hellseherin seufzt. »Ihr kommt zu spät«, sagt sie, »im Dunkeln kann man nicht hellsehen.«

»Aber vielleicht kann man doch einen Versuch machen?« Ich lege einen Geldschein neben die Hammelkeule.

Die Hellseherin wiegt sich in Trance, zerteilt einen abgegriffenen Rosenkranz nach verschiedenen Abständen und findet unsere Photographin in Delhi. Wir bedanken uns und machen eine tiefe Verbeugung. Als meine Augen wieder hochkommen, sehe ich einen Geldschein in der ausgestreckten Hand der Hellseherin. Er entspricht der Hälfte des Betrags, den ich neben die Hammelkeule gelegt habe. »Bei Dunkelheit gilt Nachttarif«, übersetzt der junge Tibeter die Abschiedsworte der Hellseherin.

Zwei Tage später kommt die Photographin aus Delhi.

Womit niemandem ein Unbedenklichkeitszeugnis ausgestellt sein soll. An Seelen, toten wie lebendigen, hat sich bekanntlich schon immer gut verdienen lassen: in den großen Weltreligionen genauso wie in kleinen Sekten, auf den Basaren der Schicksalsdeuter und in ambulanten Ashrams. Das Mysteriöse kostet seinen Preis, und ob der gerecht ist, läßt sich nicht nach den Prinzipien des Äquivalententauschs entscheiden, dazu sind die Bezugsgrößen zu – mysteriös.

Intermezzo 3

Seit Stunden hämmert der Regen aufs Zelt. Wir trinken Hirsebier und rauchen chinesische Zigaretten. Es riecht nach feuchten Wollkleidern, ranziger Butter und vielen, vielen Tagen Ungewaschenheit. Phundsog erzählt, wie er bei seiner letzten Prüfung als Wettermacher durchgefallen ist. Nebel konnte er bereits auftauchen und verschwinden lassen, berichtet er stolz, Regen in wenigen Stunden herbei- und wieder fortbeschwören. Doch beim Hagel hat er versagt. Hagel war zu stark für ihn. Er schöpft uns noch eine Kelle Hirsebier in die Näpfe. »Einmal traf ich auf einen Mann«, fährt er nach einer Pause fort, »der glitt zwei Handbreit über dem Boden durch die Steinwüste. Der war unglaublich schnell. Ich selbst hatte ein Pferd und ritt ihm entgegen, ein schnelles Pferd. Ich ritt nach Süden, wo der Mann wie ein kleiner Punkt aufgetaucht war, ich wollte ihm den Weg abschneiden, denn von diesen schnellen Läufern hat ja jeder schon gehört, nur wirklich gesehen haben sie die wenigsten. Ich trat dem Pferd fest in die Seiten und kam ihm näher. Dann habe ich ihn ganz deutlich gesehen. Nur kurz natürlich, er war so unglaublich schnell. Steine haben ihn nicht aufgehalten, er glitt ja zwei Handbreit über dem Boden.«

Der alte Lama hat mein Stirnrunzeln wahrgenommen. Er legt seinen Zigarettenstummel in das ausglühende Feuer und greift nach meiner Hand: »Haben Sie eine bessere Erklärung für die Ausbreitungsgeschwindigkeit des Buddhismus im 11. Jahrhundert?«

Ich habe den Lama damals sicher falsch verstanden. Wahrscheinlich wollte er mir eine Wirklichkeitsebene andeuten, für die es ohne Bedeutung ist, ob die Gesetze der Schwerkraft außer Kraft gesetzt werden können oder nicht. Vielleicht wollte er mir auch noch etwas ganz anderes sagen, bei Lamas kann man da nie so sicher sein, ihre Weisheit spricht meistens stärker aus ihren Augen als aus ihrem Mund. Mir kam es jedenfalls so vor, als wollte der Lehrer mir, dem Kind des Westens, ein – altmodisch gesagt – wundersames Ereignis dadurch plausibel machen, daß er es mit einem geisteswissenschaftlich erwiesenen Faktum, nämlich der rapiden Verbreitungsgeschwindigkeit des Buddhismus, zu präzisen raum-zeitlichen Bedingungen zusammenbrachte. Das schmeckt, Hirsebier hin oder her, doch zu sehr nach den modernen kalifornischen Varianten von spiritueller Wissenschaftlichkeit, nicht einmal nach jenem radikalen »Wissenschaft ist das, was ich erfahre«, sondern nach der Okkupationsstrategie der Propheten des New Age, die deutliche oder geheimnisvolle Beziehungen zwischen Yin-yang-Spekulationen und der Kopenhagener Deutung der Atomtheorie heraufbeschwören: die sich als der wissenschaftstheoretische Igel gegen den Hasen der wissenschaftlichen Neugier aufspielen. »Ick bin all da«, sagt der Igel selbstgefällig, denn wer die Kabbala, das Tao Te-ch'ing, die Upanishaden kennt, dem ist

nichts neu unter der Sonne, kein schwarzes Loch, kein spin, kein Knall. Alles schon mal dagewesen, in Urmythen, in Archetypen, in den Visionen von Meister Eckardt und der Heiligen Hildegard von Bingen.
Man muß, man kann, man will auch nicht die Verschrobenheiten, das Ungereimte, das Marktschreierische aufdröseln, das da alles mehr oder weniger wahllos in die Regale einer duty-free-Esoterik packt, vom Ufo über Rudolf Steiner zu den (selbsternannten) Schülern Heisenbergs. Erstaunlich ist nur, wie plötzlich fast zwanghaft *alles* in Beschlag genommen wird, mit einem wilden, kolonialistischen Ausbeutungsinstinkt, für den Ländergrenzen so bedeutungslos sind wie kulturelle Traditionen; eine Packung Schamanismus, hinein in den Einkaufswagen, eine Gebetsfahne aus Laddak, nehmen wir auch noch mit, die Zahlenmystik der Brahmanen erwischen wir noch kurz vor der Ladenkasse, raff, raff, es gehört alles uns, denn wir können uns frei in Raum und Zeit bewegen. Natürlich übertölpelt der Taoismus-Forscher den Taoisten, wir lassen uns kurz einweihen und haben dann den Blick fürs Wesentliche, natürlich schwätzen wir dem Zauberer am Orinoko sein jugjug ab, er kann sich ja ein neues besprechen, natürlich packen wir die Totengesänge der Schamanen, die Lieder der Kopfjäger, vielleicht auch ein paar gregorianische Choräle in unsere Meditationsmusik, anything goes, denn *ich* bin es ja, der inspiriert, angetörnt, auf den Trip gebracht wird, und meine vibrations gehören mir, ganz gleich, wer sie auslöst.
Die Stundenglocke für einen Welthandel in Religiosa & Curiosa ist längst eingeleutet worden, die Wilden von ehedem werden nicht mehr auf die Knie vor einem christlichen Gott oder einem Propheten des Islam gezwungen, die Bekehrung unserer Tage besteht vielmehr darin, daß alles gleich ernst und damit gleich unernst genommen wird, Mystik ist immer und überall, die Höhlenforscher des Numinosen arbeiten rund um die Uhr, die Stablampen bleiben eingeschaltet. Geheimnisse darf es nicht mehr geben, oder gibt es sie doch noch? Liegt da noch ein Rohstoff auf den Philippinen, kann man noch eine Zaubermine mit trächtigen Bedeutungsadern in Mexiko erschließen?
Dem Unbefangenen mag es so vorkommen, als räche sich die Magie des europäischen Mittelalters an der vielleicht ungeliebten Geburt des neuzeitlichen wissenschaftlichen Denkens. (Historiker mögen die plumpe Verallgemeinerung nachsehen, die in Formulierungen wie »die Magie des Mittelalters« und »die neuzeitliche Wissenschaft« steckt.) Wir brauchen hier nicht auf die Kontroverse einzugehen, die Frances Yates mit ihrer Behauptung auslöste, auch die Gründergeneration der neuzeitlichen Wissenschaft sei letztlich von starken esoterischen Impulsen geprägt worden. Das ist ideengeschichtlich sicher genauso plausibel wie der sozialhistorische Gegeneinwand, unter der Gesamtzahl der Forscher habe dieser Impuls sehr schnell an Einfluß verloren. Unstrittig scheint auf jeden Fall, daß sich im 17. Jahr-

hundert eine Trennung vollzog zwischen einer Kultur des esoterischen, symbolischen Denkens, das durch Analogien zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos gekennzeichnet war und auf nicht weiter hinterfragbaren Zahlenkonstellationen basierte, die letztendlich von Gott geoffenbart worden waren – dem Hermes Trismegistos oder wem auch immer –, und einer neuen Denkkultur, als deren Paten die Namen Galilei, Bacon und Descartes genannt sein sollen. Die neue Methode, die menschliche Neugier zu organisieren und ihre Früchte zu konservieren, berief sich nicht mehr auf die Autorität alter Schriften, sondern auf jedermann zugängliche Verfahren von Hypothese, Experiment und Mathematisierbarkeit, und sie eröffnete jener Neugier alle Bereiche, die sich mit diesen Verfahren bearbeiten ließen. Womit sie so erfolgreich war, daß sie die Esoteriker für Jahrhunderte in die Kammern des Obskurantismus verdrängte. Dort wurde nach den alten Weisen weiter über die Macht des Schicksals gebrütet, was schon deshalb keine Kontroversen auslöste, weil die neuzeitliche Wissenschaft diesen Bereich als für ihre Verfahren nicht geschäftsfähig ungenutzt ließ. Astrologie und Astronomie residierten in weit voneinander getrennten Gebäuden, die einen eher kümmerlich, die anderen eher prachtvoll.
Jetzt sind machtvolle Bestrebungen im Gang, diese Trennung aufzuheben, jetzt erfahren wir, daß der »Mystizismus keine Ablehnung der Wissenschaft darstellt, sondern deren Überschreitung«, und daß daher »die Wissenschaft keine Ablehnung von Mystizismus ist, sondern ein Vorläufer desselben« (Koplowitz, zit. nach Ferguson, *Die sanfte Verschwörung*, Basel 1982, S. 429). Natürlich ist es der Mystizismus, der sich in dieser kulturhistorischen Auseinandersetzung zum Sieger erklärt, »die Wissenschaft« zum eigenen Erbe schlägt und dann die muskulösen Greifärmchen nach allen weiteren vernehmbaren Geistes- und Seelenregungen ausstreckt.

Intermezzo 4
»Weißt du«, sagt der mit dem Turban, »nur in Deutschland hast du das Problem, klarzumachen, wie schön spirituelle Abhängigkeit sein kann. Gerade auch im persönlichen Bereich. Ich hab' fast den Verdacht, das hängt mit Hitler zusammen. Die können sich alle nicht mehr gehen lassen. Und eine strenge Führung akzeptieren die einfach nicht. Ich kenn' das noch von meinem alten Ashram in Hamburg her. In methodischem Denken waren die alle viel stärker als meine Schüler hier in Kalifornien. Nur daß man eine starke persönliche Führung braucht und Disziplin, das wollten die wenigsten schnallen. Da riechen die wahrscheinlich immer noch die Nazis.«

Wo alles möglich ist, wo die Grenzzäune zwischen dem prinzipiell Entscheidbaren und dem Unwägbaren niedergetreten wurden, bedarf es der neuen Autoritäten, die festlegen, was wir in früheren Existenzen getrieben

haben, was das Schicksal mit uns vorhat, welcher Meisterplan hinter dem scheinbar Zufälligen steht. Aus Gottes unerforschlichem Willen ist das Schicksal erkennbares Gesetz geworden. Doch es muß erkannt werden, und da es viele Variablen gibt, da die Zahl der möglicherweise bedeutenden Ereignisse, die Zahl der möglicherweise bedeutenden Einflüsse und die Zahl der möglicherweise bedeutenden Anlagen so astronomisch hoch sind, brauchen wir den Deuter. Der ist so unerbittlich wie das Schicksal selbst, allenfalls äußert er sich sibyllinisch, um uns – und vielleicht auch sich selbst – dadurch zu schützen, daß die unfrohe Kunde in therapeutischen Dosen verabreicht wird.
Da sich der Deuter aber auch von anderen Deutern absetzen muß – von Stümpern und von Scharlatanen, zu schweigen von Neidern und Konkurrenten –, muß er seine eigene Sprache schaffen, muß wie Gott allen Dingen ihren Namen geben, für Zusammenhänge Begriffe schaffen, Gesetze verkünden, die wenn durch nichts anderes immerhin dadurch Trost spenden, daß das Einzelschicksal Teil eines allgemeinen Waltens ist.
So wird die Welt der Phänomene, der sichtbaren wie der unsichtbaren, wie in Reagenzgläsern aufbewahrt und sorgfältig beschriftet: eine Reinkarnation der positivistischen Klassifizierungswut des 19. Jahrhunderts, so erbarmungslos rationalistisch in der Attitüde wie die radikalsten Programme der klassischen Rationalisten.

Intermezzo 5
»Das war in diesem Shintoschrein, nicht weit von Kyoto, mit dem Bus vielleicht eine halbe Stunde«, Lothar erzählt wie immer mit rudernden Armen, »irgendwann nach der Verkündigung der Axe Berlin–Tokyo haben die Priester da ein Hitlerbild neben das Portrait von Hirohito gehängt. Das hat gleich unglaubliche Wunder bewirkt, Lahme konnten wieder gehen, Taube hören, aus dem ganzen Land pilgerten die Siechen heran, um vor diesem Bild zu opfern. Und nach dem Krieg hat man das Bild dann schnell wieder abgehängt, oder die Amerikaner haben darauf gedrängt, genau weiß ich das nicht. Mit fürchterlichen Ergebnissen: Die Hörenden wurden wieder taub, die Gehenden mußten wieder zu ihren Krücken greifen, die Sehenden erblindeten, das hat natürlich wütende Proteste heraufbeschworen. Demonstrationszüge wurden organisiert, Straßen blockiert, Polizeiposten angezündet – bis die Verantwortlichen nachgaben und Hitler wieder hinhängten. Und dann gingen die Wunder wieder von vorne los. Was soll man daraus machen?«

Was man daraus machen soll, bleibt mehr und mehr dem Einzelnen überlassen. Die Zeiten der großen organisierten Sinnstiftungen, die – mit zweifelhaftem Erfolg – ganze Kulturen zu prägen versuchten, sind, von wenigen

Ausnahmen einmal abgesehen, vorüber. An die Stelle der umfassenden Systeme, der religiösen wie der rationalistischen, sind zahllose Kleinanbieter getreten. Systeminkompatibilitäten treten zwar auf, werden jedoch gelassen hingenommen – ich kann Festkörperphysiker sein und gläubiger Sufi, Zen-Anhänger und Horoskopenabonnent.
Dieser positionale Relativismus widerspricht keineswegs der Intensität des Suchens, des Erleben- und Erfühlenwollens. Möglich, daß hier wie zu Goethes, Fichtes oder Schellings Zeiten ein Pendel zurückschlägt, das den Überdruß an zuviel vordergründiger Aufklärung anzeigt: Spiritualismus als Überwindung eines mechanistischen Rationalismus. Möglich, doch nicht wahrscheinlich. Denn zum einen sind heute die Naturwissenschaften schon so mysteriös, daß man seine Suche nach geheimnisvollen Zusammenhängen dort genauso befriedigen kann wie im Metaphysischen – und daß man auch beides nebeneinander betreiben kann, haben Newton und Weizsäcker vielen vorexerziert.
Zum zweiten dürfte es schwerfallen, die Zeit vor dem massiven Einbruch des Übersinnlichen in unser intellektuelles Milieu als übermäßig rationalistisch zu kennzeichnen. Kann man, um ein Beispiel herauszugreifen, die Studentenbewegung und die tragende oder umrankende Geisteshaltung als rationalistisch qualifizieren? Waren die Hirtenbriefe unserer katholischen Bischöfe oder die nicht abreißende Kette von Veranstaltungen zu Themen wie »Humanismus und Dialektik« oder »Marxismus und Psychoanalyse«, die jener Zeit ihren geistesgeschichtlichen Spritzguß verpaßten, Einübungen in ein mechanistisches Weltbild?
Da scheint mir schon eher ausschlaggebend gewesen zu sein, daß jene, die, um es mit Fichte zu sagen, die Anweisung zum seligen Leben suchen, weniger von der Gegnerschaft einer penetranten Vernünftelei getrieben sind oder waren als vielmehr von der beklemmenden Öde der damals verfügbaren spirituellen Angebote. Warum soll schließlich in einer Periode, in der verschiedene Generationen ihr physisches Geschmacksleben, die Gaumen, die Geschlechtsorgane einem ungeheuren Raffinement entgegenführten, nur die Seele ein Kostverächter bleiben? Da ging es nicht um Auseinandersetzung, sondern um Nachholbedarf, und der konnte sich die Vorarbeiten zunutze machen, die andere Bewegungen zur Bedürfnisbefriedigung bereits geleistet hatten.

Intermezzo 6

Ganz behutsam nur heben sich die weißgrauen Nebelschleier über dem Eibsee und gleiten am Zugspitzmassiv empor. Kirchenglocken hallen über das blaugrüne Wasser. Am Strand knirscht das feste Schuhwerk von Trachtlern aus dem Loisachtal über den Kies. Der Indianer seufzt. »Mein Volk kann das Wort ›Atom‹ nicht buchstabieren«, erklärt er den Kongreßteilneh-

mern auf der Terrasse des Sporthotels. Dann strafft sich sein muskulöser Oberkörper, »doch dafür haben wir auch keine Kernkraftwerke«.
Die Umstehenden murmeln Zustimmung.
»Wir haben andere Formen der Wahrheitssuche«, fährt der Indianer fort und greift nach der silbernen Spange, die sein Schultertuch zusammenhält, »und wir müssen sie in eine große politische Initiative einbringen: für den Frieden mit uns, mit der Natur und mit unseren Göttern.«
»Endlich einmal ein politisches Statement«, freut sich der Rundfunkmann mit dem fliehenden Kinn.

Den Vorwurf, die Vertreter des ›New Age‹ seien unpolitisch, hören wir genauso häufig wie die Klage, »die Esoteriker« hätten gewaltige Regenwolken über dem sozialkritischen Pulver der westlichen Intelligenz niedergehen lassen. Ob das faktisch zutrifft, soll und kann hier auch gar nicht beurteilt werden, doch ganz gleich, wie die Verhältnisse beschaffen sind, erstaunt die Kritik. Haben die Vertreter eben jenes sozialkritischen Engagements nicht jahrzehntelang mit tiefer Erbitterung gegen die Anmaßung all derer gestritten, die im Namen einer Kirche, einer Heilslehre, eines Propheten politische Forderungen stellten, Sozialenzykliken von Kanzeln schallen ließen, heilige Kriege erklärten? Seien wir doch kreuzglücklich, daß sich der Anspruch auf die politische Legitimität einer Forderung, eines Programms, eines Volksbegehrens noch nicht aus numinosen Begründungen ableitet. Stiften wir Kerzen in Altötting und in Kevelaer, daß die Vertreter des Spirituellen nicht als Partei auftreten – die Vergangenheit in Großdeutschland stimuliere unsere Spendabilität genauso wie die mögliche Zukunft der Vereinigten Staaten von Amerika, in denen ein aussichtsreicher Präsidentschaftskandidat angedroht hat, die Verfassung danach zu überprüfen, ob sie Gottes Willen entspricht. Wobei natürlich die Deutung Seines Willens in den Händen des Kandidaten liegt.

Intermezzo 7
»Schau mal, ob unter dem Baum noch Geld liegt«, sagt die alte Dame, als wir auf dem Heimweg von ihrer New Yorker Vernissage den Gramercy Park erreichen. Sie zeigt auf eine junge Linde. Ich kniee nieder und wühle im Unkraut der Einfriedung. »Nichts zu finden«, melde ich nach einer Weile und betrachte meine schmutzigen Fingernägel. Die alte Dame kramt in ihrer Handtasche.
»Würdest du diesen Cent an den Stamm legen«, sagt sie gebieterisch, »ich traue diesem Baum nicht, da sitzt irgendein Geist drin. Vor drei Monaten ist der alte Baum umgefallen. Direkt vor meiner Nase. Und ich bin schon dreimal gestolpert, als ich hier vorbeilief. Dabei passe ich natürlich besonders gut auf. Wenn ich nur wüßte, was es für ein Geist ist. Ich hab' da zwar

meine Vermutungen, doch genau weiß man es nie. Aber seitdem ich ihm opfere, geht es besser.«
Ich bohre einen Dollarschein zwischen die Wurzeln.
»Timothy, du übertreibst. Erwartet wird nur eine symbolische Geste.«

Als Kind war ich eine Schlange und ein Pferd, am liebsten Panther oder ein Wesen, das mir undeutlich als Ozenfant im Gedächtnis geblieben ist. Verwandlungen, Reinkarnationen, machten mir keine Schwierigkeiten, sie gingen traumhaft schnell und hinterließen keinerlei Spuren. Als dann meine Phantasie auf bürgerlich praktikablere Formen gebracht wurde, auf Feuerwehrleute, Schiffskapitäne oder Kurienkardinäle, hatte vermutlich jener Prozeß schon eingesetzt, den man Aufklärung oder Erziehung nennt. Dennoch ist es mir, manche Jahre später, nie schwergefallen, Schamanen zu verstehen, die sehr viel gewandter als ich damals in die eigenartigsten Tierrollen schlüpften, die in fremden Sprachen redeten oder unbekannte Gedichte aus der chinesischen Song-Dynastie rezitierten. Ich war als Kind auch mehrmals in der Hölle, kam aber immer wieder heraus, allerdings hat es mir niemand geglaubt.
Akademisch gereift habe ich mich dann dem organisierten Skeptizismus verschrieben, meine Lehrer waren Magier der Nüchternheit, deren Kunst so eindrucksvoll wie nachvollziehbar war und die bei allem Charisma der Verkündigung an der hypothetischen Natur ihrer Lehre keinen Zweifel zuließen. Bei der Fülle aller großen und kleinen Welträtsel scheint mir das noch immer die Form des sich selbst und andere Aufklärens zu sein, die meinem kulturellen und gesellschaftlichen Vorlieben am ehesten entspricht.
Zum ungläubigen Thomas bin ich nicht geworden. Mir sind Geister in Bäumen schon deshalb wichtig, weil sie die Zahl derer in Grenzen halten, die Bäume nur als Objekt ihrer Motorsäge betrachten. Solange Gnome noch in Bergen hämmern, bleibt hoffentlich auch das eine oder andere Alpental vom Skisport verschont. Ökologisch sind Geister unersetzlich, was kein funktionales Wunschgebet für ihre Existenz sein soll, nur der Aufruf, sie vor den Beutelschneidern zu schützen, die sie sichtbar machen wollen – und damit auslöschen.

Liebe Leserin, lieber Leser des Kursbuches

Immer beschäftigte die Menschen die Suche nach einem erfüllten Leben, die Suche nach ihrem «Stückchen Glück». Unsere Bücher versuchen ganz konkret und unprätentiös Wege aufzuzeigen, die zu einem erfüllteren Leben führen können. Manchen ist diese Philosophie von der «positiven Lebensgestaltung» zu einfach – vielen, sehr vielen Lesern aber haben unsere Bücher jene Anstöße vermitteln können, die es braucht, um die eigene Lebensweise in Frage zu stellen, neu zu überdenken.

Ihr Buchhändler informiert Sie gerne über unser Programm. Oder schicken Sie uns einfach eine Karte – Infos folgen postwendend.

Rolf Alexander

Gesundheit durch Seelenkraft

Das Abenteuer
des menschlichen Lebens
1986, 205 Seiten
Leinen mit Schutzumschlag
DM 34,80
Die Verbindung der uralten
Weisheit des Ostens mit den
Erkenntnissen des Westens.

Eduard Schellhammer

Mensch-Sein in der Zukunft

Lebenssinn und seelische
Freiheit
1985, 212 Seiten
Leinen mit Schutzumschlag
DM 34,80
Im Bewußtwerden der eigenen
Individualität entfalten
sich ganzheitliche Freiheit
und ein ausgewogenes Leben.

Oesch Verlag AG

Klausstraße 10, CH-8008 Zürich

HANSER
HANSF
HANS
HA
H

Die erste vollständige Geschichte der Frankfurter Schule

›Frankfurter Schule‹ und ›Kritische Theorie‹ – diese Begriffe lösen die Vorstellung einer Reihe von berühmten Namen aus: allen voran Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Erich Fromm, Walter Benjamin, Herbert Marcuse, Leo Löwenthal – Namen, die für mehr stehen als für die Geschichte einer besonderen Theorie. Der Philosophiehistoriker Rolf Wiggershaus zeigt in seiner umfassenden Studie über die bedeutendste und wirkungsvollste theoretische Schule, die von Deutschland im 20. Jahrhundert ausgegangen ist, daß sich in ihrer Geschichte zugleich die Geschichte Deutschlands von der Weimarer Republik bis zur Gegenwart spiegelt. Interpretierend und dokumentierend rekonstruiert der Autor sowohl die theoretische Entwicklung als auch die äußerlich bewegten Etappen des ›Instituts für Sozialforschung‹.

Rolf Wiggershaus · **Die Frankfurter Schule**
Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung
800 Seiten · Leinen · DM 128,–

Wolfgang Krohn
Abrakadabra

Die dunkle Abstammung der modernen Wissenschaft

I

Vor ein paar Jahren erschütterten einige Wissenschaftshistoriker das Gemäuer der Wissenschaftsgeschichte mit der Behauptung, der Ursprung der neuzeitlichen Wissenschaft habe in den esoterischen und okkulten Zonen des Wissens gelegen.[1] Bis dahin hatten zwei Interpretationsmuster gegeneinander gestritten, das rationalistische und das experimentalistische. Nach der *rationalistischen Rekonstruktion* waren die Entlassung des Denkens aus der dogmatischen Fesselung durch die Religion, die konsequente Benutzung der hypothetischen Argumentation und der Verlaß allein auf die exakte Sprache der Mathematik die wichtigsten Bedingungen der neuen Erkenntnis. Modell und Exponent dieses konsequent auf die Autonomie und die Begründungsfähigkeit der Vernunft gestellten Erkenntnisbegriffs war der französische Philosoph René Descartes (1596-1650). Für die *experimentalistische Auffassung* spielte dagegen die Herausbildung eines neuen, praxisorientierten Wissensideals die entscheidende Rolle. Dieses Ideal hatte seinen Ursprung in den Wertvorstellungen der zur Macht gekommenen bürgerlichen Schichten der Handwerker und Kaufleute und betonte. Neuheit und Nützlichkeit des Wissens stärker als die Begründung. Francis Bacon (1561-1626) hat diesem Erkenntnisbegriff der im 17. Jahrhundert so genannten »experimental philosophy« wirkungsvoll Ausdruck gegeben.
In der Forschungspraxis und im historischen Prozeß sind die Gegensätze zwischen Rationalismus und Experimentalismus nicht so absolut, wie sie als philosophische Positionen auftreten. Auch ist es für den Verlauf der neuzeitlichen Wissenschaft letztlich gleichgültig, ob beispielsweise Galilei zuerst durch konsequente Analyse der kinematischen Grundbegriffe, also rationalistisch, oder durch Messung der Zeiträume von Kugeln, die die schiefe Ebene herunterrollen, also experimentell, zur Formulierung seiner neuen Theorie geleitet wurde. Im Ergebnis zählt, daß neue Theorien sich über beide Modalitäten ausweisen, über die Evidenz der theoretischen Begründung wie über die des kontrollierten Effektes. Und in einem Punkt waren Bacon und Descartes derselben Auffassung: Wer weder schwachsinnig noch böswillig ist, kann der Neuen Wissenschaft folgen und sie fortsetzen.

Ob man sich dabei zuerst und lieber auf seinen Kopf oder auf seine Hand verläßt, – jedenfalls muß man sich auf *sich* verlassen. Dieses Credo zu Demokratie (Es gibt keine Privilegien zur Erkenntnis außerhalb des sensus communis) und Individualismus (Es gibt keinen Zwang zur Wahrheit außer dem von der eigenen Überzeugung auferlegten) war die gemeinsame Absage von Rationalismus und Experimentalismus an Esoterik und Okkultismus. So oder so ähnlich spannt sich ein Bogen von der Zeit Bacons und Descartes' bis zu Sir Karl, dem für seine Verdienste um den kritischen Rationalismus geadelten Karl Popper.
Dame Yates, die für ihre Arbeiten über Kabbala, Hermetismus, Mystizismus, Rosenkreutzer, die lullische Kunst und andere Dinge, die gleich zu besichtigen sein werden, geadelte englische Professorin Frances Yates, hat ihr Lebenswerk daran gesetzt, dieses Gemäuer zu erschüttern. Ihre in ihren eigenen Worten zusammengefaßte Ansicht lautet:

»Die großen Mathematiker oder wissenschaftlichen Denker des siebzehnten Jahrhunderts haben im Hintergrund ihres Bewußtseins die Renaissancetradition des esoterischen Denkens, der mystischen Kontinuität von hebräischer und ägyptischer Weisheit, der Verschmelzung von Moses mit ›Hermes Trismegistus‹, die die Renaissance faszinierte. Diese Traditionen überlebten die Periode, und zwar in Geheimbünden und vor allem in der Freimaurerei. Daher wissen wir nicht, was im Denken der frühen Mitglieder der Royal Society vorging, wenn wir nicht die esoterischen Einflüsse in Betracht ziehen, die bewußt oder unbewußt in ihnen weiterlebten. Jenseits oder unter ihren normalen religiösen Bindungen sahen sie vielleicht den Großen Architekten des Universums als einen allumfassenden religiösen Begriff, der den wissenschaftlichen Drang, das Werk des Großen Architekten zu erforschen, in sich schloß und ermutigte. Und dieser unausgesprochene oder geheime esoterische Hintergrund war ein Erbe der Renaissance und entstammte ihren Traditionen der Magie und Kabbala, des hermetischen und hebräischen Mystizismus.«[2]

Frances Yates teilte die Auffassung, daß der neue Geist der Wissenschaften mit dem inquisitorischen Dogmatismus der katholischen Herrschaft unvereinbar war. Er konnte sich nur dort ausbreiten, wo diese Herrschaft gebrochen oder beseitigt war. Aber der von diesen intellektuellen und tatsächlichen Banden befreite Geist wurde *Freigeist*, der mit Gleichgesinnten in Geheimbünden oder als wandernder Magier gegen Salär an Fürstenhöfen den Geheimnissen der Natur und der Seele nachforschte. Der Begriff »Esoterik« bezeichnet dieses Wissen für die Eingeweihten eines Bundes; »Okkultismus« umfaßt das Streben nach Kenntnis der geheimen Kräfte, die unter der Oberfläche des Sichtbaren die Bahnen von Natur und Mensch bestimmen. Ursprünglich, im Mittelalter, bezeichnete der Begriff der okkulten Qualität einfach diejenigen Erscheinungen, deren Ursachen nicht auf die vier aristotelischen Grundqualitäten warm, kalt, feucht, trocken der Grundelemente Erde, Wasser, Luft und Feuer zurückgeführt werden können. Ein typisches Beispiel war der Magnetismus. Aber seit dem 14. Jahrhundert fächerten sich die esoterischen und okkultistischen Ziele immer

weiter auf. Sie reichten von mystischer Einigkeit mit Gott über die Erkenntnis der symbolischen Entsprechungen von Kosmos und Mensch weiter zu den astrologischen und magischen Beeinflussungen des Schicksals hin zum alchimischen Herstellen des Elixiers der ewigen Jugend und zum »großen Werk« der Erzeugung von Gold. Die Lehren, auf die die Gelehrten zurückgriffen, waren nicht durch ihre Neuheit, sondern durch ihr Alter ausgezeichnet. Neu war ihre »Wiedergeburt« im Geist der Renaissance. Alt war die in ihnen niedergelegte und fast verlorene Weisheit.
Hier also vermutet Frances Yates die Antriebskräfte der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts. Bevor wir Einblicke in die historischen Materialien nehmen, ist eine Frage nach ihrem genauen Beweisziel angebracht. Was ist die Botschaft? Man kann eine schwache und eine starke Version formulieren (Frances Yates war – zumindest in ihren exoterischen Schriften – zu sehr vorsichtige Historikerin, um sich selbst festzulegen). Die Alternative ist diese: In der schwachen Version lautet das Argument, daß die wissenschaftliche Revolution des 17. Jahrhunderts möglich gemacht und begleitet wurde durch esoterische und okkultistische Lehren der Renaissance, die erst später durch den Rationalismus und/oder den Experimentalismus aus der Wissenschaft ausgetrieben worden sind. Die starke Version ist, daß die neuzeitliche Wissenschaft letztlich von der Art des okkulten und esoterischen Wissens ist, das sie hervorgebracht hat.

II

Es ist zu bezweifeln, daß die Wissenschaftshistoriker je die Chance gehabt hätten, der starken Version zur Durchsetzung zu verhelfen, wenn ihnen nicht seitens der Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftssoziologie das Feld aufbereitet worden wäre. In einer Art kulturellem Reinigungsritual wurden im letzten Jahrzehnt so ziemlich alle Ideale, mit denen man die objektive Geltung wissenschaftlicher Erkenntnis und die Wahrheitsorientierung wissenschaftlichen Handelns gekennzeichnet hatte, aufgelöst.
Um nur an einige Aspekte dieses Syndroms zu erinnern: Paul Feyerabend stellte mit seinem berühmt gewordenen (Anti-)Prinzip »Anything goes« die These auf, daß in der Wissenschaft jederzeit jede Entwicklung möglich sei, daß dies immer so gewesen sei und so sein solle. Eine methodologische Regulierung ihrer Entwicklung (Positivismus) oder eine rationale Kontrolle ihrer Ergebnisse (Falsifikationismus) sind weder möglich noch tauglich für den Fortschritt der Wissenschaft. Die Öffentlichkeit muß begreifen, daß alle gegenteiligen Versicherungen der Wissenschaftler nur deren eigener Politik dienen. Wissenschaft ist so irrational oder rational wie irgendein anderes intellektuelles Unternehmen, und je nachdem, auf welchen Stand-

punkt Feyerabend sich stellte, konnte er beweisen, daß Hexerei und Mesmerismus genauso verläßliche theoretische Systeme wie Quantenphysik und klassische Mechanik sind, oder daß Galilei seine Rechtfertigung des kopernikanischen Systems mit denselben Propagandatricks betrieb wie irgendein Jahrmarktsgaukler. Feyerabends Bewertung dieser Situation gewinnt in unserem Kontext besonderes Interesse: »Wer sich dem reichen, von der Geschichte gelieferten Material zuwendet und es nicht darauf abgesehen hat, es zu verdünnen, um seine niedrigen Instinkte zu befriedigen, nämlich die Sucht nach geistiger Sicherheit in Form von Klarheit, Präzision, ›Objektivität‹, ›Wahrheit‹, der ...« – der wird sich dem neuen (Anti-)Grundsatz nicht entziehen.[3] – Wissenschaftler amüsieren sich über Feyerabend für gewöhnlich ebenso köstlich wie Ärzte über Ärztewitze.

Der Punkt ist aber, daß Feyerabend recht hat. Als der berühmte Gabelverbieger und Hellseher Uri Geller Amerika bereiste, analysierten zwei experimentell arbeitende Laserphysiker aus der Stanford University Gellers Fähigkeiten und bestätigten sie in einem Artikel in der führenden Wissenschaftszeitschrift *Nature*. Ein Kollege Gellers mußte es schließlich übernehmen, den Wissenschaftlern und ihrem Publikum die Tricks zu erklären. Geller selbst bemerkte, daß er gern vor naturwissenschaftlichem Publikum spiele, »wegen ihrer geistigen und sozialen Schulung gehören Naturwissenschaftler zu den Leuten, die ein Trickkünstler am leichtesten täuschen kann«. Man könnte diese Episode für untypisch halten, weil Wissenschaftler normalerweise unter ihresgleichen und nicht mit Gauklern verkehren. Ich habe sie aber einem Buch[4] entnommen, das die bisher vollständigste Darstellung von Betrugsmanövern in den Wissenschaften liefert und das den Schluß aufzwingt: Betrug und Täuschung, Leichtgläubigkeit und Dogmatismus sind Merkmale der wissenschaftlichen Alltagspraxis, auch wenn sie nicht zu dem Bild passen, das in der populären Literatur von dem objektiv messenden, rational argumentierenden und gegenüber Wertentscheidungen neutralen Wissenschaftler entworfen worden war. Es paßt umso besser zu dem Bild, das wir von den alchimistischen Goldmachern, magisch-symbolischen Wunderdoktoren und astrologischen Schicksalsdeutern haben.

Soziologisch gesehen gibt es für diesen Tatbestand einen einfachen Grund, den die neuen ethnomethodologischen Untersuchungen über den Alltag der Wissenschaftler im Labor herausgearbeitet haben: »Kontrolle ist gut, Fortschritt ist besser.« Wer sich Zeit für Überprüfungen von Ergebnissen anderer nimmt, operiert im Hinterland der Forschungsfront, an der der Überprüfte gerade die Innovationen erstreitet, die – ob richtig oder nicht – für neue Aufregung sorgen. Der produktive Wissenschaftler überprüft nicht, sondern benutzt; er rechtfertigt nicht, sondern macht weiter. Sein Verhalten hat wenig gemein mit dem, das ehemals als »wissenschaftliches Ethos« von

Karl Popper und Robert Merton gefordert wurde: die interessenentlastete rationale und experimentelle Überprüfung der Erkenntnis in der öffentlichen Kommunikation eines organisierten Skeptizismus.
Die empirischen Befunde der Soziologie, die zu dieser Neueinschätzung der wissenschaftlichen Tätigkeit Anlaß gaben, fanden Unterstützung auch in der Wissenschaftsphilosophie. Barry Barnes schlug vor, »to relax completely about natural knowledge and set it longside technique, art, music, or literature as simply a part of our culture«.[5] Lassen wir dahingestellt, was, wenn man dies wirklich tut, daran so einfach und entspannend ist; die Botschaft ist klar: Wissenschaft ist kulturbedingt – der in die kulturellen Rituale Eingeweihte versteht sie, wenn und weil er die Rituale praktiziert. Die hermeneutische Philosophie, die das Verstehen einer Weltdeutung vor das Erklären der Welt stellt, erinnert nicht zufällig an den Hermetismus, die vielleicht mächtigste der esoterischen Strömungen der Renaissance. Hinter beiden steht Hermes, der Gott der Botschaften und Symbole. Richard Rorty stellte fest: »... die Grenze zwischen den Bereichen der Erkenntnistheorie und der Hermeneutik ist nicht von irgendeinem Gegensatz zwischen ... ›objektiver Erkenntnis‹ und etwas Klebrigem und Dubiosen abhängig, sondern allein vom Vertrautheitsgrad.«[6]

III

In diesem Klima veränderter Ansichten über die Wissenschaft konnten sich die Vermutungen von Frances Yates über die inneren Beziehungen von entstehender Wissenschaft und Esoterik verbreiten. Sind sie zutreffend?
Ich bin mir meiner Antwort nicht sicher. Das Geflecht von Unterschieden und Ähnlichkeiten ist verwirrend, weil man weder von »der« neuzeitlichen Wissenschaft noch von »der« Esoterik der Renaissance reden kann. Ich werde am Ende die Ansicht vertreten, daß die Unterschiede letztlich auf einige ontologische Grundentscheidungen zurückzuführen sind, die Menschen- und Weltbild der Renaissance von dem in den Wissenschaften der Neuzeit vorherrschenden immer weiter entfernten. Diese Grundentscheidungen liegen tiefer als die Merkmale von Rationalität und experimenteller Kontrolle, die die Neuzeit sich selbst zuschreibt und den anderen abspricht. Sie sind es zugleich, die der durch sie ermöglichte Erkenntnisfortschritt fragwürdig gemacht hat und die in eine Situation führen, die einige mit der Renaissance vergleichbare Züge hat.
Liest man die alten Texte, dann fallen sofort einige Unterschiede in die Augen, die dann bei näherer Analyse und richtiger Einschätzung der historischen Randbedingungen wieder verschwinden. Hierzu zählt etwa ein Stilmittel, das sicherlich die Kultur der Renaissance von der der Neuzeit

trennt: Die Denker der Renaissance waren von der Weisheit der Alten überzeugt. Die esoterischen Systeme verbürgen ihre Gültigkeit durch Verweise auf die Offenbarungen und Eingebungen, die in dunkler Vorzeit Weisen und Heiligen widerfuhren. Der Philosoph Marsilio Ficino (1433-1499), Begründer der Platonischen Akademie in Florenz, wurde von Cosimo de' Medici veranlaßt, die griechischen Schriften des *Hermes Trismegistos* ins Lateinische zu übersetzen und zu kommentieren. Dies war der Beginn des »Hermetismus«, der einflußreichsten aller esoterischen Strömungen der Renaissance.

Hermes Trismegistos, Hermes der Dreimalgrößte, wird in diesen Schriften als der Vater des ägyptischen Weisen Thot oder Tat ausgewiesen, den auch Platon im Dialog »Phaidros« als den Erfinder von Maß, Zahl und Schrift, also als den Erfinder der Wissenschaften anführt. Warum Hermes der Dreimalgrößte heißt, ist niemals vollständig aufgeklärt worden. Vielleicht handelt es sich ursprünglich um einen Übersetzungsfehler: im Ägyptischen heißt Thot »der Größte« oder der »Dreimalgroße«. In späteren Ausdeutungen heißt er so, weil er (nach Plinius) die drei Teile der Magie, nämlich Religion, Medizin und Astrologie beherrscht oder weil er die drei Würden des Königs, des Propheten und des Arztes in sich vereinigt. Für den christlichen Neoplatoniker Ficino warf diese Steigerung der Dreifaltigkeit jedenfalls keine Denkprobleme auf. Für ihn hatte Gott dem Hermes das geheime Wissen über die Welt geoffenbart, das für die Eingeweihten bestimmt ist und neben dem Wissen steht, daß Gott Moses für den gemeinen Gebrauch im Volk gegeben hatte.

Im frühen 17. Jahrhundert entstand ein Geheimbund der »Brüdergemeinschaft des hochlöblichen Ordens des Rosenkreuzes«, benannt nach *Christian Rosenkreutz*, einem Ritter des Mittelalters, der zwischen Orient und Okzident die Wahrheit suchte, aber wohl niemals existiert hat. Er ist der Jüngste unter den Autoritäten vergangener Zeiten. Sein »Name der Rose« im Kreuz Christi ist dafür umso älter. Andere Figuren wie *Mithras*, der auf eine persische mystische Schule verweist, oder *Abraxas*, der hahnenköpfige Leger des Welteneis, der über die Formel des Abracadabra und als Rabe der kleinen Hexe überlebt hat, stehen in derselben Grundstimmung der Renaissance: das Neue im Alten zu suchen und ihm zu einer Wiedergeburt zu verhelfen.

Die Neuzeit dagegen verlegte allen Fortschritt in die Zukunft. Giordano Bruno und Francis Bacon haben die Zeitmetaphorik der Renaissance umgedreht: Die Antike ist in Wahrheit die jüngere Zeit. »Denn jene Zeiten sind zwar mit Rücksicht auf die unsere alt und entfernter, mit Rücksicht auf die Welt aber neu und jünger« (Bacon, *Novum Organum* I, 84). Mit Blick auf den Autoritätenkult der Renaissance sagt Bacon: »Es zeugt von historischem Kleinmut, den Autoren unendlichen Tribut zu zollen, dem Autor

der Autoren und somit jeder Autorität, nämlich der Zeit, ihr Recht zu verweigern. Denn zu Recht nennt man die Wahrheit die Tochter der Zeit, nicht die Tochter der Autorität« (*Novum Organum* I, 84). Zwar teilte auch Bacon die Vorliebe für das Alte. König Salomon und der athenische Gesetzgeber Solon sind die Urbilder des weisen Gründers »Solamona« seiner Zukunftsutopie »Neu-Atlantis«; und gegen Platon und Aristoteles spielt er die noch früheren »Erforscher der Wahrheit« aus, Phythagoras, Anaxagoras und vor allem Demokrit. Aber dann sucht er nicht nach verborgenen Schriften dieser Autoren oder erfindet sie (wie es seine Kollegen im Hellenismus und in der Renaissance reichlich taten), sondern postuliert: »anstatt mit Philologie in die Antiquitäten zurückzukehren, soll man sich sinnvoller dem zukünftigen Nutzen der Menschheit widmen ... insgesamt erlangt man die Wissenschaft durch das Licht der Natur, nicht durch die Dunkelheit der Vergangenheit«. Dies schrieb Bacon 1603 in einer Schrift, die in ihrem Titel und Stil genau der okkultistischen Literaturgattung angehört, gegen die sie sich richtet: »Die maskuline Geburt der Zeit oder die große Erneuerung der Herrschaft des Menschen in der Welt«.[7] Die Wissenschaft der Neuzeit folgte den Ratschlägen Bacons. Nur in bestimmten Gemeinden kann man mit Worten der Autoritäten (Kant, Hegel, Marx, Freud, Steiner) Aufsehen erregen und neu entdeckte Quellen als Quellen der Wahrheit ausdeuten.

Ein modernes Lehrbuch liest sich anders: Es führt die Beiträge von Autoren auf, die nach- oder nebeneinander das Gebiet bereicherten. »M. G. hat Statistiken erarbeitet ... er erstellte graphische Darstellungen ... hierbei zeigte sich, daß ...; B. E. wies darauf hin, daß es nicht sinnvoll ist, sich auf ... allein zu konzentrieren, wenn typische Konstellationen ... herausgearbeitet werden sollen ...; A. T., der sich speziell mit der Weiterentwicklung der von R. und B. E. erstellten Kosmopsychogramme befaßt hatte, fand ... heraus ...« usw. Wenn von Schulen die Rede ist, dann etwa so: »Die Hamburger Schule ordnet ... die Kräfte in Gleichungen, welche für Ereignisse gleicher Art konstant sind ...«, oder: »Gegenüber der Tradition ... ist es das Bestreben des Verfassers ... Die gleiche Auffassung vertrat auch v. K., der durch seine kritische Sichtung ... sich ein besonderes Verdienst erworben hat.« Das Lehrbuch, dem die Floskeln entnommen sind, heißt *Kombination der Gestirneinflüsse* von Reinhold Ebertin.[8] Wenn es sich von dem Lehrbuch eines wissenschaftlichen Standardgebietes unterscheidet, dann allenfalls in der zu auffälligen Weise, in der der Stil der Fortschrittlichkeit benutzt wird. Jedenfalls ist die Darstellung einer okkulten Lehre wie der Astrologie keineswegs an die Stilelemente der Renaissance gebunden, obwohl gerade diese ihre Wirkung nicht verfehlen, wo es Autor und Leser darauf ankommt, das Geheimnisvolle alter Symbole herauszukehren.

Der Begriff »Symbol« signalisiert ein zweites Merkmal, das zunächst her-

metische und okkulte Wissenschaften von den neuzeitlichen unterscheidet. Der Makrokosmos der Welt und der Mikrokosmos des Menschen, Geist und Natur, die Stufen des Seins sind voller verborgener Entsprechungen. Zwei Beispiele geben die folgenden Illustrationen aus Cornelius Pertraeus' *Sylva Philosophorum* aus dem 17. Jahrhundert, zum Makrokosmos (Universum) und zum Mikrokosmos (Mensch).

Trotz der großen Bedeutung des Symbolischen haben alle okkulten Wissenschaften auch eine technisch-methodische Seite. Man kann sie erlernen, ohne schon an die Symbole glauben zu müssen. Jeder kann Horoskope erstellen; jeder kann zumindest die niederen Stufen der Alchimie praktizieren, wenn er sich an die Kochbuchregeln hält; jeder kann wiederum zumindest die einfachen Formen mystischer Versenkung oder Verzückung erleben, wenn er sich auf die Ratschläge der Lehrer einläßt; ebenso kann man die Mnemotechnik erlernen, wenn man sich an die Kunst des Raimundus Lullus hält, und man kann nach vorgegebenen Regeln Gesundheitsamulette verfertigen. Zwar wurde um diese Techniken in der Renaissance häufig eine Aura des Geheimen oder sogar Verbotenen (die sogenannte schwarze Magie) gezogen, aber dies diente wohl, zumindest nach der Erfindung des Buchdrucks (ca. 1450), mehr dem Marketing der Werke. Denn unter der wissenschaftlichen Literatur der Renaissance und frühen Neuzeit nahmen die Werke der Geheimwissenschaften gleich hinter der Medizin den zweiten Platz ein, wobei die Medizin zum größten Teil selbst dieser Gattung angehörte.

Aber die Auffassung, daß man das Technisch-Methodische und das Symbolische sozusagen getrennt verwalten könne, ist erkenntnispsychologisch

grundfalsch. Denn die Neigung, Zuweisungen von Bedeutung zu verstehen und für richtig zu halten, wird durch den Erfolg der Praxis erzeugt. Wer betet, wird fromm – nicht umgekehrt. Das ist eine Erfahrungsregel nicht nur der Missionsorden, sondern ebenso jeder wissenschaftlichen Schulbildung: Mitmachen überzeugt. Die Symbolsysteme der Renaissance sind Theorien über Zusammenhänge der Wirklichkeit, die mit erlernbaren Techniken praktisch genutzt und experimentell erweitert werden können. Dieser Zusammenhang macht den wissenschaftlichen Charakter der esoterischen Systeme aus und unterscheidet sie auf der einen Seite von der Philosophie und auf der anderen von den Handwerken.

IV

Bevor ich den Charakter dieser Theorien, die ja in ihrem Inhalt und in ihren ontologischen Grundannahmen von modernen Theorien stark abweichen, weiter diskutiere, möchte ich an einigen absichtlich aus verschiedenen Gebieten zusammengestellten Beispielen diese Beziehung von Symbolizität (Theorie) und Praxis (Erfahrung) in den esoterischen Wissenschaften erläutern.

Die von Ficino übersetzten Traktate des Hermes Trismegistos, zusammengefaßt als *Corpus Hermeticum,* sind, da sie von verschiedenen unbekannten Autoren aus verschiedenen Epochen stammen, von ziemlich unterschiedlicher Natur. Mystisch-gnostische Elemente, astrologische und alchimische sind dort versammelt.

Im Traktat XIII unterrichtet Hermes seinen Sohn Tat (oder Thot) darin, die Stufen des Mysteriums bis zum Verschmelzen mit dem Geist Gottes zu ersteigen. Hermes, dessen Berufsbezeichnung »Mystagoge« ist, beginnt mit einer mitreißenden Schilderung seiner eigenen Wiedergeburt, die Tat zu dem Ausruf bringt: »Du hast mich in große Verwirrung und Raserei des Geistes getrieben, mein Vater, jetzt sehe ich mich selbst nicht mehr.« Hermes fordert ihn nun auf, aus sich herauszugehen, bis Tat sagt, er sei in »sprachloser Verwirrung«. Nach einem weiteren Dialog bekennt Tat: »Ich bin wahrhaftig nicht bei Sinnen, Vater.« Dieser gibt seinem Sohn nun Anweisungen, wie er das Telos des Mysteriums erreichen kann: »Ziehe es in Dich, es wird kommen ...« Tat erreicht den Zustand der Ekstase und ruft aus: »Ich bin in Himmel, Erde, Wasser und Luft, ich bin in Tieren, in Pflanzen, im Leib, vor dem Leib und nach dem Leib, ich bin überall ...«, und etwas später: »Ich sehe das All und mich selbst im Nus«.[3]

Die Darstellung des Textes ist so, daß der Leser selbst Appetit auf die Rolle des Mysten bekommen soll und die Stufen der Ekstase für sich selbst zu ersteigen versuchen wird. Die Frage, ob er an die All-Einheit der Natur und sein Aufgehen in Zeit und Raum glaube, stellt sich vor der Ekstase anders als nach ihr. Entscheidend ist, ob die Wegweisung des Mystagogen wirksam ist. Ist sie es, vermittelt sich sein Weltbild fast von selbst. – Die Parallelen zu psychologischen Schulen des 20. Jahrhunderts liegen auf der Hand. Der

moderne Benutzer von Therapieformen fragt in der Regel nicht zuerst nach der Stimmigkeit des theoretischen Gebäudes, sondern läßt sich auf gewisse Schritte ein, die zu gehen ihm gewisse Selbsterfahrungen in Aussicht stellt. Erlebt er diese, wird er das theoretische Gebäude wenigstens nicht für absurd halten.

Das zweite Beispiel führt in die Zahlensymbolik, die besonders in der zuerst jüdischen, dann auch christlichen Kabbala und im phythagoreischen Neoplatonismus entwickelt wurde. Das Hauptwerk der Renaissance zu diesem Thema schrieb Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486-1535): *De occulta philosophia.* Jede Zahl von eins bis zwölf hat einen umfangreichen Bedeutungshof, der durch arithmetische Beziehungen noch erweitert wird. Der Bedeutungshof erschließt Entsprechungen zwischen jeweils Gleichzahligem und ist das wichtigste Mittel der Durchgestaltung der kosmischen Entsprechungsverhältnisse. Ich greife die Zahl Sieben heraus, die in himmlischen und irdischen Dingen die »größte Macht« besitzt.

Für die Welt der Antike und der Renaissance bestand das Weltall aus sieben Sphären, die von den sieben (damals bekannten) Planeten bestimmt waren. Konnte es Zufall sein, daß es gerade sieben Metalle auf der Erde gab? Die Metalle wiesen den Weg für die Bedeutung der Planeten: Die goldene Sonne, der silberne Mond, der eiserne Mars usw. Sieben Tage dauerte Gottes Schöpfungswerk, ebensoviele, wie die Woche hat. Über sieben Löcher im Kopf nimmt der Mensch die Welt wahr, die in sieben Farben leuchtet und deren Klang in sieben Intervalle (von der Sekunde zur Septime) zerlegt werden kann, die wiederum die Akkorde der Sphärenharmonie bilden. Den Griechen blieb nicht verborgen, daß auch der Klang der Sprache durch genau sieben Vokale (alpha, epsilon, eta, jota, ypsilon, omikron und omega) bestimmt ist, während erst später der Kosmos des Wissens in genau sieben Künste zerfiel (trivium und quadrivium der artes liberales). Daß die Stufen des alchimischen »Werkes« genau sieben waren, wird man aus heutiger Sicht vielleicht für willkürlich halten, ebenso, daß es gerade sieben Todsünden gibt. Aber daß es genau sieben magische Quadrate gibt, die nun wieder den Planeten zugeordnet werden können, spricht dafür, daß die Mathematik der Entsprechungen in sich selbst diese Entsprechungen enthält. Magische Quadrate sind solche, deren Spalten-, Reihen- und Diagonalsummen immer dieselbe Zahl ergeben. Das kleinste und das größte dieser Quadrate gebe ich nach Agrippa wieder[10]:

4	9	2
3	5	7
8	1	6

37	78	29	70	21	62	13	54	5
6	38	79	30	71	22	63	14	46
47	7	39	80	31	72	23	55	15
16	48	8	40	81	32	64	24	56
57	17	49	9	41	73	33	65	25
26	58	18	50	1	42	74	34	66
67	27	59	10	51	2	43	75	35
36	68	19	60	11	52	3	44	76
77	28	69	20	61	12	53	4	45

Die Griechen benutzten als Zahlzeichen die Buchstaben ihres Alphabeths, wobei folgende Zuordnungen galten.[11]

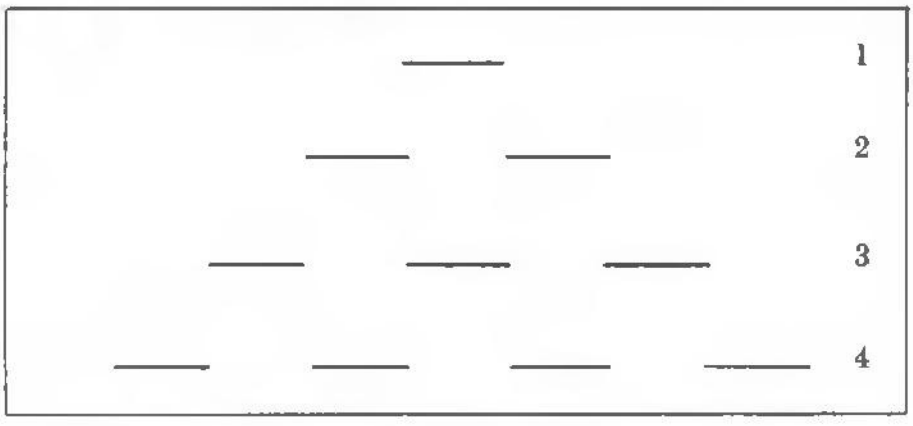
1	2	3	4	5	6		7	8	9
α	β	γ	δ	ε	ϛ (Stigma)		ζ	η	ϑ
10	20	30	40	50	60	70	80	90	
ι	κ	λ	μ	ν	ξ	ο	π	ϙ (Koppa)	
100	200	300	400	500	600	700	800	900	
ϱ	σ	τ	υ	φ	χ	ψ	ω	ϡ (Sampi),	

Nach dieser Zuordnung ergibt es sich, daß Abraxas, der Herrscher der Planeten, nicht nur genau sieben Buchstaben hat, sondern diese die Summe 365 ergeben, die Anzahl der Tage des Jahres. Der persische Gott oder Weise Mithras hat in der griechischen Schreibweise Meithras (th, für theta, ein Buchstabe) nicht nur auch sieben Buchstaben, sondern ebenfalls die Buchstabenwertsumme 365 – ein untrügliches Zeichen, daß Namen nicht willkürlich, sondern in die Entsprechungsverhältnisse der Seinsstufen eingewoben sind.

Aus diesem Beispiel ist zu ersehen, daß in die Weltdeutungen der Esoterik eine große Menge nachprüfbarer, objektiver und unabhängiger Evidenz einging. Ähnlich wie bei modernen Theorien war es möglich, einzelne Anwendungsgebiete für unglaubwürdig, gefährlich oder auch unmoralisch zu halten. Das taten die Autoren auch, je nach Religionszugehörigkeit und politischem Klima. Aber die Ontologie der Entsprechungsverhältnisse selbst für absurd zu erklären, wäre angesichts der zahlreichen empirischen Belege schwerlich überzeugend gewesen.

Das letzte Beispiel führt in das Verhältnis von Wissenschaft und Kunst oder von Wirklichkeit und Schönheit. Die Künstler und Philosophen der Renaissance waren von der pythagoreisch-platonischen Überzeugung geprägt, daß die Gesetze der Schönheit objektiv gegeben sind und daß unsere Wahrnehmung und Empfindung dieser Gesetze zwar im allgemeinen auf eine Fähigkeit der Seele zurückgehe, im einzelnen aber auf ihre empirische und mathematische Erkenntnis. Diese Vorstellung ist in der Hauptströmung des neuzeitlichen Denkens ebenso in den Hintergrund getreten wie die Verbindung von Wirklichkeit und ethischen Werten. Beide, Ethik und Ästhetik, sind von der naturwissenschaftlichen Wirklichkeitserkenntnis entschieden getrennt worden. Ganz entgegengesetzt waren die Grundüberzeugungen in der Renaissance. Der Humanist und Architekt Leon Battista Alberti (1404-1472) hat in mehreren Schriften zur Malerei, Bildhauerei und Architektur diese Gebiete auf sichere wissenschaftliche Grundlagen gestellt, indem er zugleich das theoretische System der ästhetischen Entsprechungen und die konstruktiven Grundlagen des Zeichnens und Bauens behandelte. Ähnlich

wie in dem genannten Beispiel der hermetischen Mystik und wie natürlich auch in der Alchimie versuchte Alberti, *scientia* als Prinzipienwissenschaft und *ars* als ein praktisch-technisches Lehrgebäude von Handlungsregeln miteinander zu verknüpfen. Explizit wandte Alberti sich gegen einen ästhetischen Subjektivismus: »Manche sagen, es sei eine haltlose und vage Meinung, die wir von der Schönheit und der ganzen Baukunst hätten: Je nach dem Geschmack des einzelnen sei die Form des Bauwerks verschieden und veränderlich und durch keinerlei künstlerische Vorschriften einzuschränken. Das ist der gewöhnliche Fehler der Unwissenheit, die behauptet, was sie nicht kennt, existiere auch nicht. Diesen Irrtum zu beheben, habe ich beschlossen.«[12] Wiederum leistete die Mathematik das Entscheidende: Sie ist Grundlage sowohl des konstruktiven Entwurfs wie der ästhetischen Verhältnisse. »Die Schönheit ist eine Art Übereinstimmung eines Zusammenklangs der Teile zu einem Ganzen, das nach einer bestimmten Zahl, einer besonderen Beziehung und Anordnung ausgeführt wurde, wie es das Ebenmaß, das heißt das vollkommenste Naturgesetz fordert.«[13] Wie kann man den Zusammenklang erkennen? Die beiden wichtigsten Zugänge boten die musikalischen Harmonien und die Proportionen des menschlichen Körpers. Die musikalischen Harmonien ergeben sich als Relationen aus der phythagoreischen Tetraktys, einer Anordnung der Zahlen eins bis vier (hier dargestellt als Vielfache einer Einheitsstrecke):

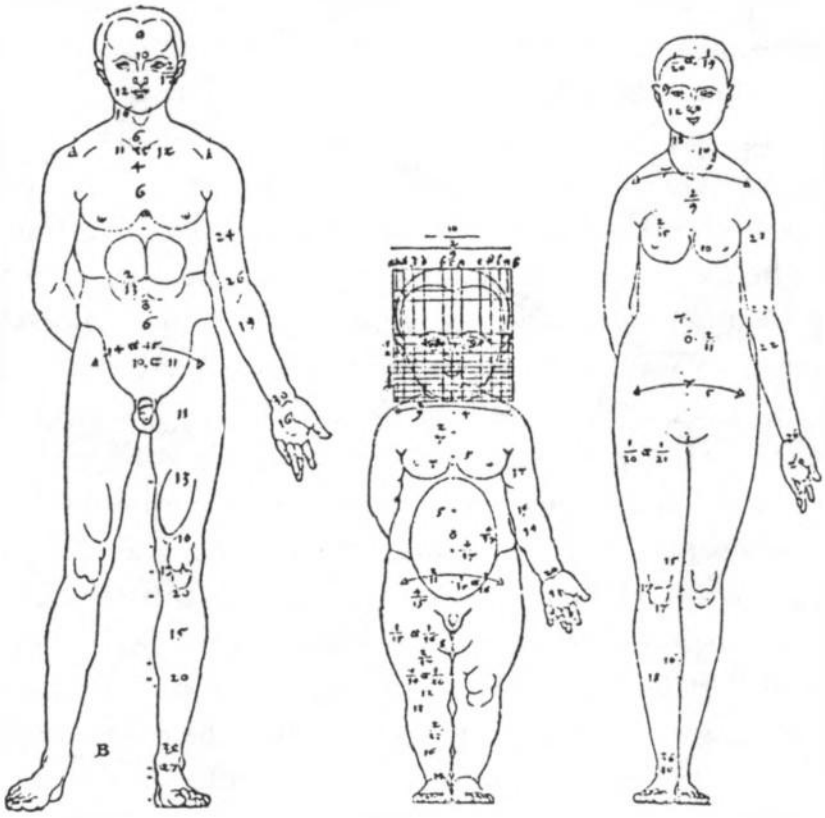


Hier ergeben die Verhältnisse 2:1 die Oktave, 3:2 die Quinte, 4:3 die Quarte. Daß diese Relationen die Grundlage der objektiven Harmonien sind, kann empirisch daran bestätigt werden, daß sowohl Saiten- und Luftsäulen- als auch Klangholzinstrumente auf sie führen. Diese Harmonien benutzt Alberti dann, um die Relationen von Flächen und Räumen zu bestimmen, wobei die Höhen der Räume aus der Anwendung der drei Proportionsreihen bestimmt werden, die als geometrische, arithmetische und harmonische Proportion bekannt sind.

Ein zweiter Ausgangspunkt sind für Alberti und andere Theoretiker der Kunst die Proportionen des menschlichen Körpers, des Mikrokosmos. Die

Breite des menschlichen Körpers verhält sich zur Länge wie 1:6; die Höhe läßt sich in zehn Einheiten unterteilen, wenn der Kopf als Maß genommen wird. Nicht zufällig sind die menschlichen Proportionen durch diese beiden Zahlen bestimmt. Die Sechs ist vollkommen, weil sie als einzige gleich der Summe (1 + 2 + 3) und gleich dem Produkt (1 × 2 × 3) ihrer Teiler 1, 2, 3 ist; die Zehn ist vollkommen, weil sie die Summe der Zahlen des Tetraktys und weil ihr Quadrat gleich dem Kubus der Zahlen des Tetraktys ist. Die Anwendung dieser Grundlagen auf die Konstruktion von Säulen geschieht wiederum unter Benutzung der Proportionslehre, die auf drei grundsätzliche Säulentypen führt.

Über 100 Jahre bis etwa zu Palladios *Quattro libri dell' architettura* (1570) ist an der Theorie und Praxis der ästhetischen Konstruktion gefeilt worden, wobei neben den Architekten auch Albrecht Dürer und Leonardo da Vinci eine Rolle spielten, die auf empirische Weise die natürlichen Proportionen maßen und typisierten. Das folgende Bild gibt die Darstellung einer nach Dürers Typenlehre bestimmten »Familie«[14]:



Diese Kunstwissenschaft war, hier schließe ich den Bogen zu der mit Frances Yates aufgeworfenen Frage, nicht nur ein Ausgangspunkt für die neuzeitliche Wissenschaft. Der Versuch Albertis und seiner Nachfolger, die theoretischen Grundlagen der Schönheit und die technischen der ästhetischen Konstruktion in einer Wissenschaft zu erfassen, die Theorie, Messung und Erfahrung vereinigte, war vielleicht das erste Modell für die Entwicklung, die die neuzeitliche Theoriebildung nehmen sollte.

V

Allerdings wäre es ein falscher Liebesdienst an der Renaissance, würde man Unterschiede zur Neuzeit nivellieren oder vernebeln. Die Beispiele können nur zeigen, daß man die Unterschiede vergeblich in vorschnell aufgestellten Maßstäben eines wissenschaftlichen und vorwissenschaftlichen Denkens suchen würde, die dann weder für unsere Wissenschaft durchgängig passen würden (oder nach Feyerabend sogar dysfunktional wären) noch für die der Renaissance durchgängig nicht passen würden. Dennoch sollten die Beispiele zugleich den fremden Geist jener Epoche belegen. Worin bestehen die Unterschiede? Das 17. Jahrhundert vollzog, angeleitet durch die Philosophen Bacon und Descartes, einen radikalen Bruch mit einigen ontologischen und metaphysischen Grundüberzeugungen der Renaissance. Das neue Prinzip dieser Denker ist: Zwischen Geist und Welt existieren keine Entsprechungen welcher Art auch immer. In der baconischen Konstruktion ist der Mensch als derjenige, der durch Wissen über die Natur herrschen kann, nicht länger Teil dieser Natur. Paracelsus und die anderen Mikrokosmos-Makrokosmos-Theoretiker degradieren den Menschen zu einem »Pantomimen« des Alls, heißt es bei Bacon.[15] Die Entsprechungen sind für Bacon Erdichtungen des Geistes, der – wie die Ideologiekritik seiner Idolenlehre darlegt – eine angeborene und sozial verstärkte Neigung hat, seine eigenen Strukturen in die Natur hineinzuanalogisieren. Stattdessen hat man die Natur zu betrachten als ein Materiallager, »a storehouse of matters«, das man nach Kategorien des Nutzens für theoretische und praktische Zwecke ordnen soll. Dieses Warenlager ist frei von religiösen, ethischen und ästhetischen Werten, die alle allein auf der Seite des Subjekts verortet werden, während das neue Dogma dadurch errichtet werden kann, daß »die Erforschung der Natur in keinem Teil untersagt oder verboten sei« (*Novum Organum*, Vorwort). Descartes hat diese Aspekte der baconischen Philosophie weitergeführt und die absolute ontologische Differenz zwischen *res extensa* und *res cogitans*, zwischen der physikalischen Welt der ausgedehnten Dinge und der Intellektualwelt errichtet. Zwar sind die Lösungen, die Descartes anbot, von vornherein für fragwürdig gehalten worden. Aber die durch ihn definierte Problemlage blieb für die Entwicklung der neuzeitlichen Philosophie und der Wissenschaften verbindlich.

Die Stärke des baconisch-cartesischen Arguments und seine schrittweise Ausbreitung über immer weitere Wissenschaften lag in seiner negatorischen Kraft. Es verschob die Beweislast derart, daß diejenigen, die im Stil der Renaissance Entsprechungen zwischen Himmel und Erde, Mensch und Kosmos, Zahlen und Dingen, Worten und Sachen vermuteten, als Dogmatiker dastanden. Woher wollten sie das alles wissen? Ohne Frage ist es die Schwäche der symbolistischen Entsprechungssysteme, daß sie problema-

tisch gewordene Bedeutungszuweisungen nur durch den Verweis auf die Tradition begründen können. Aber heute hat sich die Beweislast noch einmal verschoben. Bacon und Descartes haben die Sonderstellung des Menschen außerhalb der Natur letztlich durch religiöse Grundüberzeugungen abgesichert, durch Garantien Gottes, mit der Seele und dem Geist des Menschen anders umzugehen als mit dem unendlichen Universum. Der Fortschritt der Erkenntnis, der durch diese Konstruktion möglich geworden ist, hat sie selbst inzwischen in Frage gestellt. Seit dem Durchbruch des Evolutionismus im 19. Jahrhundert nagt an den erkenntnistheoretisch-ontologischen Grundüberzeugungen der Gedanke, daß auch die *res cogitans* von der Art der *res extensa* sein muß, da für ihre Existenz nun einmal keine andere Quelle als die sich selbst organisierende Materie zur Verfügung steht. Wenn die Natur nach der Vorstellung Bacons jenes *storehouse of matters* ist, gerät das Erkenntnissubjekt hart an die Grenze einer Aporie, wenn es einmal die Schwelle des evolutionistischen Gedankens überschritten hat: Wo plaziert es sich selbst in diesem Warenlager, das andererseits nur dazu da ist, von ihm »beherrscht und unterworfen« zu werden? Konsequenterweise wird es sich selbst zum Instrument seiner Herrschaft machen. Bekanntlich ist diese Frage nicht bloß philosophische Spitzfindigkeit. Denn die Wissenschaften der Chemie, Biologie und Psychologie, in denen der Mensch zum Gegenstand experimenteller Forschung geworden ist, haben sich ohnehin nicht an die religiösen Abgrenzungen zwischen moralisch-intelligiblem Subjekt und manipulierbarer Natur gehalten. In ihnen kann der Mensch mit zunehmendem Erfolg auch in seinen kognitiven, emotionalen und moralischen Fähigkeiten technisch manipuliert und vielleicht in Kürze genetisch programmiert werden.

Diese Situation hat zum einen zu einer Verschärfung der Diskussion über Wissenschaft und Ethik geführt, die ich hier nicht ansprechen will.[16] Sie hat zum andern zu einer Wiedereröffnung der ontologischen Debatte geführt. Es ist nicht länger möglich, Erkenntnis, Ethik und Ästhetik als »rein« subjektive oder »rein« gesellschaftliche Angelegenheiten der Natur entgegenzusetzen, eben weil die empirische Forschung solche Abgrenzungen nicht mehr hinnimmt. So holen uns die Themen der Renaissance, die Erwartungen von Entsprechungen und Beziehungen, auf eine unerwartete Weise wieder ein: nicht durch ein Scheitern, sondern durch den Erfolg einer Programmatik, die durch ihren Erfolg veraltet. In einem 1978 verfaßten Manifest für die University of California hat Gregory Bateson die folgenden Thesen aufgestellt[17]:

»Während vieles, was die Universitäten heute lehren, neu und zeitgemäß ist, sind die Voraussetzungen und Prämissen des Denkens, auf denen unsere gesamte Lehre beruht, alt und, wie ich behaupte, *veraltet*.

Ich denke da an Vorstellungen wie:

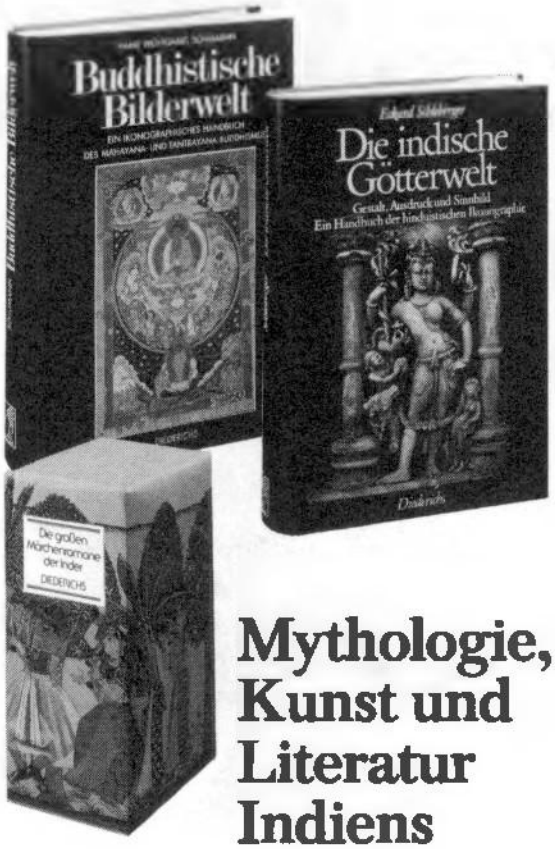
a) Der Cartesische Dualismus, der ›Geist‹ und ›Materie‹ trennt.
b) Der befremdliche Physikalismus der Metaphern, die wir verwenden, um geistige Phänomene zu beschreiben und zu erklären – ›Macht‹, ›Spannung‹, ›Energie‹, ›soziale Kräfte‹ usw.
c) Unsere anti-ästhetische Annahme, die sich von dem Schwergewicht herleitet, das Bacon, Locke und Newton vor langer Zeit auf die Naturwissenschaften legten, nämlich daß alle Phänomene (auch die geistigen) im Sinne der Quantität untersucht und *bewertet* werden können und sollen.
Die Weltanschauung – die latente und teilweise *unbewußte* Erkenntnistheorie –, zu der solche Ideen gemeinsam führen, ist auf drei unterschiedliche Weisen unzeitgemäß:
a) *Pragmatisch* gesehen ist klar, daß diese Prämissen und ihre Korollare zu Gier, ungeheuerlichem Über-Wachstum, Krieg, Tyrannei und Umweltverschmutzung führen. In diesem Sinne erweisen sich *unsere* Prämissen tagtäglich als falsch, und die Studenten sind sich dessen halb bewußt.
b) *Intellektuell* gesehen sind die Prämissen falsch, da Systemtheorie, Kybernetik, holistische Medizin, Ökologie und Gestaltpsychologie nachweislich bessere Wege anbieten, die Welt der Biologie und des Verhaltens zu verstehen.
c) Als eine Grundlage der *Religion* wurden Prämissen, wie die von mir erwähnten, vor etwa 100 Jahren *eindeutig untragbar und damit obsolet.*

Wenn auch die Themen der Renaissance zurückkommen, ist es dennoch nicht gerade wahrscheinlich, daß die Wiederbelebung der Überzeugungen, die das Weltbild der Renaissance geprägt haben, von Dauer sein wird. Die Auflösung der kanonischen Regeln von Wissenschaftlichkeit, die wir eingangs nachgezeichnet haben, scheint eine Parallele zur Auflösung der scholastischen Denkformen des mittelalterlichen Aristotelismus zu sein. In beiden Fällen handelt es sich letztlich um eine Umstrukturierung dessen, was unter Rationalität selbst verstanden wird. In solchen Fällen ist der Rückgriff auf die alternativen Denkformen der Geschichte auch dann ein Mittel der Befreiung, wenn es der (noch) etablierten Rationalität als reaktionär erscheint. Die Aristoteliker wurden zunächst mit Platon, Hermes Trismegistos und Phythagoras geschlagen – schließlich verloren sie alle gegen Bacon und Descartes.

Anmerkungen

1 Vgl. Frances Yates: *Giordano Bruno and the Hermetic Tradition,* London 1964; dies.: *Aufklärung im Zeichen des Rosenkreuzes,* Stuttgart 1975; Betty J. T. Dobbs: *The Foundations of Newton's Alchemy or ›The Hunting of the Greene Lyon‹,* Cambridge, GB, 1975. Für weitere Literatur und kritische Diskussion unter wissenschaftshistorischer Perspektive vgl. Robert S. Westfall und J. E. McGuire: *Hermeticism and the Scientific Revolution,* William Andrews Clark Memorial Library, Los Angeles 1977.
2 F. Yates: *Aufklärung im Zeichen des Rosenkreuzes,* a. a. O., S. 229.
3 Paul Feyerabend: *Wider den Methodenzwang,* Frankfurt 1976, S. 45.
4 William Broad und Nicholas Wade: *Betrug und Täuschung in der Wissenschaft,* Basel 1984, S. 144.

5 Barry Barnes und Stephen Shapin (Eds.): *Natural Order*, London 1979, S. 9.
6 Richard Rorty: *Der Spiegel der Natur*, Frankfurt 1981, S. 349.
7 *The Works of Francis Bacon*, Edition Spedding, Ellis Heath, London 1859, Vol. III, S. 521 ff.
8 Reinhold Ebertin: *Kombination der Gestirnseinflüsse*, Aalen 1974. Das Werk ist übrigens nach meinen Erfahrungen für die effiziente Herstellung von Horoskopen sehr zu empfehlen.
9 Ich folge der Darstellung und Übersetzung von Karl-Wolfgang Tröger: *Mysterienglaube und Gnosis in Corpus Hermeticum XIII*, Berlin 1971, S. 22 ff.
10 Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim: *Die Magischen Werke*, Wien 1982, S. 253, 257.
11 Nach E. O. v. Lippmann: *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie*, Berlin 1919, Nachdr. Hildesheim 1978, S. 245.
12 L. B. Alberti: *Zehn Bücher über die Baukunst* (Übers. M. Theuer), Darmstadt 1975, S. 294.
13 Ebd. S. 293.
14 Entnommen aus Albrecht Dürer: *1471 bis 1528. Das gesamte graphische Werk*, Band 2, München 1970.
15 Werke a. a. O. (Anm. 7), III, S. 532.
16 Vgl. Wolfgang Krohn: »Brauchen wir eine neue Ethik?«, *Düsseldorfer Debatte* 1985, 2.
17 Gregory Bateson: *Geist und Natur. Eine notwendige Einheit*, Frankfurt 1982, S. 263 f.



Mythologie, Kunst und Literatur Indiens

Hans Wolfgang Schumann
Buddhistische Bilderwelt
Ein ikonographisches Handbuch des Mahāyāna- und Tantrayāna-Buddhismus. 384 S. mit 420 Abb.
Leinen DM 68,-

Erstmals wird in diesem Buch das gesamte Pantheon des nördlichen Buddhismus dargestellt, so wie er in Nordindien, in Nepal, Bhutan, Tibet und der Mongolei zuhause ist. Als Handbuch und Nachschlagewerk wird das Buch jedem an Kunst- und Religionsgeschichte Interessierten gute Dienste leisten. Es hilft, die verwirrende Fülle von Buddhas, Bodhisattvas, Ahats und anderer Heiliger zu bestimmen - und sie in ihren religiösen Zusammenhängen zu verstehen.

Eckard Schleberger
Die indische Götterwelt
Gestalt, Ausdruck und Sinnbild – ein Handbuch der hinduistischen Ikonographie. 296 S. mit 256 Abb.
Leinen DM 68,-

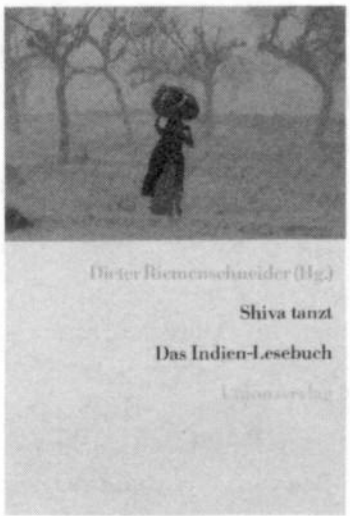
Der Hinduismus schöpft seine Kraft aus einer hochentwickelten Bilder- und Symbolsprache. In Skulpturen ikonographisch umgesetzt, drückt sich eine bis ins Detail verbindliche Gottesvorstellung aus. Der Leser kann sich hier über jede der vielen Gottheiten, ihre verschiedenen Aspekte, Attribute, Inkarnationen und auch ihre »Biographie« informieren. Ein bisher einzigartiges Handbuch; für alle, die an indischer Religion, Kunst und Literatur interessiert sind.

Die großen Märchenromane der Inder
Drei Bände in Kassette. 976 S., kt. DM 39,80

Die Mythen- und Märchenromane der Inder sind jetzt in preiswerter und überdies bildschön gestalteter Kassette zu haben: das Mahabharata, das Ramayana und das indische Papageienbuch (Sukasaptati).

Diederichs

Indien



Dieter Riemenschneider (Hg.)
Shiva tanzt
Das Indien-Lesebuch

Eine der reichsten Kulturen der Welt zwischen Überlieferung und Gegenwart, zwischen Armut und Reichtum, zwischen Spiritualität und Technik. Über 80 indische Autoren geben Einblicke aus erster Hand in eine Welt, an der sich seit Jahrhunderten Europas Phantasie und Neugierde entzündet.
288 Seiten, broschiert, 32.00

Bitte fordern Sie unser Gesamtprogramm an!

Unionsverlag
Zollikerstraße 138
CH-8034 Zürich

Karl Markus Michel
Grüße aus dem Jenseits

Ein Forschungsbericht

»Liebe Jenseitige – – – wir sind heute – – – am 1. Mai 1977 – – – um 18 Uhr 30 – – – wieder hier in ... versammelt – – – um mit euch – – – Kontakt aufzunehmen. – – – Wir grüßen euch – – – Wir begrüssen – – – und bitten euch mitzuhelfen – – – Wir sind da – – – eine Verbindung herzustellen« (Schäfer 1985, S. 195).

Nehmen wir es also hin: Sie sind da. Es gibt ein Leben nach dem Tod; es gibt Geister von Hingeschiedenen, die Kontakt mit den Lebenden suchen, um ihnen dies und jenes zu sagen. Lassen wir uns auch nicht dadurch beirren, daß von den unendlich vielen toten Seelen, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte angesammelt haben – auf jeden heute Lebenden kommen ihrer Hunderte –, nur verschwindend wenige an solchem Kontakt interessiert zu sein scheinen. Denn das mag daran liegen, daß *wir* nicht interessiert sind; oder daran, daß die meisten schon abkommandiert sind, zur ewigen Seligkeit, zur ewigen Pein; oder auch daran, daß im Sinne der Palingenese die Mehrzahl der Seelen immer leibgebunden ist und nur die im Wartestand frei vagabundieren, was freilich zu einem psychodemographischen Dilemma führt: Die Erdbevölkerung vermehrt sich rasant – wo kommen die benötigten Seelen her? Waren sie vorfabriziert, von allem Anfang an? Werden sie nachgefertigt, wenn Bedarf besteht? Oder ist schon nicht mehr alles Fleisch auf Erden beseelt? Das zu vertreten wäre freilich riskant, weil ruf- und berufsschädigend. Wir wollen lieber annehmen, daß sich heute oft mehrere Leiber in *eine* Seele teilen, wodurch auch verständlich würde, warum diese geteilten Seelen zunehmend der therapeutischen Strekkung bedürfen. Doch sei dem nun, wie ihm wolle. Wenden wir uns den freischwebenden Seelen zu, den Botschaften, die sie uns Sterblichen zukommen lassen.

»›Wir lebten in der tiefsten Wirrnis ...‹, begann die Stimme auf Deutsch, ›die Menschen herunterzudrücken und knechten ... die anderen entzogen sich – ich nicht ... darum bin ich ...‹

Die folgenden Worte [auf dem Tonband] wurden von unseren Stimmen übertönt. Nach einer kurzen Weile fing der Mann wieder an zu sprechen. Er fügte nur einen Satz hinzu mit dem sonderbaren Inhalt: ›Wir lebten in bösem Kompott‹ (nicht Komplott). Dann brach die Stimme ab.

Gleich danach aber ertönte wieder jene Frauenstimme, die vorher ›Federico war so süß‹ gesagt

hatte, und rief ein langgestrecktes und spöttisches ›Heil!‹ aus. Im nächsten Augenblick fügte sie erregt hinzu: ›Das war Hitler – er schämt sich nicht – er war hier . . .‹
Obschon die Frau deutsch sprach, konnte man deutlich einen jüdischen Akzent erkennen, und zwar den einer polnischen Jüdin. Noch einmal erklang ihre Stimme, und zwar gerade, bevor das Tonband zu Ende war:
›Das war Hitler – er sieht euch!‹ rief sie laut und erregt und fügte plötzlich mit veränderter und etwas verlegener Stimme hinzu: ›Ich sage Hitler – er liebt mich!‹« (Jürgenson 1981, S. 59f.)

Das war der Durchbruch zum Jenseits, geschehen in der ersten Stunde des Jahres 1960 in Schweden. Federico ist *Friedrich Jürgenson,* der Entdecker der Parastimmen, die als Tonband- oder Radiostimmen seitdem Aufsehen erregten und Abend um Abend für Tausende mit der Verbindung zu den Toten den Beweis für deren Weiterleben liefern, für ein »nachtodliches Leben«, wie man heute sagt. Kurz, das Jenseits ist uns nahegerückt, besonders seit sich Radio Luxemburg der mysteriösen Sache angenommen hat. Die Pilot-Sendung fand am 15. Januar 1983 statt: »Unglaubliche Geschichten«. Der Elektroakustiker Hans Otto König stellte mit seinem ›Generator‹ die Verbindung her, und wirklich: »Wir hören deine Stimme«, tönte es aus dem All, und: »Otto König macht Totenfunk« – zwei legendär gewordene Sätze, die Millionen von Menschen in aller Welt aufhorchen ließen. Der Empfang war sensationell. Denn die Technik, die in jener Neujahrsnacht vor 27 Jahren noch ganz primitiv gewesen, hat sich sprunghaft entwickelt. Man arbeitet heute nicht nur mit Empfänger, Mikrophon und Tonbandgerät, sondern auch mit Verstärker und Mischpult, mit Psychofon und Psitron, mit Generator und Transducer oder was es sei. Aber es geht auch so, wie Jürgenson es anfangs machte: allein übers Radio. Dank Lena. Denn mit Lena, seiner verstorbenen Jugendfreundin, hatte Jürgenson wirklich Glück. Sie kommentierte nicht nur das jenseitige Geschehen und stellte die Sprecher vor, sie sorgte auch dafür, daß diese überhaupt zu Gehör kamen, indem sie »aus gewissen vorhandenen Frequenzen meiner Stimme oder auch aus anderen Geräuschen mit unermüdlicher Geduld ihre Worte zu bilden bemüht war«, bis endlich im Radio die richtige Wellenlänge gefunden war. Am liebsten ist den Stimmen nämlich ein weißes Rauschen. Die noch heute von vielen Experimentatoren bevorzugte »Jürgenson-Welle« liegt im Mittelwellenbereich zwischen Moskau und Wien und exakt auf Dubai (1480 kHz), aber dieser starke Sender stört hierorts nicht, während der schwächere SFB gelegentlich dazwischenfunkt. »Das kompliziert den Empfang, weil der SFB deutsche Texte bringt, die mit paranormalen Stimmen verwechselt werden können« (Schäfer 1983, S. 170). Das soll nun nicht heißen, daß das SFB-Programm spirituell wäre, viel eher, daß das Para-Programm durchaus hörerfreundlich ist. Was schon daraus erhellt, daß als beste Empfangszeit die Stunden zwischen 20 und 22 Uhr gelten; dann werden die Geister müde, hüben wie drüben.
Denn es sind ja keineswegs immer Hitlers und Stalins, die sich zu Wort

melden, die bilden die Ausnahme. Als Jürgenson, ein weltläufiger Künstler und Publizist, nach drei Jahren Stimmenforschung eine Bilanz seiner Kontakte zog, waren es immerhin 30 Prominente neben zehn Verwandten und 50 Bekannten. Auch sein berühmter Mitstreiter beim Stimmenfang, Konstantin Raudive, konversierte noch mit großen Geistern wie Galilei und Descartes. Und Pfarrer Leo Schmid, der dritte Pionier, hatte sogar Kontakt zu Heiligen. Aber sonst und seither – nun ja, ab und zu meldet sich ein Napoleon (während die Napoleons in den Irrenhäusern aussterben, deshalb wohl), aber im übrigen sind es fast nur die lieben Nächsten und gute Freunde, die aus dem Jenseits grüßen. Etwa so wie in der Stimmgruppe von Hildegard Schäfer (1983, passim): »Grüß dich Ernst – Rosl, ich grüß dich – ja, ich lebe – wir leben alle – es geht mir gut – ich überlebe – muß ja – bin *wohl* da – ruhig sage ich gut – *so* bin ich stärker – bin schon ganz zu Hause – prima-prima – wird immer *schöner* – ich hab auch schon jenseitig Freunde – phantastisch – wie im Traum – glücklich – ich hab Mama hier, siehst du – Tante Hedl ist bei mir – sind zusammen ja – jetzt kommt Opa – der Pappi kommt dann – Grüße aus dem Jenseits, der Mama sagen – wir werden uns später sehn – wir warten schon – das hoffen wir doch – auf Wiedersehen, gute Menschen – wünschen allen einen guten Abend – herzlichen Dank – grüß mir die Rosa – bedanke mich – heute in acht Tagen, um dieselbe Zeit – wir kommen – ich liebe nur dich – Schätzchen – geht jetzt schön nach Hause – Grüß Gott – gute Nacht...«

Das ist wahrhaft rührend. Und von erschütternder Banalität. Die wurde schon oft gerügt, bestritten, gedeutet. Aber bevor wir uns damit befassen, müssen wir uns über einen Punkt verständigen. Wir wissen nicht, wie diese Stimmen, deren Existenz auf Tausenden von Tonbändern dokumentiert und überprüft ist, zustandekommen. »*Nicht die Welle ist es*, die das Ergebnis liefert. Sie ist nur das Medium, über das unsere jenseitigen Freunde das Radar einschalten, ohne das sie uns nicht sehen können. Das ist eine Tatsache, die mir wiederholt gesagt wurde« (nämlich von jenen Freunden), erklärte Jürgenson 1976 auf der Koblenzer Tagung der Tonbandstimmenforscher. Tatsächlich wissen wir, was wir über die Stimmen wissen, von diesen selbst. Aber sind sie authentisch? Das Medium – wohl zum erstenmal in der Geschichte der Geister ist es kein Mensch, sondern ein technisches Gerät, das praktisch jedem zur Verfügung steht für eine Dauerverbindung zum Jenseits. Aber seit die »Radioassistentin« Lena uns auf den Mittelwellenbereich lenkte, wurde das Medium schon mehrmals variiert und ausgewechselt; es kann sogar, wie Konstantin Raudive (1975) entdeckte, ein Wellensittich sein, durch dessen Kehle sich die Verstorbenen in verschiedenen Sprachen artikulieren. Und trotzdem, so wird behauptet und durch Visible-Speech-Analysen erhärtet, sind diese Ätherstimmen, wie immer wir sie empfangen mögen, akustisch gleichartig und weisen bei allen Experimen-

tatoren dieselben dominierenden Merkmale auf: »Sie haben ihre eigene absonderliche Sprache ohne Ähnlichkeit mit irgendeiner irdischen Sprache. Die Sätze sind oft aus Worten verschiedener Sprachen zusammengesetzt. Zuweilen mit veränderter Grammatik, komprimiert, verkürzt oder mit Endungen aus einer anderen Sprache; das Ergebnis sind ein sonderbarer Telegrammstil und ein deutlich markierter Rhythmus« (Jacobson 1979, S. 204 f.). Andererseits fallen doch wieder individuelle Unterschiede auf, je nach der Person des Experimentators. So scheint schon das Kauderwelsch – z. B. »Guten Abend med dej, I wishy your bebi Wein« – eine Spezialität der polyglotten Pioniere Jürgenson und Raudive gewesen zu sein. Es verschwand, wie zu erwarten, als der Jenseitsverkehr sich familiarisierte. Auch im Inhalt der Mitteilungen gibt es deutliche Unterschiede, etwa zwischen den Stimmen des mondänen Jürgenson, des vergrübelten Raudive und des frommen Leo Schmid, so daß eine Assimilation an den jeweiligen Empfänger nicht zu leugnen ist. Sie reden uns nach dem Mund, die Toten! Wollen sie uns damit ehren oder äffen? Jedenfalls meint auch Franz Seidl, der Erfinder des stimmträchtigen ›Psychofons‹, daß die Jenseitigen für diese Stimmen Energien der Empfänger verwenden und deren Gedanken umformen. Das wäre ein nicht nur phonetischer, sondern auch kognitiver Vampirismus – gleichsam ein Opfer der Lebenden für die Toten. Darauf deutet auch eine Vermutung von Nils-Olof Jacobson (1979, S. 208): »Irgendeine Form von ›psychischer Energie‹ kann elektromagnetische Wellenbewegungen hervorrufen, die dann auf dem Band aufgezeichnet werden. Diese psychische Energie kann theoretisch von den Anwesenden kommen oder von den ›Geistern‹.« Im übrigen erkläre das die sonderbare Sprache der Jenseitigen: »Der Energievorrat ist offenbar knapp, man will soviel wie möglich mit dem geringsten Aufwand an Anstrengung und Energie ausdrücken: daher der Telegrammstil und der markante Rhythmus.«

Trotzdem bleibt zu fragen: sind die Stimmen authentisch, stammen sie von individuellen Hingeschiedenen, wie stets behauptet wird im Para-Auditorium, oder eher von einem Geisterkollektiv (einem kollektiven Geist), das sich erst über und durch die anwesenden Irdischen individualisiert? Hans Otto König hat bei seiner RTL-Sendung 1983 die Hypothese vorgetragen, daß jede Seele eine individuelle Frequenz besitzt und mit hinübernimmt. Wenn man diese Frequenz, die sich zu Lebzeiten ermitteln ließe, kennen würde, könnte man den Verblichenen mit dem ›Generator‹ direkt ansteuern und ansprechen. Das ist, versichert König, in einem Fall bereits geschehen, mit großartigem Ergebnis. Aber es blieb leider eine Ausnahme, die Jenseitigen müssen sich immer noch mühsam zu uns durchwursteln, indem sie Wellen und Gedanken anzapfen, Stimmen aus Stimmungen saugen, und haben für den Nachweis ihrer Identität kein anderes Mittel als die Anspielung auf Intimitäten (»Mir geht es gut, ich brauche keine Verbände mehr«,

sagt die Schwiegermutter, die zu Lebzeiten offene Beine gehabt: mes 1985, S. 50) und die Verwendung von Kosenamen (»Hallo – Heli – hallo – hallo – Muje«: Schäfer 1983, S. 116). Mit anderen als Ruf- und Kosenamen hingegen haben die Toten Probleme. Auch sonstige Personalien wie Titel, Adressen und Daten scheinen ihnen auf dem Weg ins Jenseits abhanden gekommen zu sein. Das stört die Hinterbliebenen natürlich nicht, sie werden ja gut bedient, vor allem von der Mutter, die den Tod schlicht leugnet: »In mir Elly lebt ... Friedel lebt ... ihr lebt ... ach! Wir leben ... Elly, Friedel, Papa lebt ... viele leben ... ach, ach!« (Jürgenson 1981, S. 101). Aber im Interesse der Forschung läge doch eine eindeutigere Identifizierung als die durch geteilte Intimität. Nun wird behauptet, gerade der familiäre Code sei ein schlüssiger Beweis für die Herkunft der Stimmen aus dem Jenseits, weil dort als erstes die bürgerliche Existenz abgelegt werde. Doch die übrigen Verhaltensweisen der Jenseitigen, soweit ihre Äußerungen darauf deuten – z. B. ihr Gedrängele am ›Telephon‹, ihre Eifersüchteleien und Streitereien, gelegentlich auch eine kleine Gehässigkeit (»Nervensäge!« – »Das ist Mist!«) –, bleiben durchaus im kleinbürgerlichen Rahmen, obwohl in gleichsam infantilisierter Form. Sollte es so sein, daß man – mit aller Zurückhaltung sei es gesagt – dort drüben ein bißchen verblödet?

Um diese Frage zu entscheiden, müßten wir mehr über das Leben dort drüben wissen. Aber genau hier bleiben die Auskünfte der Befragten – und wie eindringlich werden sie befragt! – in schmerzlicher Weise vage, ausweichend, verweigernd. »Es geht gut«, sagen sie, »wir leben«, »sind zusammen«; seltener: »es ist schwierig«, »wir haben unsere Probleme«, »muß die Rechnung bezahlen«. Da horcht man schon auf, wenn endlich mal einer keck wird: »bin bei Gott«. Mit vielen der Botschaften – sie sind ja noch kürzer als Werbespots – weiß man beim besten Willen nichts anzufangen (was den Aussagewert der übrigen leider etwas schmälert). Aber – o Wunder – es zeigte sich, daß manche dieser dunklen Sprüche sogar beim Rückwärtslauf einen ›Sinn‹ ergeben, allerdings einen ganz anderen und noch trüberen, also eigentlich gar keinen. Doch auf den *Sinn* der Botschaft kommt es ja nicht an, vielmehr auf ihren *Empfang:* the medium is the message, ist der Beweis für ein Leben nach dem Tode, *vorwärts* (»hier bisher nur Totenfunk«) wie *rückwärts* (»Toten komm September«). So sieht es Hildegard Schäfer (1983, S. 156, 181), die emsig gesammelt hat, was sich auf ihren Bändern so niederschlug an Mitteilungen über das Jenseits (S. 217 ff.). Die aufschlußreichsten Sprüche seien hier wiedergegeben:

Auf die Frage, mit wem man zusammen ist: »wie jeder denkt«. Ob man sich wiederfinden wird: »wir warten schon«, »das hoffen wir doch«, »aber ja«. Ob man Angehörige getroffen hat: »ist ja logisch – alle Tage«. Ob man schon auf einer anderen Stufe ist: »mußte noch warten«. Warum sich bestimmte Angehörige nicht melden: »die sind doch schon weg«, »die ist

völlig weg«. Auf allgemeinere Fragen nach dem Jenseits kommen entweder sehr dunkle Antworten: »Auf dieser Straße – sind mit Fahrzeugen hier – ich sage, daß ich fliege«, »ich schmücke mich für ihn«, »muß in Busch gehen«; oder die Antwort wird verweigert: »Es ist verboten – leider«, »darf's nicht sagen – leider«. Die letztere Auskunft erteilte Konstantin Raudive – seit seinem Tod der Stimmen-Patron von Frau Schäfer – auf die Frage nach der Wiedergeburt.

Leider. Wie erklären die Forscher und Fans solche Dürftigkeit? Zunächst einmal sind sie vom Zustandekommen des Kontakts so fasziniert, daß sie dankbar jedes »Hallo« registrieren und kahle Floskeln wie »ich lebe«, »es geht mir gut«, »grüß die Mama« als die Übermittlung des Wichtigsten feiern. Sie können dabei auf irdische Telephongespräche etwa von Kontinent zu Kontinent verweisen, bei denen sich die getrennten Lieben (besonders wenn die halbe Sippe danebensteht) auch nichts besseres zu sagen wissen, und jedes Wort kostet Geld. Oder denken wir an den Informationsgehalt der Postkarten aus dem Urlaub: alles prima, viele Grüße, Ciao! Aber es gibt da einen Unterschied. Wer, beispielsweise, nach Tahiti reiste, um nicht wiederzukehren, und von dort aus seinen Lieben, die ihm über kurz oder lang nachfolgen werden, eine Nachricht zukommen ließe, würde sicher mehr sagen wollen als ein gewöhnlicher Südseetourist; aber selbst ein beliebiger Tourist oder ein in der Ferne lebender Freund würde – was die Jenseitigen *niemals* tun – sich artig erkundigen, wie es den Zurückgebliebenen geht, anstatt stets nur vom eigenen Befinden zu reden.

Sie sind so egozentrisch, unsere Toten. Wir wollen ihnen das nicht zum Vorwurf machen, solange wir nicht viel mehr über sie wissen, als daß sie leben. Das ist für uns, die wir *noch* leben, zwar ein Trost, aber keine Jenseitsgewißheit, weil wir ja nicht einmal erfahren, ob *alle* Verblichenen dort drüben sind; ob es sich dabei schon um die andere Welt handelt oder erst um eine Zwischenwelt, ein Durchgangslager, aus dem man früher oder später in den Himmel oder die Hölle kommt; und ob sich aus dieser Scheidung der Geister im Jenseits Lehren ziehen lassen für unsere irdische Moral. Auskünfte wie »der ist schon lange weg« sagen uns wenig, solange die Angehörigen nichts weiter über den Betreffenden verraten. Wurde er befördert oder gefeuert? Wurde er wiedergeboren, vielleicht als Chinese?

Da die heutigen Jenseitigen uns wenig Erhellendes sagen wollen oder dürfen, empfiehlt es sich, einen Blick in frühere Zeiten zu werfen. Vielleicht waren die Toten einst mitteilsamer. Denn Botschaften aus dem Jenseits gab es ja seit Menschengedenken, meistens nachts. Man fürchtete sie. Warum hätte man sonst den Verblichenen ein »Ruhe sanft!« ins Grab hineingerufen und dann noch einen Findlingsblock daraufgestellt! Manchmal aber suchte man auch den Kontakt mit einem bestimmten Toten, umgetrieben von

Kummer und Neugier. So schon Gilgamesch vor runden 4000 Jahren. Er ließ seinen gestorbenen Freund Enkidu aus dem Totenreich heraufbeschwören, »daß er künde seinem Bruder die Ordnung der Erde«. Aber nein: »Ich sag dir nichts, mein Freund«, trotzt der erschienene Geist. Spätere Hadesläufer und Jenseitsforscher wie Odysseus und Aeneas, Dante und Milton erfuhren zwar mehr, in gleichsam geometrischem Wachstum, aber da war das Jenseits schon ein poetischer Topos, man mußte seine Vorgänger überbieten an Einblick, und ein Wahrheitsbeweis war nicht erforderlich, weil diese Ausflüge und Auskünfte auf der Ebene der Fiktion angesiedelt waren; glauben tat's eh keiner. Somit gab es die Geisterwelt nun zweimal: zum einen als literarische, zum anderen als empirische, und die Verbindung zwischen beiden wurde, trotz gegenseitiger Befruchtungen, immer brüchiger, seit der bürgerliche Rationalismus den Geister- als Aberglauben abwehrte. In protestantischen Ländern gelang das leichter, weil hier die Geistlichen die ihnen verhaßte ›papistische‹ Lehre vom Fegefeuer hinweggepredigt hatten: nach dem Tod heißt es entweder Himmel oder Hölle, und das für immer; wenn also ein Geist erscheint, dann muß das der Teufel sein (ganz selten auch mal ein Engel), der sich in der Gestalt eines Verstorbenen zeigt, wie es z. B. Ludwig Lavater in seinem Werk *De spectris* (1570) nachweist. Die katholische Kirche hingegen beharrte auf dem für sie so einträglichen Dogma vom Purgatorium, das Gregor der Große im 6. Jahrhundert begründet hatte: eine Pufferzone zwischen Himmel und Hölle dient den noch nicht zur ewigen Ruhe gekommenen Seelen als Aufenthaltsort, von wo aus sie uns heimsuchen (klopfend, polternd, stapfend), wenn sie noch etwas an die Erde bindet. Das erhellt schon daraus, wie J. de Clusa in seinem *Tractatus de apparitione animarum* (1475) schreibt, daß Juden und Muselmanen nach ihrem Tode *nicht* zu erscheinen pflegen, die kommen gleich in die Hölle. So blieben in katholischen Ländern die Geistererscheinungen (wie auch die Wunder) etwas fast Natürliches, während sie in protestantischen Gemütern leicht Züge des Dämonischen annahmen: da klopfte das Schicksal an die Tür, wenn ein Geist mal polterte.

Es handelt sich hierbei selbstredend nur um projektive Einstellungen, die aber kulturell weiterwirkten und bis heute auf die Kontakte mit Jenseitigen abfärben – das müssen wir im Auge behalten, wenn wir uns dem eigenartigen Phänomen zuwenden, daß solche Kontakte, die zuvor nur von Okkultisten gesucht, sonst aber passiv erduldet wurden, ausgerechnet seit dem Jahrhundert der Aufklärung aktiv hergestellt zu werden pflegen. Aber ist es denn verwunderlich? Sollte sich das Prinzip der intellektuellen Neugier und der vorbehaltlosen Forschung, sollte sich der Fortschrittsoptimismus auf das enge Diesseits beschränken? Nein – und wir wagen zu behaupten, daß die Ideale der Aufklärung nirgendwo bis heute so hochgehalten werden wie in dem als finster verschrieenen Spiritismus. Das läßt sich leicht begründen.

Der Spiritismus – der sich, um einem verbreiteten Vorurteil auszuweichen, seit ein paar Jahrzehnten lieber ›Spiritualismus‹ nennt – bildet die wahre Alternative zur immer satter werdenden offiziellen Kultur, der er gleichwohl spiegelbildlich entspricht. Hier wie dort gibt es die großen Geister, wobei natürlich einem Rilke, Hesse, Handke usw. nicht die Geister der Jenseitigen gegenüberstehen, sondern die berühmten Medien wie Daniel D. Home, Leonore Piper, Franek Kluski, John C. Sloan, Eileen Garrett, Arthur Ford und viele andere, wer kennte sie nicht, alle die Abkömmlinge der biblischen »Hexe von Endor«, die einst für König Saul den Geist Samuels erscheinen ließ. Die von ihnen beschworene jenseitige Welt läßt sich dem Reich der Dichtung vergleichen; wir treffen auf wahrhaft unsterbliche Gestalten, zumal auf so faszinierende »Geistführer« wie Dr. Phinuit, Mr. Greentree, Mr. Uvani, Mr. Fletcher oder Jürgensons Lena. Schließlich gibt es in beiden Kulturen viel Bluff und Tricks, doch gerade hier hört die Gemeinsamkeit auf, die Alternative tritt ins Licht. Denn im Grunde ist ja die Dichtung eine einzige Fälschung, genannt ideale (fiktive) Wahrheit, wohingegen der Spiritismus auf die *positive* Wahrheit setzt – oder er hat ausgespielt, wird bestenfalls zur Dichtung. Nirgends außer vielleicht in den exakten Naturwissenschaften wird seit hundert Jahren so streng geprüft, ob die Erscheinungen nicht Täuschung oder Schwindel sind, und in der Tat wurden viele Schwindler entlarvt. Das waren notwendige Selbstreinigungen, die dem Spiritismus zum Ruhm gereichen; nennen wir nur William Marriot und Harry Houdini, die Schrecken der Medien zu Beginn unseres Jahrhunderts – vor einem Arthur Ford hingegen beugten sie sich. Aber daneben gab es auch Nachstellungen von außen, von Neidern und Hassern, denen kaum ein Medium entging und manch eines zum Opfer fiel. So das redliche Erwerbsmedium Bastian, das um 1880 von zwei frivolen Habsburgersprößlingen, Erzherzog Johann und Kronprinz Rudolf, gehetzt wurde. Die beiden überlebten ihre Infamie nicht lange, sie endeten kläglich: Rudolf, der libertäre Freidenker, beging 1889 mit seiner Konkubine Selbstmord; Johann, der im selben Jahr aus dem Kaiserhause flog und als Johann Orth zur See fuhr, ist 1891 verschollen. Bei einigen anderen »Entlarvungen« konnte Hinrich Ohlhaver (1916, S. 132 ff.) eine ganz ähnliche Geisterrache feststellen. Das möge allen Spöttern zur Warnung dienen.

Um beim Fall Bastian zu bleiben: Erzherzog Johanns Schmähschrift *Einblicke in den Spiritismus* (1885 in 5. Aufl.) kontrastiert schon im Titel deutlich mit Baron von Hellenbachs nobler Gegenschrift: *Die Logik der Tatsachen*. Das ist bis heute die Basis des Spiritismus, der sich nicht nur auf den Boden der Tatsachen, des gesicherten Wissens, der strengen Logik stellt, sondern – wie kaum eine andere Disziplin es mehr wagt – sich als wahre Erbin der Aufklärung auf die *Vernunft* beruft. Nicht also Skepsis ist ihr Widerpart, sondern Borniertheit, Dogmatismus, Wissenschaftsfeindlich-

keit. Das führt nun allerdings mitunter zu experimentellen Bedingungen bei den Séancen, unter denen es den Geistern kaum noch zuzumuten ist, zu erscheinen; ganz zu schweigen von den armen Medien, die ihre Trance wie auf einer Intensivstation absolvieren müssen. Um so bewundernswerter das Bemühen der Geister, trotz all dieser Tests, die ihr Erscheinen falsifizieren sollen – oder, am anderen Ende des spiritistischen Feldes, trotz der primitiven Nekromantie, die Laien oft in ihren Hinterzimmern treiben –, zu uns durchzudringen und uns ihre kleinen dummen Gedanken mitzuteilen. Wir sollten diese unwürdigen Arrangements bedenken, wenn wir nun einen kurzen Blick auf die Entwicklung unserer Kontakte zur Geisterwelt werfen, um der verfolgten Wahrheit willen.

Der Aufbruch in jene andere Welt geschah in protestantischem Milieu, in Schweden, und mitten im Aufklärungsjahrhundert. 1758 erschien Emanuel Swedenborgs tiefes Werk *Himmel und Hölle*, das bis heute ein Grundtext über die Geisterwelt ist und viele Jenseitskommunikationen zumindest gefärbt hat, vor allem mit dem Teil *De mundo spirituum et de statu hominis post mortem*. Aber Swedenborg, das sei hier betont, hat seine »Geistmenschen« nicht bei sich empfangen, er hat sie aufgesucht in *ihrem* Reich, kraft einer Befähigung, die seitdem in Europa nicht mehr bekannt geworden ist (falls wir nicht Rudolf Steiners Gesichte als originär anerkennen wollen). Swedenborg selbst wurde, dem Körper entrückt, zum Geistmenschen, ging mehrmals, wie unsereiner nur im Tod, von dieser in eine andere Welt, um wieder zurückzukehren und uns zu künden, was er dort sah und erfuhr im Gespräch mit den Geistern als Geist.

»In der Geisterwelt ist eine ungeheure Zahl, weil dort der erste Sammelplatz aller ist und daselbst alle geprüft und zubereitet werden. Die Dauer ihres Aufenthaltes daselbst hat kein festbestimmtes Ziel; einige treten nur ein und werden dann gleich entweder in den Himmel erhoben oder in die Hölle hinabgeworfen; einige bleiben nur etliche Wochen dort, einige viele Jahre, jedoch nicht über dreißig. (...) Obgleich sie aber so unterschieden sind, kommen sie doch in jener Welt zusammen, und es sprechen sich, wenn sie es wünschen, alle, die bei Leibes Leben miteinander befreundet und bekannt, besonders die Ehefrauen und Ehemänner und auch die Brüder und Schwestern.
Ich sah, wie ein Vater mit seinen sechs Söhnen sprach und sie wieder erkannte, und viele andere mit ihren Verwandten und Freunden. Weil sie aber von ihrem Leben in der Welt her verschiedener Gesinnung waren, trennten sie sich nach kurzer Zeit voneinander.« (Swedenborg 1758, S. 251, 253 f.)

Fast alle, die aus der irdischen Welt dort ankommen, sagt Swedenborg (der etliche an Gesicht und Stimme deutlich erkannt haben will), wundern sich, »daß sie leben und daß sie Menschen sind gerade wie zuvor«: sie sehen, hören, reden, sie begehren, fühlen, denken, sie lesen und schreiben sogar, und das »natürliche Gedächtnis« bleibt ihnen erhalten. Vom Jenseits aber wissen sie noch nichts, und wenn sie ein Verlangen ankommt, etwas dar-

über zu erfahren, dann werden sie »in ihre Gedanken, die sie im Leben des Körpers vom Zustand ihrer Seele nach dem Tode und von Himmel und Hölle gehabt haben, zurückversetzt« (S. 307), bis sie ihrer völligen Unkenntnis innewerden. Demnach wäre das, was die uns heimsuchenden Geister von drüben berichten, irdisches Gedankengut! Das ist ein wichtiger Hinweis, der noch dadurch verschärft wird, daß Swedenborg in der Geisterwelt auf solche traf, die in der Körperwelt als gebildet und weise galten, weil sie viel Wissen in ihrem Kopf gespeichert hatten, die jetzt aber ganz einfältig erschienen, teils stumpfsinnig, teils albern, weil ihr Wissen, das schnell verweht, ihre Vernunft, die weiterlebt, nicht vervollkommnet hatte. (Wundern wir uns da noch über die Einfalt der *heutigen* Botschaften aus dem Jenseits?) Kurz, diese Geistmenschen leben im wesentlichen wie bisher, zunächst. Denn sie befinden sich auf der untersten Stufe, im »Zustand des Auswendigen«, der dem Zustand in der Welt weitgehend entspricht. Sie führen »das gleiche moralische und bürgerliche Leben«, auch das Eheleben weiter, sei's nun im Glück oder im Streit. Erst allmählich tritt der »wahre Geist« hervor. Damit gelangt man auf die zweite Stufe, in den »Zustand des Inwendigen«, wo die Trennung der guten von den bösen Geistern erfolgt. Das »innere Gedächtnis« eines Menschen, in dem alles aufbewahrt ist, erscheint als vollständiges Buch seines Lebens, in dem alle lesen können. So bilden sich homogene Verbindungen von »Geistern gleichen Geistes«, die nichts mehr mit den irdischen Bindungen zu tun haben, sondern die Kontinente und Epochen überspannen können. Die guten Geister erreichen noch eine dritte Stufe, den »Zustand der Unterrichtung« (fürs Paradies). Auch hier hat sich Swedenborg umgetan, mit Geistern und Engeln geredet, aber so weit hinauf wollen wir ihm nicht folgen.

Wir ahnen jetzt schon, daß die Heimgegangenen, die mit uns noch Kontakt haben wollen, nur im Parterre des Jenseits angesiedelt sein können. Leider müssen wir uns dabei ganz auf Swedenborgs eigenes Zeugnis verlassen: Wir können das Wahre nicht vom Blendwerk unterscheiden, wie Kant in seiner Polemik gegen den »Erzphantasten« monierte. Kant hat jedoch in den *Träumen eines Geistersehers* (1766) einige Überlegungen angestellt, die uns weiterhelfen bei unserer Frage nach der Art jener Kommunikation:

»Es wird künftig, ich weiß nicht wo oder wann, noch bewiesen werden: daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, solange alles wohl steht. (...)

Einflüsse der Geisterwelt (...) können in das persönliche Bewußtsein des Menschen zwar nicht unmittelbar, aber doch so übergehen, daß sie nach dem Gesetz der vergesellschafteten Begriffe diejenigen Bilder rege machen, die mit ihnen verwandt sind, und analogische Vorstellungen unserer Sinne erwecken, die wohl nicht der geistige Begriff selber, aber doch deren Symbole sind. (...) Auf diese Art würden Ideen, die durch einen geistigen Einfluß mitgeteilt sind, sich in

die Zeichen derjenigen *Sprache* einkleiden, die der Mensch ansonsten in Gebrauch hat, die empfundene Gegenwart eines Geistes in das Bild einer *menschlichen Figur*, Ordnung und Schönheit der immateriellen Welt in Phantasien, die unsere Sinne sonst im Leben vergnügen, usw.« (Kant 1766, S. 941, 948 f.)

Kant bezweifelt also nur die Möglichkeit einer *direkten* Kommunikation mit Geistern, nicht die Möglichkeit ihrer Symbolisierung durch Sprache. Aber wenn wir Menschen diese Symbolisierung leisten, warum sollten es dann nicht auch die Geister können? Die Frage ist nur, wie sie die notwendigen Schwingungen erzeugen. Wir werden uns diesem Problem sogleich stellen, wollen zuvor aber noch darauf hinweisen, daß, als Kant die *Träume eines Geistersehers* schrieb, der Mesmerismus (auch unter den Namen Magnetismus, Hypnotismus oder Somnambulismus bekannt) seinen Siegeszug durch Europa begann – die erste spiritistische Welle der bürgerlichen Zeit, die auch die ersten Medien hervorbrachte: jene »seltsamen Personen«, die wegen der »ungewöhnlich großen Reizbarkeit« ihrer geistigen Organe leicht »den Wahnsinn und im höhern Grade die Verrückung« erleiden, wie Kant die Hypnosephänomene sah. Wenn man die Vorteile und die Nachteile gegeneinanderrechne, meinte er, »so scheint ein Geschenk von dieser Art demjenigen gleich zu sein, womit *Juno* den *Tiresias* beehrte, die ihn zuvor blind machte, damit sie ihm die Gabe zu weissagen erteilen könnte« (S. 951). Das wollen wir beherzigen.

Das bekannteste, auch umstrittenste deutsche Medium des frühen 19. Jahrhunderts war zweifellos *Friederike Hauffe* (gest. 1829), eine ebenso schlichte wie fromme und sehr leidende Frau aus dem schwäbischen Bergdorf Prevorst. Sie hatte das Glück, in dem Arzt und Dichter Justinus Kerner einen Begleiter und Deuter ihrer Visionen zu finden: *Die Seherin von Prevorst* (1829). Was Frau Hauffe in ihrem »magnetischen Schlaf« alles sah und sprach (und Kerner aufschrieb), ist so phantastisch, daß Schrebers »Denkwürdigkeiten« daneben verblassen. Aber uns interessieren hier nur ihre Begegnungen mit Geistern. So wie der »magnetische Mensch« in die Geisterwelt hinüberragt, ragt diese durch den Magnetismus in die irdische hinein. Das die beiden Welten Verbindende ist der »Nervengeist« (wir würden heute wohl vom ›Ätherleib‹ reden), ein »ätherischer Stoff«, der der organischen Natur angehört. »Wo er frei wirkt, wie in den abgeschiedenen Seelen, da gibt es für ihn keinen Widerstand aus der physischen Welt, vielmehr vermag er der physischen Kräfte sich als eines Vehikels zu seinen Äußerungen zu bedienen, ohne daß wir sehen, wie dieses zugeht« (Kerner, V S. 62). Aber dieser Stoff scheint knapp zu sein bei den Geistern (aha!), sie müssen ihn aus dem Medium saugen, und wenn Frau Hauffe in ihrem Trancezustand war (den sie als hellstes Wachen bezeichnet), erhielt sie nur noch »durch das Ausströmen anderer, stärkerer Nervengeister Kraft, durch

Ausströmungen hauptsächlich aus Fingerspitzen und Augen«. Oftmals versicherte sie, daß andere dadurch keinen Verlust erleiden, »allein es ist doch nicht in Abrede zu ziehen, daß viele Menschen sich nach längerem Aufenthalte bei ihr geschwächt fühlten« (IV S. 57). Sogar ohnmächtig wurden manche, während die Geister sich den Nervengeist aneigneten, um damit allerlei Geisterspuk zu treiben und Sätze zu bilden, die aber nur Frau Hauffe vernahm.

»Ihr Aussehen ist mir gleich einer dünnen Wolke, die man zu durchschauen glaubt. (...) Töne, außer der Sprache, bringen sie verschiedener Art zuwege, um die Aufmerksamkeit besonders von solchen auf sich zu richten, die sie nicht zu sehen fähig sind und, was noch schwerer zu sein scheint, die ihre Sprache nicht vernehmen können. (...) Ich beobachtete, daß, je dunkler ein Geist ist, desto stärkere Töne er hervorzubringen und desto mehr spukähnliche Dinge er zu treiben vermag. Diese Töne und dieses Bewegen bringen die Geister durch die Luft und den Nervengeist hervor, welchen letztern sie mit sich hinübernehmen. (...)
Ihre Sprache ist so verschieden wie bei den Menschen, jedoch der Ton der Stimme immer gleich, wie ein Hauchen. (...) Mit ihnen reden, was ich will, kann ich nicht, auch können sie mir nicht alles beantworten, was ich will. Bösere Geister würden dieses mehr tun; allein vor dem Ansprechen dieser hüte ich mich. (...) Oft fühlt' ich, daß bessern Geistern auch daher schwerfällt, irdische Fragen zu beantworten, weil sie im Irdischen so gar nicht mehr sind, ihnen dieses so ganz fremd ist, wie es bösen Geistern schwerfällt, vom Himmlischen zu reden, ja, wie sie dieses gar nicht fähig sind zu tun, weil sie von solchem so weit stehen. Mit höhern, seligen Geistern bin ich nicht imstande zu sprechen, höchstens kann ich an sie nur eine kurze Frage machen. (...)
Diejenigen Geister, die meistens zu mir kommen, sind in den untern Stufen des Geisterreichs, das in unserm Luftraume ist, in einem sogenannten Zwischenreiche (...). Das sind Geister, deren Geist in diesem Leben, teils durch Hinziehen nach der Außenwelt, niederblieb, teils sind es solche, die nicht im Glauben an die Erlösung durch Christum starben, oder solche, denen noch irgendein irdischer Gedanke an die Seele im Sterben anklebte, den sie mit hinübernahmen und der sie nun auch an diese Erdennähe bindet. (...) Das sind diejenigen, die meistens zu mir kommen, weil ich leider so beschaffen bin, daß sie mich sehen und fühlen, wie ich sie sehe und fühle. Sie kommen, daß ich ihnen ein Wort des Trostes sage und ihnen durch Gebet aufhelfe.« (Kerner, V S. 20 ff.)

So weit der O-Ton Friederike Hauffe. Wir sehen jetzt einiges klarer. Es gibt Anklänge an Swedenborg, aber wohl keine (durch Kerner vermittelte) Anlehnung, weil Frau Hauffe Themen wie die Stufenordnung des Jenseits, die Läuterung der Geister oder ihre Anbindung ans Diesseits durchaus eigenständig motiviert: mit christlicher Symbolik. Viele Geister verlangten von ihr – ganz ostentativ, mit Poltern und Trotzen, wenn sie gerade ihre Suppe aß –, daß sie mit ihnen bete, Bibelstellen und Gesangbuchlieder für sie lese. Dann sogen sie diese religiösen Worte in sich ein, »und ich sah sie dadurch wie heller werden, wodurch ich aber sehr geschwächt wurde«. Damit findet nicht nur das Energieproblem (das sich Swedenborg nicht stellte) eine erste Lösung, sondern auch die (von Swedenborg bereits gestreifte) Frage, warum manche Geister so einfältig sind, obwohl man doch annehmen sollte, ein Geist wisse mehr als ein schwacher Mensch. Frau Hauffe beteu-

ert, daß das »bei *diesen* Geistern mitnichten der Fall ist, daß sie sehr nieder stehen und meistens in Irrtümern befangen sind« (V S. 24). Ja, sie müssen sogar, ergänzt Kerner, »weit unwissender sein, als sie im Leben waren. Denn eben weil sie aus dem Weltzusammenhange herausgerissen sind, in welchem ihre ganze Weisheit bestand, so bleibt nichts mehr übrig als ihre alte Neigung ohne Befriedigung und das Andenken an ihre Schuld« (V S. 62 f.). Diese alte Neigung, dieses Andenken an eine Schuld – die meisten haben wirklich eine Leiche im Keller, wie sie stotternd gestehen – kann offenbar hundert Jahre dauern. Einer, der zur Hauffe kam, datierte sein Vergehen auf das Jahr 1714. Seine Begegnungen mit der Seherin entwickeln sich zu einem therapeutischen Drama, das mit der ›Heilung‹ des Geistes endet, seiner ›Heimkehr‹ ins Jenseits. Einer der Dialoge, von Kerner protokolliert:

»Ich fragte ihn nun: Warum kamst du zu mir? Er: Weil ich nur bei dir meine völlige Erlösung erlangen kann. Ich: Dies ist ein Wahn von dir. Warum bleibst du nicht bei dem Weibe, die für dich betet? Er: Dieses Weib hat nicht die Sinne wie du, sie kann nicht mit mir reden. Ich: Warum bist du in diesem armen Häuschen? Was warst du? Er: Ich hatte ein niederes Amt, in diesem Häuschen waren zwei Waisen, ich betrog sie, brachte sie um ihre Habe. (...) Ich: Wie war dein Name? (Er schwieg.) Warum sagst du ihn nicht? Er: Meinen ganzen Namen vermag ich dir noch nicht zu sagen, ich nenne dir den Buchstaben L aus ihm ...« (Kerner, V S. 124)

Er hieß Bellon, kommt schließlich heraus. (Tatsächlich lebte um 1700 ein Waisenrichter dieses Namens im nahen Weinsberg, wie Kerner eruieren konnte.) Bellon war der mitteilsamste von Frau Hauffes Besuchern aus dem Zwischenreich. Durch seinen langen Aufenthalt dortselbst mochte er das eine oder andere aufgeschnappt haben, was die anderen nicht wußten, z. B. daß ein Geist sich entweder hörbar oder sichtbar machen kann, aber nicht beides zugleich, »weil beides vermittelst der Luft geschieht« (!), oder warum Frau Hauffe im Gegensatz zu anderen Anwesenden ihn hören kann: »Das geschieht, weil dein Gefühl geistig ist.« Aber ergibt das einen Sinn? Und ist es verständlich, daß dieser unselige, erdgebundene Geist sich seiner Bekanntschaft mit der Mutter Gottes brüstet?

Die anderen, wesentlich dumpferen Besucher formulieren ihr Anliegen im Stil eines erbaulichen Traktats: »Du mußt mich wie ein Kind behandeln und auch in der Religion ganz von vornherein unterrichten«; »Siehe, ich komme zu dir, daß ich den Erlöser kennenlerne«; »Knie nun hin und bete mit mir«; »Bete für mich! Bete für mich!« usw. Das ist in der Tat von einer religiösen Primitivität, die manche Zeitgenossen Kerners, z. B. Immermann und Hebbel, schaudern lassen mußte ob solcher Geister. Friedrich von Meyer hingegen schrieb ungerührt in seinen *Blättern für höhere Wahrheit:*

»Man pflegt sich unter einem Geist ein erhabenes Wesen vorzustellen, das weiser sei als wir; aber solche Geister oder Seelen sind wohl unter den erscheinenden die allerseltensten. Die gewöhnlichen sind solche, die nicht aus noch ein wissen, menschliche Hilfe wollen, in *traumähnlichem Zustande*, von ihren anklebenden Leidenschaften betäubt und geängstigt, umher-

irren, auch wohl Seelen von Menschen, die in dieser Welt weder besonderen Verstand noch Bildung besaßen und die sich in jener noch nicht entwickelt haben. Die Seele (...) handelt alsdann notwendig kindisch, ja mehr tierisch als menschlich.« (zit. n. Kerner, V S. 64)

Andersherum gesagt: ein anständiger Bürger und Christ spukt nach seinem Tode nicht herum, das tut nur Gesindel. Dies war die herrschende Meinung und die billige Erklärung dafür, daß die Botschaften aus dem Jenseits gemeinhin so primitiv waren. Uns aber bringt das in eine arge Verlegenheit. Denn die heutigen Botschaften aus dem Jenseits sind – mit Verlaub gesagt – keineswegs intelligenter. Die bürgerlich-christliche Auskunft jedoch, daß nur ordinäre und bösartige Menschen nach ihrem Tod erscheinen, ist heute, wo in Tausenden von ehrbaren Haushalten und Clubs mit Hingabe Totengespräche geführt werden, undenkbar geworden. Heute wird deshalb der Schwachsinn zum Gemeinsinn erklärt, wie im TV-Programm. Aber gerade wenn man unterstellt, daß zwar Frau Hauffes Besucher nur Abschaum waren, neuerdings aber andere Medien, ob menschliche oder technische, auch anderen, edleren Geistern ein Erscheinen ermöglichen, bleibt zu fragen, was sie auf die Erde zieht und warum so selten einer darunter ist, der mehr als ein Talk- und Quiz-Interesse verdient.

Somit hat uns die »Seherin von Prevorst« nicht nur wichtige »Eröffnungen über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere« gemacht, sondern uns auch vor ein Kommunikationsfiasko gestellt, das bis heute nicht behoben und nicht erklärt ist. Arthur Schopenhauer, der Geisterfreund, schob die Schuld an diesem Fiasko allein der simplen Friederike Hauffe und dem leichtgläubigen Justinus Kerner zu. In seinem *Versuch über das Geistersehn* (1851) wettert er über die »unaussprechliche Abgeschmacktheit jener Dialoge und Dramen, welche allein dem Vorstellungskreise eines unwissenden Gebirgsmädchens und der ihr beigebrachten Volksmetaphysik entsprechen«; die Seherin sei der Souffleur der ihr erscheinenden Geister gewesen. »Der Mensch ist nämlich von Natur bestrebt, sich alles, was er sieht, irgendwie zu erklären« (Schopenhauer 1851, S. 318 f.). Daran aber, daß die »Seherin« etwas gesehen habe, zweifelt Schopenhauer so wenig, wie Kant es getan hätte. Er rühmt vielmehr den »animalischen Magnetismus« als »die inhaltsschwerste aller jemals gemachten Entdeckungen; wenn er auch einstweilen mehr Rätsel aufgibt als löst«. Doch das könne sich bald ändern:

»Dann aber wird eine Zeit kommen, wo Philosophie, animalischer Magnetismus und die in allen ihren Zweigen beispiellos vorgeschrittene Naturwissenschaft gegenseitig ein so helles Licht aufeinander werfen, daß Wahrheiten zu Tage kommen werden, welche zu erreichen man außerdem nicht hoffen durfte. Nur denke man hierbei nicht an die metaphysischen Aussagen und Lehren der Somnambulen: diese sind meistens armsälige Ansichten, entsprungen aus den von der Somnambule erlernten Dogmen, und deren Mischung mit dem, was sie im Kopf ihres Magnetiseurs vorfindet; daher keiner Beachtung wert.« (Schopenhauer 1851, S. 298 f.)

Kursbuch

Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik

»Erstaunlich und zu rühmen, wie die Redaktion des Kursbuchs es seit zwanzig Jahren immer wieder schafft, ob zu den Müttern, zu SDI oder zum Versanden und Versenden der Aufklärung, immer wieder Autoren zusammenzubringen, die intelligent und lesbar schreiben, nicht für irgendeine Subkultur, und sei sie noch so intelligent, sondern für's ›Publikum‹.« (Mathias Greffrath, in: Die Zeit, 25.7.1986)

Die Themen der kommenden Hefte:

Kursbuch 87 / März 1987

Trennungen

Aus dem Inhalt: Praktische Anleitung zur kostengünstigsten Scheidung / Scheiden tut weh / Aus einer Anwaltspraxis / Die Geschichte des Scheidungsparagraphen / Trennt Euch! Ein Verbesserungsvorschlag / Die Kunst des Seitensprungs / Plädoyer für die Schwebe / Der Verlust der Trennungskompetenz

Kursbuch 88 / Mai-Juni 1987

Gesundheit

Stichworte zum Inhalt: Normen der Gesundheit / Volkes Gesundheit – Volkes Krankheit / Die muskuläre Aufrüstung / Die Tyrannei der Gesundheit / Die Esoterik in der Medizin / Nahrung – Stoffwechsel – Natur / Abschied von der Askese / Die glückliche Fettleber / Des Deutschen höchstes Gut

---

Ich möchte das **Kursbuch** im Abonnement beziehen. Bitte lassen Sie es mir regelmäßig zuschicken. Im Jahresabonnement zu **DM 34** für vier Hefte plus Portoanteil.

Mein Abonnement gilt ab einschl. Nr.:

Zusätzlich zu meinem Abo bestelle ich folgende Hefte zum Abopreis:

Ich bestelle folgende **Kursbücher** zum Einzelpreis:

Unterschrift des Bestellers:

Mir ist bekannt, daß diese Bestellung erst wirksam wird, wenn ich sie nicht innerhalb einer Woche (Datum des Poststempels) gegenüber dem Rotbuch Verlag widerrufe.

Datum/Unterschrift:

Einladung zum Abonnement

Das **Kursbuch** wird herausgegeben von Karl Markus Michel und Tilman spengler; freie Mitarbeit: Hans Magnus Enzensberger; Redaktion: Ingrid Karsunke.

Das **Kursbuch** erscheint mit vier Heften im Jahr. Die Hefte haben einen Umfang von jeweils 192 Seiten. Einzeln kostet das **Kursbuch** DM 9.

Wenn Sie sich zu einem Abonnement entschließen, zahlen Sie pro Heft statt DM 9 nur DM 7. – Bitte wenden Sie sich an Ihren Buchhändler. Ist Ihr Buchhändler unwillig oder keine Buchhandlung in der Nähe, schicken Sie uns bitte diese Karte. Wir sorgen dafür, daß Sie das **Kursbuch** regelmäßig, sofort nach Erscheinen erhalten (pro Jahr DM 28 plus Porto).

Übrigens: Wenn Sie jetzt abonnieren, können Sie bereits erschienene Hefte zum Abo-Preis nachbeziehen. Und: von jeweils 5 bestellten **Kursbüchern** erhalten Sie eins geschenkt!

Lieferbare Kursbücher

86: Esoterik oder Die Macht des Schicksals
85: GAU – Die Havarie der Expertenkultur
84: Sprachlose Intelligenz?
83: Krieg und Frieden – Streit um SDI
82: Die Therapie-Gesellschaft
81: Die andere Hälfte Europas
80: Begabung und Erziehung
79: Der gute Geschmack
78: Lust an der Theorie
77: Politik machen
76: Mütter
75: Computerkultur
74: Zumutungen an die Grünen
73: Konservativismus
71: Zur Lage der Nation
70: Macht
69: Unsere Wirtschaft
68: Furcht und Zittern
67: Militär
66: Die erfaßte Gesellschaft
65: Der große Bruch – Revolte 81
64: Das Wetter
63: Spielregeln
62: Vielvölkerstaat Bundesrepublik
61: Sicher in die 80er Jahre
60: Moral
59: Bilderbuch
58: Karrieren
57: Der Mythos des Internationalismus
56: Unser Rechtsstaat
55: Sekten
54: Jugend
53: Lust an der Zukunft
52: Zweifel an der Zukunft
51: Leben gegen Gewalt

Name _____

Straße _____

Ort _____

☐ Außerdem bitte ich Sie, mir Ihren Almanach »Das kleine Rotbuch« kostenlos zuzuschicken.

Bitte als Postkarte frankieren

Rotbuch Verlag
Potsdamer Str. 98

1000 Berlin 30

Die Wahrheiten, an die Schopenhauer hier denkt, sind zweifellos die seiner eigenen Metaphysik, z. B. die Lehre, daß »die objektive Welt ein bloßes Gehirnphänomen ist« und daß »allein der *Wille* eine metaphysische Wesenheit (hat), vermöge welcher er durch den Tod unzerstörbar ist«. Warum sollte nun »ein Wesen, das noch irgendwie existiert«, nicht auch »irgendwie sich manifestieren und auf ein anderes, wenngleich in einem anderen Zustande befindliches, einwirken können« (S. 327), zumal dann, wenn »der Wille des Verstorbenen noch immer leidenschaftlich auf die irdischen Angelegenheiten gerichtet wäre« (S. 341)? Schopenhauer sieht jedoch klar die Schwierigkeiten: »Da wir das im Tode unversehrt gebliebene innere Wesen des Menschen uns zu denken haben als außer der Zeit und dem Raume existierend, so könnte eine Einwirkung desselben auf uns Lebende nur unter sehr vielen Vermittlungen, die alle auf unsrer Seite lägen, stattfinden; so daß schwer auszumachen sein würde, wieviel davon wirklich von dem Verstorbenen ausgegangen wäre« (S. 339).
Schopenhauer glaubte, daß diese Vermittlungen durch den animalischen Magnetismus hergestellt werden könnten. Doch als er das schrieb, angesichts eines Wusts von magnetischer Literatur, war diese Welle bereits gebrochen, und eine neue rollte heran, von Nordamerika her: der eigentliche *Spiritismus*.

Im Hause der Familie Fox in Hydesville, einem Nest im Staate New York, klopfte im Jahre 1848 ein Geist. Den beiden Fox-Töchtern Margaret (10) und Kate (7) gelang es, mit ihm zu kommunizieren, indem sie die Klopfsprache lernten. Im Keller fanden sie dann wirklich das Skelett, das die traurige Geschichte des Geistes bestätigte. Seitdem schossen in den Vereinigten Staaten und bald auch in Europa die spiritistischen Clubs wie Pilze aus dem Bodensatz der Seelen. Schon in der Mitte des Jahrhunderts entstand in London der »Ghost Club«, 1882 folgte die seriöse »Society for Psychical Research«, und beide sind noch heute tätig. Unter Mitwirkung führender Gelehrter jener Zeit untersuchte die SPR Phänomene wie Hellsehen, Telepathie, Trance, Geistererscheinungen und begründete damit die moderne Parapsychologie. Die Jahrzehnte von 1880 bis zum Ersten Weltkrieg waren die große Zeit der Medien, nicht nur der ›mentalen‹ (oder ›psychischen‹), sondern auch der ›physischen‹, die sich in Telekinese übten und Materialisationen zustandebrachten (erstmals 1860). Erwerbsmedien zogen durchs Land, die Geisterphotographie kam in Mode, nachdem sie schon um 1870 eine Blüte erlebt, dann aber einen Rückschlag erlitten hatte: 1876 wurde einer ihrer Pioniere, Edouard Buguet, als Schwindler entlarvt und verurteilt. Aber zu Anfang unseres Jahrhunderts setzte der Crewe-Kreis in England die Arbeit glücklich fort, und Conan Doyle schrieb ein Buch darüber: *The Case for Spirit Photography* (1922).

Insgesamt läßt sich sagen: es war eine große Zeit nicht nur der Medien, sondern auch der Geister, besonders der angelsächsischen. Wo vorher nur unselige Wiedergänger, Lokalgeister, Ahnfrauen gespukt hatten, erschienen nun ganz normale Tote, nicht um zu poltern, vielmehr um freundlich aus dem Jenseits zu grüßen, aber in solcher Zahl, daß dem berühmten Psychologen William James, der durchaus geisterfreundlich war, schon bangte vor einer »notgedrungen heillosen Überbevölkerung des Jenseits«. 1893 sagte er in einem Vortrag an der Harvard University:

»Lieber geben wir unsere eigene Unsterblichkeit auf, als daß wir uns zu dem Glauben an eine Unsterblichkeit bekennen, die wir mit allen Kreaturen, die je waren und sein werden, sollten teilen müssen. Gewiß, das Leben ist ein hohes Gut, aber doch nur, wenn seine Fülle nicht alles überflutet. (...)
Nehmen Sie als Beispiel all die Millionen von Chinesen. Wer von Ihnen empfindet die Berechtigung ihrer Fortdauer in unverminderter Zahl? Sicherlich nicht einer. (...) Erst zweifeln Sie an der Unsterblichkeit der Masse, dann verlieren sie jede Sicherheit hinsichtlich der Fortdauer der eigenen Person.« (James 1914, S. 12 ff.)

Es war die Zeit, als man sich bürgerlicherseits gern auf die ›Ahnen‹ berief, um sie gegen die revolutionären ›Massen‹ ins Feld zu führen, die ja ihrerseits ein Geisterheer waren; kurz, es wurde eng da oben – und dann noch die Chinesen! Aber James riß sich und sein Publikum aus diesen finsteren Gedanken, indem er das Problem einer Vermassung des Jenseits fast radiologisch löste: Es gibt dort drüben gar kein »verworrenes Gewimmel«, denn »jede neue Seele bringt ihre eigene räumliche Welt, ihre eigene Wohnstätte mit; und diese Räume beengen sich nicht gegenseitig ...«
Eben das bewies ja die Geisterphotographie! Seltsam ist freilich, daß sie – zusammen mit der Materialisation – später völlig verschwunden ist; und das gilt auch für andere spiritistische Techniken wie die Direkten Stimmen und das Automatische Schreiben. Warum wurden Methoden, die kurzfristig zu sensationellen Ergebnissen geführt hatten, plötzlich wieder aufgegeben? Wenn wir annehmen wollten, daß die entsprechenden Fähigkeiten abhanden gekommen sind (aber wem, den Jenseitigen oder den Irdischen?), dann wäre das, was Schopenhauer ›Vermittlungen‹ nennt, jeweils an den Stand der Technik, des Wissens und natürlich auch der Symbolisierungen etwa zu der Zeit des erfolgten Todes gebunden; was auch erklären würde, warum längst Verstorbene fast nie erscheinen (aber nicht, warum sie es gelegentlich doch tun). Stellen wir diese Frage nochmals zurück; blicken wir zunächst auf einige der großen Medien, die jetzt hervortraten.

Frl. *Elisabeth Tambke* war ein schlichtes, kerngesundes deutsches Mädchen, das um die Jahrhundertwende Phänomenales vollbrachte und, obwohl sie nie als Erwerbsmedium gearbeitet hat, zahllosen Menschen zum Glauben an ein Leben nach dem Tod verhalf. Denn sie konnte einfach alles:

Apporte, De- und Rematerialisationen von Gegenständen, automatisches Schreiben und – ihre besondere Stärke – Materialisationen von Geistern. Die letzteren erklärt ihr Herold, Hinrich Ohlshaver (der Elisabeth 1894 heiratete und vier irdische Kinder mit ihr zeugte) in seinem Buch *Die Toten leben* (1916) durch eine unbekannte Kraft, deren Quelle vornehmlich das Blut sei: »Die unsichtbaren, geistigen Wesen verstehen es, den überschüssigen Teil dieser Kraft von allen Anwesenden zu sammeln und um das Medium herum anzuhäufen und zu verdichten« (S. 28). Und »Joseph Tomfohrde«, der tote Jugendfreund, der durch Frl. Tambke sprach bzw. schrieb, präzisierte in der ihm eigenen umständlichen Art:

»Lieber Freund! Aus meiner Erfahrungsbeobachtung gilt, daß, je vollständiger die Materialisation, desto tiefer der Trancezustand des Mediums, der bei den meisten Medien zum Zwecke des Bezuges der Substanz für die Materialisierung unerläßlich scheint. Nur bei Medien von außerordentlicher Kraft ist der Trancezustand nicht notwendig.
Den Vorgang des Bezuges denke Dir als in einer Sublimation oder gasförmigen Verdunstung des Blutes und dessen an und in der Form des geistigen Wesens wieder erfolgten Niederschlagung zu festen Gestalten bestehend.
Daß etwas der Art bei der Materialisation vorangehen muß (...) und daher nach physikalischen Gesetzen erklärbar sein muß, ist eigentlich selbstverständlich. Und welcher andere Stoff des menschlichen Körpers als das Blut böte schon durch seine flüssige Form bessere Bedingungen für eine weitere Überführung in den gasförmigen oder noch feineren Grad der Verwandlung?« (Ohlshaver 1916, S. 99)

Der bekannte Parapsychologe Karl du Prel, der 1894 einigen Séancen beiwohnte und in der Wochenschrift *Zukunft* darüber berichtete – »Nekromantie in München« –, deutete das Phänomen etwas anders: Materialisationen kommen durch »Odverdichtung« zustande. Das »Od« – nicht zu verwechseln mit Wilhelm Reichs »Org«, obwohl man dazu neigen mag – sei im magnetischen Akt trennbar von seiner Quelle und fähig, mit dem »Od« des Magnetisierten zu verschmelzen: »In den Dunkelsitzungen mit Fräulein Tambke haben wir die leuchtenden odischen Ausströmungen ihrer Hände in großer Schönheit beobachtet« (du Prel 1894, S. 116). Aber von Magnetismus konnte hier eigentlich nicht die Rede sein. Es bedurfte nur eines dunklen Zimmers, einer harmonischen Stimmung, eines Liedes der Anwesenden, und schon sank Frl. Tambke in Trance, und die toten Tanten, Vettern, Freunde traten an, in weißen Gewändern und schweigend, denn: *Entweder* sichtbar *oder* hörbar, das ist die Geisterregel. Wenn dann besagte Kraft, ob Blut oder Od oder Äther, erschöpft war, wurden die Erscheinungen schwächer, und es blieb nichts zurück, außer vielleicht den Blättern, die Frl. Tambke in Trance beschrieben hatte, nach dem stummen Diktat von »Freund Joseph«. Es sind allgemein gehaltene, manchmal fast ›grüne‹ Sprüche und Reime, die, zusammengenommen, ein dickes Buch füllen würden. Etwa so: »Wollt Ihr reformieren, beginnt bei Euch selbst. Legt die alten, üblen Gewohnheiten, die ihr noch aus dem Materialismus zurückbehalten

habt, ab ...« (S. 31). Ob es sehr sinnvoll ist, dem Materialismus durch Materialisation zu begegnen, bleibe dahingestellt; den Zeitgenossen war es sicher ein schöner Beweis für das Jenseits.

Von ganz anderem wissenschaftlichen Kaliber als dieser Joseph Tomfohrde ist der Cambridge-Professor Frederic Myers, von Haus aus klassischer Philologe, der zu der Zeit, als in Deutschland du Prels »odische Lohe« wirkte, sich der Parapsychologie zuwandte. Sein voluminöses Werk *Human Personality and Its Survival of Bodily Death*, das u. a. die These der Gedankenübertragung bei der Kommunikation mit Verstorbenen widerlegt, erschien erst nach seinem Tod (1901). Sein parapsychologisches Hauptwerk allerdings erschien dann im buchstäblichen Sinn *posthum*, denn Professor Myers meldete sich, wie versprochen, aus dem Jenseits. Solche verabredeten Rückmeldungen sind uns aus der Geschichte bekannt; gemeinhin erfolgten sie in der Stunde des Todes und waren lakonisch. Ganz anders Myers, der zunächst zwei Jahrzehnte lang das Zwischenreich erkundete und uns dann ein Vierteljahrhundert lang Nachrichten darüber zukommen ließ: via *Cross-Correspondences* (verteilte Botschaften), die von verschiedenen, öfter wechselnden Schreibern in Trance empfangen und mit Myers' Handschrift notiert worden sind; nach einem bestimmten Code zusammengesetzt, ergeben diese zunächst sinnlosen Bruchstücke einen klaren Sinn: den sogenannten *Myers-Report*.
Myers entdeckte im Jenseits sieben Hauptstadien des Lebens nach dem Tod. Die ersten drei entsprechen in etwa Swedenborgs erstem Zustand: 1. der Augenblick des Todes, 2. der Zustand des Individuums unmittelbar nach dem Hinübergang, in dem es sein Leben »repetiert«; 3. die »Region der Illusion«, wo die Seele zum großen »kosmischen Gedächtnis« Zugang hat. Die folgenden beiden Stufen (Swedenborgs 2. Zustand?) sind 4. die »Region der Farbe« und 5. die »Region der Flamme«, wohin nur noch hochqualifizierte Seelen gelangen. Jenseits davon liegen die »Region des Lichts« (oder der »reinen Vernunft«) und die »Region der Zeitlosigkeit«; sie sind von so vollendeter spiritueller Struktur, daß Worte sie nicht zu fassen vermögen. Schon auf der vierten Stufe, wo die »Zerstörung des alten Weltbildes« stattfindet – weiter ist Myers nicht gekommen –, ergeben sich Schwierigkeiten, mit menschlicher Sprache zu sagen, was die Seele erfährt:

»Worte sind für uns nicht mehr von Bedeutung. Die Seele allein muß auf dieser Bewußtseinsstufe alles begreifen; sie kennt Sorgen, aber keine irdischer Art; sie kennt Ekstase, aber keine irdische Ekstase. Der Geist drückt sich auf direktere Weise aus: Wir können die Gedanken anderer Seelen vernehmen. (...)
Ich brauche meine Gedanken nur für einen – bei euch so genannten – Moment zu konzentrieren, um eine Personifikation meiner selbst zu schaffen und diese quer durch die ungeheuren Weiten unserer Welt zu einem Freund zu schicken, zu jemand, der mit mir im Einklang ist.« (zit. n. Ford 1971, S. 149 f.)

Bleiben wir also lieber auf Stufe drei, wo unsere Toten gemeinhin leben. Man kann dort, laut Myers, Generationen lang bleiben, ja sogar für immer. Man kann aber auch zurücksinken auf Stufe zwei, wie es Myers am Fall jenes Börsenmaklers »Walter« veranschaulicht, der auch auf dieser »Stufe der Illusion« – warum eigentlich nicht? – weiter mit Aktien spekulierte, aber über die Wertlosigkeit seiner Gewinne so enttäuscht war, daß er auf Stufe zwei zurückkehrte. Vielleicht sogar noch weiter, zur Erde? Myers läßt das im Dunkeln. Aber wir verstehen nun besser, warum die Heimgegangenen, die sich nochmals melden, uns wenig sagen wollen oder können. Wir verstehen freilich noch nicht, warum sie – anstatt uns z. B. Börsentips zu geben – fast nur über familiäre Dinge plaudern. Sollten die wirklich, infolge der »Repetition« des Lebens gleich nach dem Tod, zum Entscheidenden geworden sein? Heißt Sterben vielleicht: Regression?

Diktate aus dem Jenseits empfangen wir nicht mehr. Sie brachen ab während der zweiten Spiritismus-Welle, die nach dem Ersten Weltkrieg einsetzte und bis zum Beginn des Zweiten währte. Warum? Es war doch eine sehr effektive Methode. Vielleicht deshalb, weil von den jüngeren Toten niemand mehr eine ordentliche Handschrift hat, die eine zweite Person schreiben und eine dritte dann noch lesen kann. Es sollte uns aber nicht wundern, wenn demnächst vom Jenseits aus eine Textverarbeitungsmaschine in Gang gesetzt würde ... So ändern sich die Zeiten, hier und dort. Wir sehen das überall im Spiritismus: Als die Photographie und der Stummfilm aufkamen, galt das *Sehen* der Geister als schlagendster Beweis ihrer Existenz. Zwischen den Kriegen, zur Zeit des Telephons, Radios, Tonfilms, erschien das *Hören* überzeugender; auch die *Schrift* wirkte nun nicht mehr authentisch genug. Man glaubte an Propaganda. Und was die Lebenden, das glauben auch die Toten – die Neu-Toten zumindest, während die älteren leicht etwas weltfremd werden. (So hat Myers seinen Jenseitsreport auch dann noch durchgegeben, als niemand ihn mehr lesen mochte – mitten im Krieg! Wie gesagt, die Toten gleichen den Lebenden.) Wie aber können Geister Laute erzeugen, Wörter und Sätze bilden? Das wurde jetzt zum Problem. Denn es sollten ja *alle* Anwesenden sie hören können, nicht nur das Medium (wie bei Frau Hauffe). Und es sollten wiedererkennbare Stimmen sein, eben die der lieben Toten. Da schlug die Stunde der *Direkten Stimmen.*

John C. Sloan (1879-1951) war ein schottischer Arbeiter und eins der begabtesten Medien Europas. Zwölf Jahre lang hat Arthur Findlay ihn beobachtet und dann über ihn geschrieben: *Beweise für ein Leben nach dem Tod* (1931), ein Buch, das in zahllosen Auflagen in aller Welt erschien. Findlay hat an 39 Sitzungen teilgenommen, in denen Sloan 83 verschiedene, ihm völlig unbekannte Stimmen produzierte; von 282 Kundgebungen waren

mindestens zwei Drittel ›hart‹, weil allein den Angesprochenen bekannt. Wie kamen diese Stimmen zustande? Auf sehr komplizierte Weise, durch *Ektoplasma*. Nachdem wir schon mit Nervengeist und Odsubstanz vertraut sind, wird es uns nicht wundern, daß Ektoplasma von denen stammt, die an einer Séance teilnehmen. Vielleicht handelt es sich immer um den gleichen Stoff – wir wissen es nicht. Aber daß etwas hergegeben, abgesaugt wird – die Toten fressen die Lebenden auf, wenn sie zurückkehren, heißt es schon im Gilgamesch-Epos –, das steht wohl fest; man muß die Teilnehmer nur vorher und nachher wiegen, sagt Findlay. Das menschliche Ektoplasma allein tut es freilich nicht, es muß noch eine jenseitige Substanz hinzukommen. Auf die Frage, welcher Art sie sei, verweigern die Geister die Antwort: Das versteht ihr doch nicht! Wiedereinmal also behandeln die Toten, die sich doch sonst gern wie Kinder benehmen, uns Lebende als Kinder. (Aber was wissen wir denn schon von der kognitiven Entwicklung im Jenseits!) Mit dem Ektoplasma hat es nun eine besondere Bewandtnis:

»Frage: ›Wie ist es möglich, daß du zu uns auf Erden sprechen kannst?‹
Antwort: ›Dadurch, daß ich meinen Äthermund und meine Ätherzunge materialisiere.‹
Frage: ›Kannst du mir etwas über die Methode sagen, nach der dies geschieht?‹
Antwort: ›Ich will mein bestes tun. (...) Ein Chemiker in der Ätherwelt nimmt aus dem Medium und den andern Anwesenden gewisse Bestandteile, die *Ektoplasma* genannt werden. Zu diesen fügt der Chemiker von ihm selbst hergestellte Beimischungen. Wenn dies alles gemischt ist, entsteht eine Substanz, die den Chemiker in den Stand setzt, seine Hände zu materialisieren. Mit diesen bildet er eine Maske, die dem Mund und der Zunge gleicht. Der Geist, der sprechen will, schiebt sein Gesicht in die Maske und findet, daß sie sich festsaugt, sie umgibt seinen Mund, seine Zunge und seine Kehle. (...) Die ätherischen Organe sind wiederum in eine Materie gekleidet, die der physischen gleicht, und bei ihrer Durchflutung mit Luft kann eure Atmosphäre in Schwingung versetzt werden, und ihr hört des Geistes Stimme.‹
Frage: ›Aber wie bekommt ihr diese Luft? Werden die Lungen ebenfalls materialisiert?‹
Antwort: ›Bei voller Materialisation, ja.‹ (...)
Frage: ›Wo wird diese Maske hingelegt?‹
Antwort: ›Gewöhnlich in die Mitte des Kreises. (...) Wenn aber die von dem Medium und den Sitzungsteilnehmern gelieferte Menge [an Ektoplasma] klein ist, so sammelt es sich auf dem Fußboden an, was das Entstehen von Stimmen auf dem Boden erklärt, weil die Voraussetzungen schwach sind. Wenn andererseits die Voraussetzungen gut sind und wir einen reichen Vorrat haben, so können wir bis zur Decke hochschichten, was erklärt, daß in diesen Fällen die Stimmen von hoch oben im Raum kommen.‹« (Findlay 1931, S. 206)

Das alles findet selbstredend im Dunkeln statt; nicht weil der Vorgang das Licht scheuen, sondern weil die Lichtschwingungen das Ektoplasma zersetzen würden. (Deshalb wohl bleibt nichts davon übrig, wenn die Sitzung beendet ist.) Daß für dieses komplizierte Arrangement außer dem Chemiker noch andere Geister benötigt werden (z. B. zum Einsammeln von Ektoplasma, zum Herumreichen eines Schalltrichters, der die schwachen Stimmen für den jeweils Angesprochenen verstärkt), versteht sich. Koordiniert wird das alles von dem »Geistführer« oder »Kontrollgeist«, dem wir auch

sonst oft begegnen, seit Sibylle den Aeneas und Vergil den Dante durch die Unterwelt führten. (Auch Frau Hauffe hatte ihre »Führerin«, Ford hatte »Fletcher«, Jürgenson hatte »Lena« usw.) Sloans wichtigster Kontrollgeist ist »Greentree«, ein ehemaliger Indianerhäuptling, der drüben ein drolliges Englisch lernte. Er hält nicht nur die herbeieilenden Geister in Schach, die mit ihren zur Séance erschienenen Vettern und Freunden reden wollen – »Wir wissen immer, wann eure Zusammenkünfte stattfinden« –, er diszipliniert auch die Irdischen, rügt z. B., wenn jemand die Beine übereinandergeschlagen hat, was sich in Anwesenheit der Toten natürlich nicht ziemt. Und er gibt in langen Zwiegesprächen Auskunft über die Bedingungen, unter denen man dort drüben lebt.

Was erfahren wir? Bekanntes, aber mit Abweichungen, teils nur semantischer Art. Nach dem Tod lebt der Geist weiter im Ätherleib (der dem kontinentalen ›Astralleib‹ entspricht). Er ist eine Art Duplikat der Person, aber in unversehrter und vollentwickelter Form. Da jede Stufe der Ätherwelt – allmählich verdichtet sich unser Jenseitsbild – ihre besondere Schwingung hat, kann sich der individuelle Ätherleib, der an sie gebunden ist, nicht auf eine höhere Schwingungsebene erheben, aber er kann auf eine niedrigere Stufe einwirken, durch Gedankenkraft. Oder er kann seine Schwingungszahl verringern, indem er um seine Stimmorgane Ektoplasma ansammelt, wie oben dargetan. Doch das geht nur auf der untersten Stufe. Deshalb sprechen manche Geister nicht selber durch die Maske, sondern lassen grüßen. Ansonsten erfolgt die Kommunikation im Jenseits – das natürlich wieder ganz dem Diesseits entspricht, nur auf höherem, körperlosem Niveau – durch eine universale Gedankensprache, die von Geist zu Geist übermittelt wird, ohne daß die Kenntnis der natürlichen Sprache verlorenginge.

»Frage: ›Ist eure Welt also eine wirkliche und greifbare Welt?‹
Antwort: ›Ja, sie ist für uns sehr wirklich, aber die Verhältnisse, in denen wir uns befinden, hängen von der Verfassung unseres Geistes ab. (...) Die Bösen hier werden von den Bösen eurer Welt angezogen, und die Guten hier von den guten bei euch.‹
Frage: ›Kommen alle Bewohner eurer Welt dann und wann mit der Erde in Kontakt?‹
Antwort: ›Je höher und entwickelter wir werden, um so weniger stehen wir mit eurer Welt in Berührung. (...) Wir bewegen uns immer weiter, behalten stets unsere Individualität, bis wir in das Meer vollen Verstehens tauchen, wenn wir ein Teil der Gottheit werden.‹« (S. 182 f.)

Wir sehen, die Umstände mit dem Ektoplasma lohnten sich, und vielleicht liegt es einfach an der Torheit der Irdischen, wenn die Jenseitigen oft so töricht reagieren. Auch Sloans Geister bekamen immer wieder die notorischen Fragen gestellt, wie es im Jenseits mit den irdischen Titeln stehe – »haben für uns keine Bedeutung« – und ob Hunde und Katzen überleben – »Ja, nachdrücklichst ... Sie haben eine geistige Welt, die sie sich selbst schaffen« (S. 189). Das sind eben doch für viele von uns die letzten Fragen, und so mag es nicht verwundern, daß in der amerikanischen Durchschnitts-

stadt Columbus, Ohio, wo sich das ideale Mittelmaß materialisiert, eine Fabrik entstand, in der spiritistische Ausrüstungsgegenstände hergestellt wurden: schwebende und sprechende Trompeten, Geistererscheinungen in natürlicher Größe, Astralkörpermodelle und – Ektoplasma in Dosen.

Trotz dieser Dosen sind die Stimmband-Materialisationen und damit die direkten Stimmen ausgestorben (falls dieser Ausdruck gestattet ist). Vielleicht deshalb, weil die in den zwanziger Jahren neu aufblühende spiritistische Bewegung mit ihren Millionen von Anhängern durch private Séancen mit eng begrenzter Teilnehmerzahl nicht mehr zu befriedigen war. Gefragt waren jetzt Massenveranstaltungen. Sie waren die Spezialität von *Arthur Ford*, dem bedeutendsten mentalen Medium aus den USA, das zwischen den Kriegen in aller Welt und mehrmals auch in der Carnegie Hall auftrat. Als Ford 1971 starb, konnte er auf gut 8000 Séancen zurückblicken, falls er im Sinne des Myers-Reports sein Leben repetierte.
Wie arbeitete Ford? Denkbar einfach, gemessen an Sloan, dem Ektoplasmatiker. Ford begann seine Veranstaltungen mit einem kurzen besinnlichen Vortrag und versetzte dann seinen Geist in einen anderen Zustand, vergleichbar der »Einstellung einer bestimmten Wellenfrequenz«, wir ahnten es schon. »Ich stellte mich auf die Welt der Toten ein, und die irdische Welt verschwand aus meinem Bewußtsein. In diesem Trancezustand empfing ich Botschaften, das heißt, ich übermittelte anwesenden Personen Nachrichten von verstorbenen Verwandten oder Freunden oder auch von historischen Persönlichkeiten« (Ford 1971, S. 22). Um gleich auf letzteres einzugehen: Die ›großen Geister‹ der Vergangenheit meldeten sich nur ganz selten, eigentlich nie bei Ford, nach seinem *Bericht vom Leben nach dem Tode* zu schließen. Er hätte ja gern mit Moses oder Jeremias Verbindung aufgenommen, aber: »In welcher Sprache?« Das ist eine Ausflucht. Denn zum einen hatte er ja seinen Kontrollgeist Fletcher, über den das alles lief; der sprach wiederholt mit fremden Zungen, sogar chinesisch, arabisch, Hindi, man hätte also die Botschaften eines Moses oder Jeremias aufzeichnen und übersetzen lassen können. Und zum anderen gibt es genügend englischsprechende ›große Geister‹, von Shakespeare und Newton bis Joyce und Einstein: Warum wurden die nicht gerufen, warum hat sich keiner gemeldet? Offenbar wollte keiner, wozu auch. Ein anderes Argument ist überzeugender. Wenn sich, sagt Ford, nun ein Kolumbus oder Kopernikus melden würde: wie sollte man erkennen, ob es sich wirklich um Kolumbus oder Kopernikus handelt? Oder ein Napoleon, der laut Ford häufig in »fragwürdigen Séancen« auftaucht: es könnte ja ein toter Irrer sein ...
Es ist die Identifikation der sich meldenden Jenseitigen, die Ford am meisten beschäftigt – und sein Publikum ebenfalls. Man will eben Sicherheit.

Doch auch die Unsichtbaren kennen dieses Problem: »Sie legten meistens allergrößten Wert darauf, sich eindeutig zu erkennen zu geben (...), machten freimütig und ausführlich Angaben zur Person«. Dabei gab es freilich ein Handicap, das den Jenseitigen anzuhängen scheint: die Übermittlung von Namen war schwierig.

»Fletcher mochte also mit überzeugter Stimme beginnen: ›Hier meldet sich ein *Henry*, der –‹ und stockte dann, weil ihm der Namensträger zu verstehen gab, daß er nicht Henry heiße. Fletcher korrigierte: ›Bedaure, es meldet sich ein *Harry* –‹, wieder wurde er unterbrochen, – vielmehr ein Mister *Harrison*, wenn ich recht verstanden habe – nein, nicht? Aber die Silbe *Har-* stimmt doch – oder? Aha, jetzt hab ich's. Es handelt sich um Mister *Harrall*.‹ Der andere schien ihm zu bestätigen, daß dies sein Name sei, und nun konnte es endlich weitergehen.« (S. 29)

Wie erklärt Ford diese Schwierigkeit? »Die ›Übersetzung‹ der Gedankensprache der Körperlosen in unsere Wortsprache geht offenbar assoziativ vor sich. Im normalen Fluß des Gesprächs zwischen den Bereichen fällt diese Transponierung kaum auf, wohl aber, wenn Namen und bestimmte Begriffe eingesetzt werden müssen« (S. 28). Das ist einleuchtend. Für die Jenseitigen ergab sich daraus ein Bedürfnis, das dem des Publikums wunderbar entsprach:

»Sie wollten mit Hinweisen auf unverwechselbare Details früherer Begegnungen ihre Identität belegen. Sie wollten (...) dem Medium helfen und durch ein, wie es den Anschein hat, wohlüberlegtes Erinnerungs-Quiz den Verdacht entkräften, daß es sich um das abgekartete Spiel eines ›Mediums‹ handeln könnte, das sich insgeheim ein paar Daten aus dem Leben verschiedener Séance-Teilnehmer und deren Angehöriger besorgt und als Botschaften Verstorbener deklariert hat. Die Toten kennen das Problem der Glaubwürdigkeit.« (S. 89 f.)

Und sie scheinen ihre ganze Geisteskraft dabei zu erschöpfen, dieses Problem zu lösen. So daß sich auch dem großen Medium die Frage aufdrängt, die uns hier beschäftigt: Warum sind die Botschaften Verstorbener im Inhalt so belanglos, »Geschwätz und Familienklatsch«? Ford findet die Erklärung für die Trivialität in dieser selbst: sie liefere »den Schlüssel zur Identifizierung des Partners« (S. 85 f.). Sie bestätige über jeden Zweifel hinaus, daß die Botschaft nur von einem bestimmten Verblichenen stammen könne. Und außerdem, fügt Ford hinzu, sind die Jenseitigen »ebenso Menschen wie die diesseitigen Teilnehmer an einer Séance. Es gibt von Natur aus oberflächliche Menschen. (...) Sie sind ausschließlich mit ihren Familienangelegenheiten beschäftigt. Auch im Jenseits noch!« Oder gerade dort? Gleichviel. Es reicht für ein Familientreffen, über das Grab hinaus: »Er sagt, er habe sich über seine Beerdigung sehr gefreut. Sie sei schön und einfach gewesen.« Und so fort, wie bei den Radiostimmen. So »verkünden die Körperlosen der Menschheit in rührender, unermüdlicher Ausdauer die unanfechtbare Wirklichkeit des Lebens nach dem Tode ...« (S. 94 ff.).

Auch die Zeit der mentalen Medien ist vorüber. Sie begann 1885, als die Bostoner Hausfrau Leonore Piper vor die Öffentlichkeit und die Wissenschaft trat, dieses »erste große und vermutlich mächtigste Medium aller Zeiten«, wie Hans Eysenck sagt, und endete etwa 1940. In diesem Zeitabschnitt wurden sechs weibliche mentale Medien, alle hoch angesehen, gründlichen Prüfungen unterzogen, und bei allen wurden klare Psi-Befähigungen festgestellt. Seither sind keine solchen Befunde mehr erzielt worden (obwohl eine der sechs erst vor zwölf Jahren starb). »Warum seit 1940 diese mageren Jahre?« fragt Eysenck (1984, S. 167ff.). Wir wissen es nicht. Ein allgemeiner Mangel an Psi-Kräften kann nicht der Grund sein. Oder doch? Ist die Psi-Welle, die seit 1970 über uns schwappt, am Ende nur ein Schaum? Tatsächlich wurde durch mehrere Experimente festgestellt, daß es in der Parapsychologie gar nicht die Versuchspersonen (oder die Medien), vielmehr die Experimentatoren selber sind, die die ermittelten Psi-Ergebnisse erzielen – aufgrund ihrer eigenen Psi-Fähigkeiten. Aber dann gäbe es sie ja doch? Vielleicht nur noch in den Labors und den »Spiritualist Camps« der Westküste, wo es angeblich toll zugeht. Da erscheint sogar Philip. Ja, eine Gruppe von Forschern hatte die völlig fiktive Biographie eines ›Geistes‹ namens Philip verfaßt und dann in Séancen versucht, mit ihm Kontakt aufzunehmen, und siehe da: Philip kam und kommunizierte mit ihnen.
Aber die hiesigen Geisterstimmenhörer würden solch frivole Spiele niemals treiben. Sie halten es, was die Existenz ihrer Geister betrifft, eher mit Kant als mit der Psi-Forschung und lehnen deren These von der Super-ASW entschieden ab. Mit Recht, wenn man sie so betrachtet. Denn psi-befähigt wirken sie eigentlich nicht, vielmehr ganz normal. Und eben dies macht ja die Radiostimmen so beliebt: daß hier der Mediumismus demokratisiert worden ist; daß ein jeder, mittels Radio, sich selbst zum Medium machen und mit den Toten kommunizieren kann.
Unser flüchtiger Überblick über die Geschichte der Jenseitskontakte sollte vor allem eines zeigen: Was wir dringend benötigen, ist eine *Geschichte des Jenseits*. Die weit verbreitete und tief verwurzelte Vorstellung, das Jenseits sei geschichtslos, eben ›ewig‹, ist nicht länger zu halten, jedenfalls nicht für dessen untere Ränge, mit denen wir es ja vornehmlich zu tun haben. Das Ergebnis einer solchen Geschichtsschreibung könnte sein, daß uns das Jenseits näherrückt – als eine Verlängerung unseres Überichs. »Greentree« sagte es bereits: »Wie unser Geist ist, so ist unser Zustand.« Man nimmt ins Jenseits mit, was man auf Erden im Kopf hatte. Deshalb gibt es vermutlich nicht nur Stufen dort, sondern auch ›Nationen‹, ›Kulturen‹, ›Milieus‹, sozusagen direkt über unseren Köpfen – denen der jeweils Lebenden. Wie wäre sonst zu erklären, daß das gute alte Fegefeuer jetzt als Klimaanlage erfahren wird? Oder daß uns keine *bösen* Geister mehr heimsuchen, während sie früher fast als einzige zur Erde kamen? Neben den vielen Durchschnittsgei-

stern, die seit hundert Jahren so zufrieden von dort drüben grüßen, sollten wir auch nach denen fragen, die sich *nicht* aus dem Jenseits melden. Es regt sich nämlich der Verdacht, daß jene Grüßerei eine Strafe sein könnte, zu der die Heimgegangenen verdammt sind. Wenn dem so wäre, täte man gut daran, seinen Geist hinieden so zu entwickeln, daß er nach dem Tod nicht mehr in Versuchung kommt, zur Erde zurückzublicken. Das würde freilich bedeuten, daß man zu Lebzeiten den Umgang mit Geistern tunlichst meidet, weil sie offenbar keine gute Gesellschaft sind; sonst wären sie weg. (Oder wären sie vielleicht in anderem Sinne *weg* – nicht höllen- oder himmelwärts, sondern wieder auf der Erde? So will es die Reinkarnationslehre, die immer mehr Anhänger findet. Denn ›Rückführungen‹, nämlich in frühere Leben: das ist nicht nur Radio, das ist wie TV! Und muß es denn bei vergangenen Leben bleiben, könnten nicht auch künftige erinnert werden, vielleicht über Kabel? Wenn das gelänge, wär's mit dem Radiostimmenhören bald vorbei. Ach, wen sollen die Toten dann grüßen?)

Literatur

Bender, Hans (1972): *Aufsätze zur Parapsychologie.* München (Piper).

Eysenck, Hans J., und Carl Sargent (1984): *Der übersinnliche Mensch.* München (Kösel).

du Prel, Karl (1894): »Nekromantie in München«, in: Ohlhaver (1916), S. 119 ff.

Findlay, Arthur (1931): *Beweise für ein Leben nach dem Tod.* Dt. Ausgabe Freiburg i. Br. 1983 (Bauer).

Ford, Arthur (1971): *Bericht vom Leben nach dem Tode.* München o. J. (Droemer-Knaur).

Hemleben, Johannes (1975): *Jenseits.* Reinbek (Rowohlt).

Jacobson, Nils-Olof (1979): *Leben nach dem Tod?* Bergisch-Gladbach (Bastei-Lübbe).

James, William (1914): *Unsterblichkeit.* Berlin.

Jürgenson, Friedrich (1981): *Sprechfunk mit Verstorbenen.* München (Goldmann).

Kant, Immanuel (1766): *Träume eines Geistersehers,* in: *Werke in sechs Bänden,* ed. Weischedel, Frankfurt 1960, Bd. I, S. 923 ff.

Kerner, Justinus (1829): *Die Seherin von Prevorst,* in: *Werke,* ed. R. Pission, 6 Bde. (Bong o. J.), Bd. IV und V.

mes (1985): »Gespräche mit Toten«, in: *Berlin Okkult.* Berlin (Frieling).

Ohlhaver, Hinrich (1916): *Die Toten leben.* Neuausgabe Melsbach/Neuwied 1986 (Silberschnur).

Raudive, Konstantin (1968): *Unhörbares wird hörbar.* Remagen (Reichl).

– (1975): *Der Fall Wellensittich.* Remagen (Reichl).

Schäfer, Hildegard (1983): *Stimmen aus einer anderen Welt.* Freiburg i. Br. (Bauer).

Schmid, Leo (1976): *Wenn die Toten reden.* Luzern/München (Rex).

Schopenhauer, Arthur (1851): »Versuch über das Geistersehn«, in: *Sämtl. Werke,* ed. P. Deussen, München 1913, 4. Bd., S. 251 ff.

Seidl, Franz (1971): *Phänomen Transzendentalstimmen.* Stuttgart (Frech).

Swedenborg, Emanuel (1758): *Himmel und Hölle.* Übers. J. F. J. Tafel, Berlin 1924.

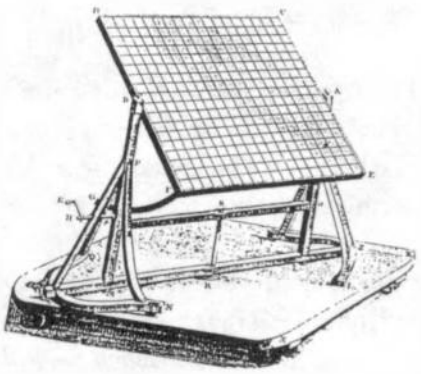
Jurgis Baltrušaitis

Der Spiegel

Entdeckungen, Täuschungen, Phantasien

Spiegel und Spiegelbilder faszinieren die Menschen seit altersher. Schon in der Antike hat es sie gereizt, ihr eigenes Gesicht zu sehen. Sokrates soll den Jünglingen geraten haben, sich immer wieder im Spiegel zu betrachten, „um, wenn sie schön wären, sich dessen würdig zu machen, wenn aber häßlich, diesen Mangel durch gute Bildung auszugleichen und zu verdecken, indem sie sich vom Laster fernhalten".
„Der Spiegel", schreibt Jurgis Baltrušaitis im Vorwort, „ist sowohl eine Allegorie der genauen Abbildung und Betrachtung als auch des tiefen Nachdenkens und der Arbeit des Geistes, der ein Problem von allen Seiten aufmerksam untersucht."

Baltrušaitis stellt den Spiegel als Gegenstand exakter Wissenschaft wie als Ort literarischer und künstlerischer Phantasien dar. Er spürt dem Spiegel nach, wie ihn die Philosophen seit der Antike und die mittelalterlichen Traktate als physische und moralische Enthüllung des menschlichen Bildnisses beschrieben haben. Sein Interesse gilt Literatur, Theater und bildender Kunst ebenso wie der Entwicklung der Technikgeschichte. So beschreibt er die verschiedenen Spiegel-Apparaturen, die im Verlaufe vieler Jahrhunderte zum Zwecke wissenschaftlicher, kriegerischer oder magischer Experimente oder um täuschender Effekte willen erfunden worden sind. Dieselben Reflexionsgesetze, nach denen auf einer einzelnen und planen Oberfläche Gestalten ähnlich erscheinen, lassen in mehrteiligen und auf unterschiedliche Weise gebogenen Spiegeln trügerische und zauberhafte Visionen entstehen. Von Hero von Alexandria (2. Jh. v. Chr.) bis Athanasius Kircher (1646) und Kaspar Schott (1657) wurden zahlreiche Apparate speziell zur Darstellung dieser Schauspiele entwickelt. „Spiegel gibt es praktisch überall. Man begegnet ihnen auf dem Mond, in den Regentropfen, in den Wolken und in der Luft. Ein Frauengesicht, Regenbögen, die vielen Monde und Sonnen, selbst die vom Denken gebildeten und entworfenen Gestalten erscheinen als Phantome. Der Spiegel enthüllt das Unsichtbare."



Jurgis Baltrušaitis hat mit diesem grundlegenden Buch, dessen Originalausgabe 1978 bei Edition du Seuil in Paris erschien, die Reihe seiner Untersuchungen zur Wahrnehmungsgeschichte abgeschlossen, in denen die Irritationen und Verzerrungen des Denkens und Sehens eine zentrale Rolle spielen.

Aus dem Französischen
von Gabriele Ricke
und Ronald Voullié
Großformat 22 × 31 cm,
Ganzleinen mit Schutzumschlag,
195 Abbildungen, 360 Seiten,
ca. DM 98,00
ISBN 3-87038-125-6
Neuerscheinung Oktober '86

20 Jahre anabas · Herbst '86
Anabas Verlag · Unterer Hardthof 25 · 6300 Gießen

Albert Sellner
Freiburg – locus occultus

Der bei den Eingeweihten nicht unbekannte Guru Baba Lama ließ sich vor einigen Jahren – zu jener Zeit, als nicht unbeträchtliche Teile der Bevölkerungen in der ersten und zweiten Welt das Ende befürchteten – von seinen Jüngern bereden, ihnen sichere Zufluchtsorte zu verraten. Nach dem Verständnis der Anhänger des schmächtigen schlitzäugigen Ostasiaten solche Regionen also, in denen eine besondere »spirituelle« Ausstrahlung eine Schutzwirkung gegen die Todesstrahlen entfalte.
Der Meister ließ sich damals kurzerhand eine europäische Karte bringen (Maßstab 1:1 200 000) und deutete wortlos mit seinem dürren, gelblich schimmernden Zeigefinger, dessen Kuppe, nur für Europäer erstaunlich, ein Nagel von zartestem Rose überwölbte, der Reihe nach auf zwölf »heilige« Orte, die mit Sicherheit vom großen Feuer verschont würden. Der erste war Deya auf Mallorca (Wohnort von Robert Ranke-Graves – Zufall?), der zweite Stromboli, die übrigen verrate ich aus Eigeninteresse nicht; außer einem noch – dem einzigen im deutschsprachigen Raum. »Dher«, hatte Baba Lama in seinem charakteristischem summenden Himalaya-Creole verlautet, als er zum letzten Male mit dem Finger auf die Karte stieß und dabei eine Fläche von etwa 800 qkm bedeckte, in deren Mitte Freiburg, an deren Rand unter anderem Basel lag. Jener Landstrich also, der zu Regionalismuszeiten »Dreyeckland« hieß und heute, nach Abflauen der ideellen Zugkraft solcher Konzepte, von einer sich zu Unrecht auf der Höhe des Zeitgeists wähnenden Bürokratie in Hochschule und Kommune als »Region« gehandelt wird.
Erzählt hat mir die Geschichte Yvonne M., die geschiedene Ehefrau meines ehemaligen »Genossen« Arvid M. aus Erlangen. Sie war nach einer linkskommunistischen Studentenzeit, die sich auch niedergeschlagen hatte in ihrer Diplomarbeit über die Arbeiterräte im spanischen Bürgerkrieg unter Berücksichtigung der Gründung freier Schulen, Makrobiotin geworden. In kurzer Zeit hatte sie die Laufbahn »Gesunde Ernährung – Körperbewußtsein – Therapie – Meditation« vollzogen und war so schließlich bei Baba Lama zwischengelandet. Um dessen schicksalhaften Fingerzeiges willen siedelte sie sich in einem jener Orte im Markgräfler Land an, die sonst nur Weintrinkern als Heimat der »Gutedel«-Rebe vertraut sind.

Daß ich Yvonne wiedertraf, hing eigentlich mit Rudolf Steiner zusammen. Ich hatte einem befreundeten Redakteur versprochen, etwas über das Goetheanum in Dornach bei Basel zu schreiben, und war mit meiner Freundin Audrey, die mit der für mich undurchschaubaren Technik der Photographie vertraut ist, ausgerechnet zur Mittagszeit im Anthroposophenvatikan angelangt. Eine reichlich barsche Pförtnerin in der Anmeldung des Hauptgebäudes wies uns mit jedwedem Besichtigungsbegehren ab und weigerte sich unwirsch, irgendwelche Auskünfte zu erteilen. So schlenderten wir mißmutig auf dem kultischen Gelände herum, beäugten die schier marktschreierisch »organisch« gestylten Gebäude und lästerten über den Beton des Obertempels.

An spazierenden Anthroposophenmaiden und -jünglingen in Grobstrick, Baumwolltuch und Wollsocken, alles (versteht sich) in Pastell, bestand kein Mangel. Ein wenig sahen sie alle, selbst die mit roten Backen, abgehärmt und sparbrötchenhaft aus der Wäsche. Das Restaurant am Fuße des Tempelhügels roch schon in der Eingangshalle derart fleischlos und körnig verwindet, daß wir schnell an die frische Luft zurücksteuerten. Schräg vis-à-vis zog uns der zum Gedenken an den Stifter aufgestellte Schaukasten an. Dessen vergilbtes Bild war mit Strohblumen und Ornamenten arrangiert wie eine Ikone oder ein bayrisches »Marterl«. Er fixierte uns verdrießlich, wodurch wir uns, muß ich gestehen, zu vielleicht übertriebenem und unangemessenem Spott hinreißen ließen. Audrey zückte unter fröhlichem Lachen die Kamera. Nur – das »Klick« ertönte nicht. Mehrmaliges Drücken half nichts. Ratlos setzte sie den Apparat ab. Und prompt machte er, ohne gedrückt zu werden, einfach von selber »Klick«. Audrey versuchte es an die sechsmal, dann wurde uns der Vorgang langsam etwas unheimlich. Bei anderen Objekten gab es mit dem Photographieren keine Probleme, nur Rudolf blieb bockig.

Ich verlor langsam die Lust, mich mit dem unfreundlichen Gesellen und meinem Auftrag weiter abzugeben, und drängte verdrossen auf Abfahrt. Audrey fing darüber, ganz gegen ihre versöhnliche Art, Streit mit mir an, der bis zur Grenze andauerte. Dort mußten wir 150 Mark Strafe bezahlen, weil ich, abgelenkt von der Auseinandersetzung, versehentlich den letzten halben Kilometer auf der Autobahn gefahren war, ohne eine Schweizer Autobahnplakette zu besitzen. Und da sind sie hart. »Schurnalist«, schrieb der kassierende Beamte krakelig auf den Bescheid in die Rubrik »Beruf«, aber ich fand das nicht mehr lustig. In Gedanken verabschiedete ich mich von dem Auftrag, und auf der Landstraße nach Freiburg verplätscherte langsam unsere Mißstimmung, nachdem wir beschlossen hatten, uns einfach einen mehrtägigen Urlaub zu genehmigen.

Wir machten Halt vor einem Landgasthaus und wollten es eben betreten, als die Tür aufging und Yvonne, eben die aus Erlangen, herauskam. Zehn

Jahre lang nicht gesehen – ein wahrlich triftiger Grund für eine feuchte Runde. Sie hatte einen jungen Hotelier kennengelernt, mit dem zusammen sie schon einige Jahre lang die Gastwirtschaft (mit Fremdenzimmern) betrieb. Von ihren esoterischen Wanderschaften blieb ihr eine gewisse Lust am Besuch von Workshops und Marathons, aber ansonsten widmet sie sich eifrig und unverdrossen dem Erwerbsleben und der (grünen) Kommunalpolitik. Den Rest des Tags verbrachten wir mit vielen Geschichten, unter anderem der von Baba Lama, und dem trostreichen Trinken von Gutedel. Als der Freund und Partner kam, tranken wir noch mehr Gutedel, allerdings aufgestockt mit einigen Obstwässern zwischendurch, so daß an ein Weiterfahren nicht zu denken war.

Nachdem Yvonnes Gründe für ihren Herzug zunehmend das Gespräch bestimmt hatten, entschieden wir, einige Tage dazubleiben und die Gelegenheit zu nutzen, in Freiburg nach Offenbarungen Ausschau zu halten, die des Baba Lamas günstige Meinung rechtfertigen könnten.

Lothar Späth deklarierte 1985, bei der Einweihung des neuen »Technologiezentrums«, Freiburg zum »Nabel der europäischen Entwicklung«. Der Bezug dieser Körperzone zum Wirken des Buddha verkehrt eigentlich das, was der Stuttgarter Landeschef gemeint haben könnte, in sein Gegenteil. Es sei denn, die europäische Entwicklung wird ausgesprochen beschaulich.

»Lassen Sie den Streß daheim, fahren Sie einfach nach Freiburg« – »Freiburg hat, was alle suchen«, meint das Presseamt der Stadt. Der Historiker Treitschke, der 1863 bis 1866 Freiburg die Ehre gab, beurteilte diese Seite als Überzeugungspreuße weniger gnädig und bemängelte an seinen Studenten, daß sie zwar »nicht ganz unverbesserlich«, aber doch vorwiegend »der märchenhaften Freiburger Faulheit und Sauferei verfallen« seien. Max Weber (1894 bis 1897 in Freiburg) sah das Environment nicht so verkniffen, pilgerte, nach biographischer Auskunft seiner Frau Marianne, »regelmäßig mit einigen Freunden in ein ländliches Gasthaus und erlabte sich dort an Forellen und Markgräfler«, sprach sogar, wie sie berichtet, »dem goldenen Wein ordentlich zu«. Geradezu ins Schwärmen über Freiburg kam im krassen Gegensatz zu seinem Lehrer Treitschkes Schüler Friedrich Meinecke (1906 bis 1914 in Freiburg), der, aus Straßburg herberufen, »eigentlich die Treppe hinaufgefallen« zu sein vermeinte. Denn: »Es ist schon etwas daran, daß eine so reiche Natur, wie sie den Freiburger Professoren und Studenten geschenkt ist, ihrem ganzen Leben eine innere Beschwingtheit zu geben vermag.«

Prosaische Menschen wie ich haben im Grunde nur eine Möglichkeit, »Spirituelles« empirisch wahrzunehmen: die Bekanntschaft mit »spirituellen« Menschen. Von solchen gibt es in Freiburg genug. Schockweise. Auf den winzigen Rasenflächen zwischen den Universitätsgebäuden hocken sie meditierend. Aus dem Nebel des Schloßbergs kommen einem die ehemaligen

Bhagwan-Sannyasins mit immer noch rot getönter Kleidung rudelweise entgegen. Die Pärchen in den Cafés unterhalten sich in einer Sprache miteinander, als ob sie mindestens schon dreimal geprimelt und täglich encountert hätten.

Veranstaltungskalender von Stadtblatt und Lokalzeitung sind gestrichen voll mit Angeboten, Gefühl und Erkenntnis höherer Welten zu erlangen. Man könnte es natürlich einfach auf das »Pensionopolis«-Syndrom schieben: überdurchschnittlich viele Alte, die sich dem Verprassen der Pension und Fragen nach dem Sinn des Lebens bzw. des unzweifelhaft näherrückenden Todes widmen; das strahlt aus. Ein Achtel der Bevölkerung besteht aus Studenten, die ebenfalls in der einen oder anderen Weise »auf der Suche« sind. Und schließlich gibt es sehr viele Weißkittel und relativ wenige Blaumänner. Die gutverdienenden Mittelschichtler samt mitkonsumierendem familiären Anhang stellen für die zahlreichen esoterischen Dienstleistungsunternehmen eine stete und effektive Nachfrage bereit. Hinzu mag kommen, daß die Sonne diesen Winkel der Republik mit vergleichsweise häufiger Anwesenheit begünstigt. Alles in allem: ein deutsches Mini-Kalifornien.

Ich selber bin dem Esoterischen vor vielen Jahren, es war noch vor der Castanedawelle, zum ersten Mal auf der Frankfurter Buchmesse begegnet. Von einem englischen Verlagsstand strömten plötzlich unerwartete Harmonievibrationen aus, die ich eigentlich, in dem hellwachen und quirligen Marktgeschehen, als deplaziert empfand. Genau dasselbe Gefühl stellte sich zunächst ein, als ich mit meinen Erkundungen über Baba Lamas Offenbarung bei Freiburgs esoterischen Verlagen anfing. Im Obergeschoß des historischen »Hauses zum Pilgerstab«, in der Franziskanergasse, residiert der »größte esoterische Fachverlag« der BRD, wie die satte Selbsteinschätzung von »Aurum« lautet. Der Leiter des Unternehmens, der sein Handwerk unter anderem in der Presseabteilung des größten deutschen Bestsellerverlags erlernt hat, widmet meinem Wunsch, etwas über Freiburgs spirituelle Ausstrahlung zu erfahren, durchaus freundliches Verständnis. Wie die meisten Esoteriker sieht Günter Berkau nicht so aus. Ich habe einen fast bulligen Mitfünfziger vor mir, der mit seiner Statur überzeugend auch eine Autowerkstatt führen könnte. Doch solche Assoziationen verfliegen schnell. Er verbreitet um sich eine so forcierte Ruhe und serviert einen so sachgemäß zubereiteten Darjeeling, daß die aufkeimende Kritiklust rasch verfliegt.

Der Aurumverlag wurde 1974 gegründet und hat seither gut 180 Titel aus dem Bereich der »Grenzwissenschaften« publiziert. Heilmagnetismus, Kundalini, »Herzensmeditation«, eine Jakob Böhme-Ausgabe, die Lehrreden Buddhas, Chakra-Philosophie, »Musicosophia« (»die in den Tönen verborgene Weisheit«) – das Programm umspannt alles, was spirituelle

Kreise bewegt. Ich lausche etwas dumm im Kopf, aber mit einem seltsam wohligen Gefühl in der Brust dem Vortrag der Titel und Inhaltsangaben, die Berkau mit jener Knappheit und Präzision aufzählt, wie sie nur jemand mit einem natürlichen Instinkt fürs Ökonomische beherrscht. Als ich beim circa 129sten Titel Ermüdungserscheinungen zeige und mimische wie vokale Reaktionen einstelle, trifft der Hausherr intuitiv ins Schwarze. Er fragt in die entstehende Stille hinein: »Wissen Sie, woher der Gutedel kommt?« Ich finde, er stammt wie fast alles Zivilisierte in unseren ehedem barbarischen Breiten von den alten Römern, was das Verlegers Augen vor Vergnügen blitzen läßt: »Sehr gut, aber wissen Sie, woher die die Rebe haben? Aus Ägypten! Und jetzt brauche ich Ihnen wohl nichts mehr zu sagen ...« Ich nicke verständig und sanft, wie ich mir vorstelle, daß alte Esoterikerhasen nicken, und murmle ein wenig einfältig etwas von Isis und Osiris.
Berkau fällt noch mehr ein zum besonderen spirituellen Wesen dieser »gesegneten Landschaft«. Das nahe Heitersheim haben sich 1428 die Johanniter als Hauptquartier für ihren deutschsprachigen Zweig ausgesucht. Und niemand konnte besser wissen als die Johanniter, was warum zu tun war (wer in gewissen Kreisen Johanniter sagt, der denkt dabei mindestens an die 1315 vom französischen König mit päpstlicher Beihilfe verbotenen Templer, an den heiligen Gral und an alle geheimen Lehren seit den Rosenkreuzern, wenn nicht an Unsag- und Unschreibbares). Es wird merkwürdig dunkel und kühl im »Haus zum Pilgerstab«, obgleich die Sonne draußen unvermindert strahlt ...
Am Abend sitze ich im »ältesten Gasthaus« Deutschlands, im »Roten Bären«, und probiere mit Audrey dessen Küche, die »das verfeinert Traditionelle mit einem Hauch neuer Trends vereinigt« (Eigenwerbung). So ist's dann auch, ganz ordentlich badisch mit einigen gemäßigten Nouvelle-Cuisine-Ornamenten, hie Hechtklößchen, Schäufele und Nüßlesalat, da Selleriemousse mit Ingwer. Natürlich trinken wir Gutedel und spüren lange den Schlucken hinterher, ob da nicht in irgendeiner Ablagerung sich ein ägyptisches Aroma niedergeschlagen haben könnte. Wir finden es, ehrlich gesagt, nicht. Anstelle von Gaumenkitzel und Zungenweide hätten wir natürlich Geistigeres genießen können. Schon die Veranstaltungshinweise der *Badischen Zeitung* boten unserem Seelenleben kräftige Astralenergie-Injektionen an. Etwa bei der »Akademie für Vedische Wissenschaft«. Wer sich dahinter verbirgt, enthüllt das Angebot: »Klares Denken, bessere Konzentration, durch das Programm der Transzendentalen Meditation« (reimt sich zudem in harmonischster Weise). Im »Haus der Besinnung« in der Lugostraße hingegen wird zum wöchentlichen meditativen Singen eingeladen. Und das »Lectorium Rosicrucianum« bietet einen Informationsabend über ein so spannendes Thema wie »Der universelle Weg der Erlösung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten«. Wir hätten aber auch in die Uni gehen

können: Im Studium Generale gibt es »Selbsterfahrung durch Imagination«. Dabei wird verwendet die »Methode des Katathymen Bilderlebens (K. B.), ein Verfahren, in dem durch tagtraumartige innere Bilder unbewußte und vorbewußte psychische Prozesse aufgedeckt werden«. Allerdings: »Um absolut pünktliches Erscheinen wird gebeten!« Da haben wir heute keine Chance mehr, schade. Am ebenfalls offerierten Autogenen Training ist nichts weiter bemerkenswert: Auch in Frankfurt und Berlin werden damit seit 50 Jahren »körperliche Unausgeglichenheit, Fehlverhalten, Selbstunsicherheit oder Angst abgebaut«. Und selbstverständlich: »Wolldecke und kleines Kissen sind mitzubringen.« Allerdings auch hier: »Es ist nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Sitzungen püntklich beginnen und Zuspätkommende nicht eingelassen werden.« Die Partei der Ordnung unter Freiburgs Geistesjüngern scheint nicht unbedeutend zu sein. Bliebe noch für den Abend T'ai Chi, hier annonciert als Möglichkeit, »eine Harmonisierung unserer physischen, psychischen und geistigen Kräfte zu bewirken«. Oder Hatha-Yoga. »Macht uns einfach mit unserem eigenen Körper vertraut.«

Avancierter als solche Oldies aus der Message Asiens klingt »Musicosophia«, ein Vortrag über »jenes Hören, das zu einer Begegnung mit den von der Musik geoffenbarten Daseinsebenen und geistigen Wesen wird«. Wir bleiben statt dessen aus einer gewissen Trägheit heraus beim Wesen der badischen Küche. Während wir noch rätseln, warum der Nüßlesalat nach Nuß schmeckt, fesselt uns ein Gespräch am Nebentisch, in dem mehrfach das Wort »Seelenreise« zu vernehmen ist.

Drei junge Männer diskutieren rings um eine atemberaubend schöne zigeunerhafte Französin mit rabenschwarzen Locken, die stets gebannt den jeweils Sprechenden anstarrt und immer wieder sagt: »Abrrr wirrk-lisch?«

»Ich habe mich tief in den Finger gebissen, weil ich überlegte, daß er bluten müßte, wenn ich ihn wieder aus dem Mund herausnehmen würde. Aber es floß kein Blut heraus, obwohl ich bis auf den Knochen gestoßen bin. Und gleichzeitig fühlte ich mich so gut und so lebendig, als ob zehn Leben auf einmal in mir wären.«

»Abrrr wirrk-lisch?«

Der nächste bestritt die Seelenreisequalität des vorgebrachten Erlebnisses: »Zur Seelenreise gehört unabdingbar das sichere Gefühl, den Körper verlassen zu haben. Bei einer Seelenreise konntest du nicht so plastisch beißen.«

»Abrrr wirrk-lisch?«

»Ich hatte sehr wohl schon das Empfinden«, mischte sich der Dritte ein, »einen Seelenkörper zu besitzen. Ich habe sogar mit meiner Bewußtseinshand eine Mauer befühlt.«

So ging es weiter, und ich weiß immer noch nicht genau, was eine Seelenreise ist. Wir zahlten jedenfalls bald und setzten unsere Kneipentour in der

»Pfeife« fort. Hier dominierte eindeutig das Uni-Milieu. Kaum saßen wir, da tönte es schon hinter unserem Rücken aus dem Munde eines semmelblonden grauäugigen Jungmannes, der einen fetten Bärtigen mit Großvaterpfeife im Mund zum Zuhörer hatte:
»Ich glaube fest daran, daß es viele weise Menschen in Freiburg gibt. Ich fühle das, wenn ich an den Villen vorübergehe. Da müssen weise Menschen wohnen. Wenn die Zeit da ist, werden sie sich zu erkennen geben und uns allen den Weg weisen.«
Der Dicke bezweifelt das behäbig, aber nicht zu entschieden, und die nächste halbe Stunde versichert der Gläubige immer wieder mit anderen Worten seine Gewißheit. Uns wird das Lauschen bald langweilig und wir widmen uns dem Gutedel, einem »Maltesergarten«. Die Malteser sind die Nachfolger der Johanniter. Womit wir wieder beim Thema waren.
Am nächsten Morgen stehen wir nach einer Nacht ganz ohne Seelenreisen und sonstige Träume, aber ausgesprochen fit auf und fahren wieder in Freiburgs Innenstadt, wo allerdings gegenüber den »Blechmilben« (wie die grüne Lobby das für mobile Menschen unverzichtbare Auto nennt) der reine Rassismus regiert. Parkverbot in der gesamten Innenstadt. Dafür lieben sie ihre Bimmelbahn und gemauerte, neben den Straßen eingelassene »Bächle«, in die man als versonnener Mensch schnell hineingefallen ist. Die Vormittags-Cafés werden von den Studenten hegemonisiert, von denen, über den Daumen gepeilt, zwei Drittel zur Wollsocken-Fraktion gehören. Innerhalb von drei Stunden dringen ausschließlich Gespräche über gesunde Ernährung, über die Probleme von »Kopf und Bauch«, abgehandelt im Therapiejargon, und fürchterlich radikale Vorschläge für Maßnahmen gegen das Waldsterben ans Ohr. Mindestens die gesamte Industrie wird dran glauben müssen. Die Proponenten solcher Konzepte sehen im Gegensatz zu ihren Reden so adrett aus ihren Wollpullovern und haben so sichtbar »gute Kinderstube«, daß ich etwa als Betriebsrat wenig Angst verspüren würde.
Regelrecht »prolo« dagegen wirkt auf mich der nächste Esoterikverlag, den ich aufsuche. Meine Gesprächspartner dort, im Hermann Bauer-Verlag, sind die Tochter des Firmengründers samt einem ein wenig bauernschlau und mißtrauisch sich gebenden Gatten. Immerhin erfahre ich, was ich erfahren will. Daß es die »Geistigen« in Freiburg schon länger umtreibt. In den zwanziger Jahren waren hier die Lebensreformer aller Arten recht aktiv, und aus dem nahen Schweizer Dornach träufelte viel Anthroposophisches in die Gegend. Zur Hinterlassenschaft jener Zeit gehört der Hermann Bauer-Verlag, dessen gleichnamiger Gründer sein okkultes Know-how beim vegetarisch-mystischen PaLo-Verlag erlernte. 1937 starb dessen Chef Paul Lorenz, und Prokurist Bauer führte das Unternehmen als »Spiegel-Verlag Hermann Bauer« weiter. Gleichzeitig damit wurde das ertragreich-

ste Objekt der Firma, die Zeitschrift *Lebensreform* mit einer Auflage zwischen 60 und 70 Tausend, in *Der Spiegel* umbenannt. 1942, nach der Heß-Affäre, brachen für Okkultisten aller Couleur schlechte Zeiten im Nazireich an. Sie seien es, die dem »Stellvertreter des Führers« den Geist verwirrt hätten, kursierte halboffiziell als Begründung. Die Gestapo schloß den Verlag, und Bauer kam nur dank einer im Ersten Weltkrieg erlittenen Invalidität ums Gefängnis herum. *Der Spiegel* wurde eingestellt.
Heute bedienen Bauers Erben ein sehr breites Publikum mit Kräuter- und Heilbüchern, Astrologie, Ernährungsratgebern und »Lebenshilfe«. Etwa folgendermaßen: »Auch Ihnen ist dieselbe Eigenschaft kosmischer Anziehungskraft gegeben, die durch Zeit und Raum im gesamten Universum besteht« (Werbetext zu Anthony Novell, *Sei erfolgreich und wohlhabend*). Oder praktische Magie von Fra Peregregius, die der Verlag mit den Worten anpreist: »Seit Menschengedenken ist der Wunsch eines jeden Suchenden, zur richtigen Stunde bewußt die Kräfte einzusetzen, die ihre Wirkung nicht verfehlen. Dazu dienen die Tattwa-Schwingungen, Planetenstunden und Planetenaspekte, die geistigen Elemente zum Hellsehen und einen Schritt weiter – zum Astralwallen.«
Hausinterner Bestseller mit über 100 000 Auflage ist Christopher Markerts *Ohne Brille besser leben – Korrektur von Sehfehlern durch modernes Augentraining*.
Seit 1958 erscheint bei Bauer auch die Zeitschrift *esotera*, die es nach dubiosen Anfängen (früher: *Okkulte Welt*, dann *Okkulte Stimme*, dann *Andere Welt*) bis anno 1986 zu einem richtigen Kioskvierfarbmagazin mit etwa 60 000 Druckauflage brachte. Unter dem Chefredakteur Gert Geisler, dessen reges sächsisches Idiom auf dem Stuhl eines Esoterik»machers« zunächst eher ungewohnt klingt, hat sie es zum größten und im Vergleich mit dem übrigen Bauer-Niveau geradezu »soliden« Periodikum innerhalb des betreffenden Lesersegments gebracht. Geisler, seit 1973 Verantwortlicher, hat überhaupt nichts Betuliches und spricht über die spirituellen »Wellen« erfrischend leger wie ein alter Pop-Hase über Rockstile. In den fünfziger Jahren habe es mit Astrologie und Spiritismus angefangen; in den Sechzigern sei Bewußtseinserweiterung mittels Drogen angesagt gewesen, aber auch Magie und Reinkarnation hätten ihr Publikum gefunden. In den Siebzigern seien erst Parapsychologie und, dank Uri Geller, Telekinese »in« gewesen, Yoga sei endgültig in den Hausfrauenkursen der Volkshochschulen verrieselt, dafür habe aber die Meditation Boden gutgemacht, und UFOs wie Bermudadreieck seien doch sehr kurzlebige Moden gewesen. Momentan halte er für das Interessanteste mit der größten Perspektive die »Geistheilung« und die »Todesforschung«. Zukunft sieht Geisler auch in der New-Age-Bewegung, die aus den USA eigenartig langsam und mit Unterbrechungen, insgesamt aber doch nachhaltig zu uns herüberdringe.

Spirituelle Ausstrahlung Freiburgs? Er zuckt die Achseln. »Vielleicht hat sich in den letzten Jahren so einiges summiert. Diese vielen Therapiezentren, ich kenne sie auch nicht mehr alle ...«
Von Yvonne bekomme ich den Tip, zur Kenntnis der Therapieszene doch das »Forum International« zu besuchen. Es habe sich zum »Zentrum der Zentren« gemausert. Diese Vereinigung spirituell Interessierter, mehr Dilettanten im klassischen Sinne als »Ergriffene«, organisiert Seminare, Workshops und internationale Konferenzen, die »Wissenschaft und Mystik, Politik und Religion, Technologie und Tradition in ihrer notwendigen Komplementarität bewußt zu machen versuchen« (Selbstdarstellung). Zu den großen internationalen Veranstaltungen im Schwarzwald, in Alpach und in Kreta, organisatorischen Meisterleistungen, kamen Besucher zu Hunderten, darunter der Dalai Lama, der alte Borges, die Science-Fiction-Autorin Le Guin, der Philosoph Feyerabend, der New-Age-Physiker Capra, der inzwischen auch verstorbene Mircea Eliade, und natürlich jede Menge esoterischer Prominenz – vom Grafen Dürckheim bis zum »Todesforscher« Grof.
Dieter Schmidt, der »Impresario« dieser Treffen, ein mobiler, wacher Jurist von leptosomer Gestalt, demonstriert, daß Organisationstalent auch im Seelengewerbe nützlich ist. Als früherer ASTA-Referent hat er das Agenturgewerbe von der Pike auf gelernt. Er wohnt an einem Waldhang in einer schloßartigen Villa in Wohngemeinschaft mit anderen Spirituellen und sammelt bei mir Punkte, als er – es ist früher Nachmittag – eine Flasche Gutedel (»Schliengener Sonnenstück«) kredenzt. Er zählt, mit einem vorzüglichen Gedächtnis begabt, an zwei Händen die wichtigsten Neugründungen therapeutischer und spiritueller »Institute« samt Gründungsjahr und -monat auf. »Sie schießen hier wirklich wie die Pilze aus dem Boden«, wundert er sich selber bei seiner Bilanz. Von der feingeistigen Qualität Freiburgs und des nahen Schwarzwalds ist er fest überzeugt. Allein was aus Dürckheims Anwesenheit im nahen Rütte an spiritueller Energie in die Landschaft fließe, sei unermeßlich. Er selbst hatte seine »Erleuchtung« bei einer »weisen Frau«, der auf die achtzig zustrebenden Maria Hippius aus Rütte, die ihrerseits eine ganz frühe Schülerin des Meisters persönlich ist. Der zarte Wein geht gut und fast unmerklich hinunter, und wir stoßen im Gespräch auf Rudolf Steiner, der genau zu wissen behauptete, wo der Startplatz der Arche Noah gelegen habe: bei Freiburg! Trotz meiner gespannten Beziehung zu diesem humorlosen Gesellen lasse ich mich von meinem Gastgeber auf den Balkon führen und schaue über die waldigen Hänge auf die nahen Berge. Leichter Höhennebel ist aufgekommen, und die Schwaden nehmen seltsame Gestalten an. Bei genauem Hinsehen ist es nicht zu leugnen: da hat sich ein riesiges Schiff gebildet, eine Arche, und sie schwebt langsam in unsere Richtung. Erschüttert ziehen wir uns wieder in den Schneidersitz auf

den Fußboden des meditationsfreundlich eingerichteten Wohnzimmers zurück. Ja, die Gegend zwischen Schloßberg und Fuchskopf habe es in sich, meint Dieter. Da geschehe es öfter, daß sich Leute – durch Ausblick und Genius loci verzaubert – bei einem peripathetischen Spaziergang völlig im Gespräch verirrten und erst nach der vierten oder fünften Durchmessung des langen Rundweges erstaunt in die Realität zurückfänden. Als die zweite Flasche leer ist, finde ich den Absprung. Benommen tapse ich durch den Nebel in die Innenstadt zurück, von einer Arche ist nichts mehr zu sehen.

Am Fuße des Fuchskopfes, in Freiburgs schönster und luftigster Wohngegend, hat sich Professor Hans Bender niedergelassen. Der Weg zu ihm ist schwer zu finden, wohinter leise Absicht stecken mag. Wer indes den Eintritt in okkulte Welten erwartet (oder befürchtet), wird enttäuscht. Eine nüchtern-helle Villa, in der Modernität der fünfziger Jahre errichtet, ganz ohne dunkle Winkel, beherbergt das »Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e. V.«. 1952 hat es Bender aus den Mitteln der Millionenerbin Fanny Moser bauen lassen, deren Vermögen auch nach ihrem Tod bis heute die ökonomische Basis des Projekts liefert.

Fanny Moser ist übrigens auch schuld daran, daß ich eine geschlagene Stunde warten muß. Eine »Klientin« aus irgendeinem finsteren Schwarzwalddorf hat das Recht auf Beratung durch den Professor in ungewöhnlicher Weise erlangt. Sie behauptete, regelmäßig von der verstorbenen Millionenerbin besucht zu werden. Wenn die anderen Geister, deren Heimsuchung sie ebenfalls zu erleiden pflegte, sie zu böse peinigten, dann dürfe sie sich an Professor Bender wenden, habe ihr die Mosersche Erscheinung verheißen. Seit Jahren genießt sie nun die Behandlung, die aus gelegentlicher telefonischer Beratung besteht. Der Geisterexperte hört sich dabei zunächst die seit dem letzten Gespräch angelaufenen Geschichten an und übermittelt am Schluß ein »geistiges Kraftpaket«. Etwa so: »Konzentrieren sie sich ganz auf meinen Befehl. Atmen sie ganz tief und ruhig ... Jetzt!« Und legt den Hörer auf. »Das wirkt für drei Wochen«, erklärt er mir zu dem Fall; »solange es so einfach ist wie bei ihr, kann ich ja noch ein bißchen helfen, aber mit komplizierteren Fällen von mediumistischen Psychosen sind wir hier im Institut personell überfordert.«

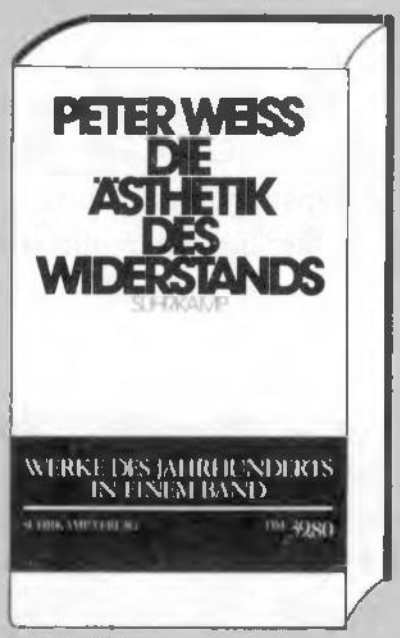
Für einen 76jährigen Emeritus hat Bender eine erstaunliche Präsenz und Wahrnehmungskraft. Von seiner Leistung spricht er durchaus bescheiden, aber selbstbewußt: »Es wäre wirklich so einfach, den Guru zu spielen, aber der Verführung haben wir hier immer widerstanden.« Ein Hauch von Jugendbewegung mit der routinierten Fröhlichkeit eines Jungscharleiters umgibt ihn. Mit sicherem Gespür für gewiß oft ausgekostete Pointen scherzt er über den naiven Okkultismus: »Tischrücken – das geht nach dem Prinzip: der Klügere gibt nach!«

In Freiburg lebt er, »weil es die schönste Stadt Mitteleuropas ist«. Und ihre

Vorzüge beschreibt er weniger nach »spirituellen« als nach Managerkategorien mit »kreativ-gespannter Atmosphäre«, die viele geistig produktive junge Leute anziehe.
»Sechzig Spukfälle habe ich schon hinter mich gebracht«, holt er dann aus und gibt mir eine launige Einführungsstunde in Parapsychologie – von der Telekinese über Besessenheit zu paranormalen Fähigkeiten. Seinen wissenschaftlichen Ansatz könnte man, wen ich's recht verstanden habe, »materialistisch« nennen, d. h. er schließt bei seinen Untersuchungen die Existenz von »Geistern«, Gespenstern oder ruhelosen Seelen aus. Seine Explorationsstrategie führt bei den zu untersuchenden Fällen über die genaue Abwägung aller denkbaren »natürlichen« Ursachen bis zu dem Punkt, wo nur noch die Annahme unbewußter paranormaler Fähigkeiten einer beteiligten Person eine Situation erklären kann. Solche Personen unter Experiment-Bedingungen dann zu testen, gehört wohl zum schwierigsten, was die Parapsychologie bewältigen muß. Aber gelegentlich, allerdings eher selten, soll es in den Räumen des Instituts schon zu telekinetischen Manifestationen von Testpersonen gekommen sein. Das Institut bekommt jährlich Hunderte von Briefen und Anrufen, in denen sich dämonisch Verfolgte Hilfe gegen »höhere Mächte« erbitten. Ein solches Arbeitsvolumen wäre auch mit mehr als den vier vorhandenen Mitarbeitern nicht wirklich zu bewältigen. Obwohl Bender öffentlich als sein wissenschaftliches Ziel stets die »positive Kritik des Aberglaubens mit wissenschaftlicher Methodik« formuliert hat, sieht er sich weit über das übliche Maß hinaus von Kollegen mit traditionellem Wissenschaftsverständnis angefeindet. Besonders die DDR-Wissenschaftler führen unerbittliche Feldzüge gegen seinen »Obskurantismus«. Ein Beleg für unvermuteten Pluralismus im realsozialistischen Lager? Denn bei den Russen hat die Parapsychologie Konjunktur. Benders launiges Fazit: »Wenn wir je vom Osten her überrollt werden sollten, dann bete ich darum, daß es die Rote Armee ist – und nicht die NVA.«
Sein Scherz gibt mir völlig unbeabsichtigt die Lösung meiner Recherche an die Hand. Schlagartig wird mir das Szenario von Freiburgs Rettung bewußt, und ich bewundere die Weisheit des Baba Lama. Die Russen, absolut scharf auf die Fähigkeiten der vielen Paranormalen in und um Freiburg, stoßen in einem Überraschungsangriff auf Südbaden vor. Der Gegenschlag der französischen Force de Frappe zielt bekanntlich nur auf rechtsrheinisches Gebiet und hat dort vollen Erfolg. Die Russen löschen daraufhin die französische Republik von der Landkarte, verschonen aber wegen der eigenen Vorhut ebenfalls die Region. Dann erledigen unsere amerikanischen Freunde den russisch besetzten Rest Europas außer den elf heiligen Orten. Und Freiburg als zwölften vergessen sie, weil sie denken, das hätten die Franzosen schon besorgt. Ja, so muß es wohl funktionieren ...

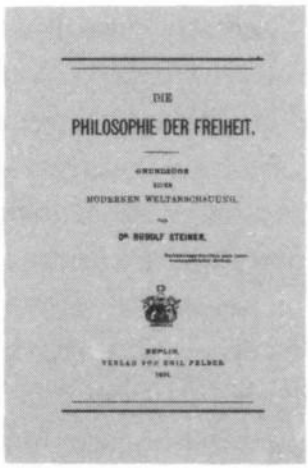
Werke des Jahrhunderts in einem Band

Karl Kraus
Die letzten Tage der Menschheit.
Tragödie in fünf Akten
mit Vorspiel und Epilog.
843 Seiten. Leinen. DM 39,80



Peter Weiss
Die Ästhetik des Widerstands
Roman. Dreibändige Ausgabe in einem Band.
955 Seiten. Leinen. DM 39,80

Suhrkamp



RUDOLF STEINER

Die Philosophie der Freiheit

Grundzüge einer modernen Weltanschauung

Fotomechanischer Nachdruck der Erstauflage von 1894, ergänzt durch Zeilennumerierung im Text und versehen mit einem Anhang mit den Veränderungen und Zusätzen der 2. Auflage von 1918, von Kurt Franz David

1983, 333 Seiten, Pappe gebunden, mit Schutzumschlag, Fr. 41.– / DM 48.–

Gehen wir heute zu dem ursprünglichen Text zurück, werden wir wieder an die Radikalität erinnert, mit der Rudolf Steiner seine schriftstellerische Tätigkeit antrat.

Das Goetheanum

«Seine Anschauungen über die Freiheit der Persönlichkeit stimmten völlig mit dem überein, was ich erstrebte, und er war es, der mir in seinen ersten philosophischen Schriften zu völliger Klarheit darüber verhalf.»

Rosa Mayreder über Rudolf Steiner

PHILOSOPHISCH-ANTHROPOSOPHISCHER
VERLAG AM GOETHEANUM
CH-4143 DORNACH

Günter Niklewski
Parapsychose
Eine Fallgeschichte

Die Zahl der Menschen, die an einer schizophrenen Psychose erkranken, mag zu verschiedenen Zeitpunkten, nur wenig abhängig von gesellschaftlichen Bedingungen, relativ konstant sein. Was sich ändert, sind die Wege in eine solche Entwicklung. Die Psychose ist gleichsam ein Füllhorn, das sich aus dem historischen Milieu ihrer Entstehung füllt: Wahninhalte wechseln mit ihrem historischen Kontext. Nur wenige Patienten leiden heute beispielsweise noch an einem Abstammungswahn, der sie dazu bringt, sich mit Adelsprädikaten zu schmücken. Aber nicht nur die Wahninhalte sind zeitgebunden, sondern auch die Wege in die Psychose. So gibt es heute relativ viele drogeninduzierte Psychosen; der Psychiater wird aufgesucht, wenn der Horrortrip nicht endet, wenn die Umgebung das unverständliche Verhalten nicht länger hinnehmen will. Daneben gibt es aber auch psychopathologisch gut zu definierende Verhaltens- und Erlebnisweisen, für die eine gesellschaftliche Akzeptanz besteht, so daß der Psychiater nicht gefragt ist. Erst ein zeitgeschichtlicher Taktwechsel läßt dann den Blick auf das Krankhafte einzelner Symptome zu.

Im Folgenden werden anhand einer exemplarischen Kasuistik Aspekte eines relativ neuen Weges in eine solche Entwicklung dargestellt. Wir nennen diese *Parapsychose*[1], weil sie recht lange gleichsam neben der Psychose einherschreiten kann, so lange, wie eine soziale Akzeptanz für diese psychopathologischen Phänomene besteht und die krisenhafte Zuspitzung hinauszögert. Der Begriff Parapsychose soll andererseits die Abstammung dieser Erkrankung anzeigen. Sie kommt aus dem, was immer mehr Menschen unter einem immer schwammiger werdenden Begriff von Parapsychologie verstehen. Viele haben derzeit ihre Liebe zum Dunklen entdeckt; bei einigen von ihnen deutet sich ein durchaus krankhaftes Geschehen an, dessen Darstellung noch aussteht. Bei der Erörterung werden wir den üblichen Gang gehen: nach einer exemplarischen Fallgeschichte werden Überlegungen zur Häufigkeit des Vorkommens, zu Verlauf und Entstehungsursachen und nicht zuletzt zur Prognose angestellt.

Die Behandlung dieser dunklen Erkrankung – dies sei gleich vorweg bemerkt – muß zur Zeit selbst noch im Dunkel bleiben, weil Spontanverlauf und Selbstheilungskräfte noch nicht hinlänglich bekannt sind.

Fallgeschichte

Wir wenden uns zuerst einem charakteristischen Einzelfall mit seiner Vorgeschichte zu.

Unsere Kranke wurde in einer süddeutschen Kleinstadt geboren und gehört zu der Generation, der die Einbürgerung des Wörtchens »halt« (im Sinne von »das mußt du halt so machen«) über zahlreiche Flugblatt-Texte in die Hochsprache nördlich der Mainlinie zu verdanken ist. Sie wuchs in einem Elternhaus auf, in dem pietistische Strenge und ein beengender Sparsamkeitssinn herrschten. Bei aller nüchternen Diesseitigkeit gab es dennoch einen gewissen Hang zum Dunklen, dem besonders der Vater in subtilen theologischen Spekulationen nachzugeben bereit war. Von ihrer Kindheit vermag sie nur wenig zu berichten. Die Beschädigungen der kleinen Seele fanden in der alltäglichen Verborgenheit statt, nichts von den Mustertraumen ist zu eruieren. Wenn man ihr glauben will, war sie kein fröhliches Kind, sondern als Erstgeborene früh mit Verantwortung bedacht und ernst. Ihre Verschlossenheit wurde von manchem Lehrer mißverstanden. Mit mittelmäßigem Fleiß vermochte sie es aber, sich vor den meisten Nachstellungen durch pädagogischen Eifer zu schützen.

Schon früh war sie kirchlich gebunden. Engagiert nahm sie an Diskussionen im Religionsunterricht über Fragen der Ökumene und dergleichen teil. Mit dem Fortgang der Pubertät wurden die Probleme immer grundsätzlicher. Die Frage der Theodizee vergällte ihr die ganze Tanzstunde. Die ersten sexuellen Regungen wurden zergrübelt. Auch in der Folgezeit sollte es hierbei bleiben. Einen gewissen Ausgleich bildeten neue, in revolutionäre Gedanken mündende Vorstellungen, die sie rasch in eine unüberwindbar wirkende Kluft zu ihrem Elternhaus brachten. Die innere und äußere Entfernung vom Elternhaus verkraftete sie gut, weil sie in diesen politischen Phantasien nicht allein war und, mitgerissen von einem allgemeinen Aufbruchsgefühl, den starken Rückhalt einer größeren Gruppe spürte.

Das Studium gestattete ihr neue Umgangsformen. Das Leben in der Großstadt ließ sie dann aber auch sozialromantischen Träumereien verfallen, die über einen längeren Zeitraum von fünf bis sechs Jahren einen festen Bestandteil ihres inneren Milieus ausmachten; sie überstanden zunächst auch die kritische Phase des Hinaustretens aus der psychosozialen Karenz des Studentenlebens in den Beruf (der Lehrerin), den sie gern ausübte.

Ihre sexuellen Beziehungen litten immer noch unter einer gewissen Strenge, die ihr dennoch die Ahnung eines möglichen Genusses gestattete; eine Liaison, die eine Jahreszeit überdauerte, hatte sie noch nicht eingehen können. Sie hielt es schon für eine Naturgesetzlichkeit, daß eine im Spätsommer begonnene Liebe das Weihnachtsfest nicht würde überleben können.

Zu den alten Freunden fühlte sie sich immer weniger hingezogen. Diese

lebten mittlerweile in festen, meist kleinfamiliären Bindungen und waren ihr fremd geworden. Voller Befremden mußte sie registrieren, daß auch die Gedankenwelt der Freunde sich änderte. Immer weniger von dem, was sie als inneres Prinzip erlebte, konnte sie in den nunmehr spärlich gewordenen Gesprächen wiederfinden. Sie wäre in einen Strudel der Vereinsamung geraten, hätte sie nicht selbst die Initiative ergriffen, etwas dagegen zu tun.
Zunächst stolperte sie über eine Kleinanzeige in einem Stadtmagazin, in der die »Verwandlung aller Mißklänge in Schönheit kraft der eigenen Vorstellungsgabe« angeboten wurde. Dies zog sie an, ohne daß sie sich darunter viel vorstellen konnte. Früher einmal hatte sie sich im Rahmen ihrer Studien mit diversen philosophischen Texten zu beschäftigen; jetzt kam ihr der Text der Kleinanzeige so vor, als könnte da eine Art praktischer Philosophie erlernt werden. Der Kreis, in den sie kam, praktizierte eine fernöstliche Meditationstechnik. Der Meister nahm vierzig Mark pro Sitzung. Ihr wurde bald klar, daß man »das Wesentliche nicht aus Büchern, sondern im Umgang mit dem Meister« lernt.
Die neue Regelmäßigkeit gab ihrer Einsamkeit ein Gefüge. Bald jedoch genügten ihr die regelmäßigen Zusammenkünfte nicht mehr. Auch ihre Kollegen berichteten von anderen Dingen, sie wiesen darauf hin, daß man ja einen Ausgleich haben müsse, worunter einige die Hinwendung zu konzentrativen Körpertechniken verstanden; man sprach vom Alpha-Training, vom ganzheitlichen Training der verschiedensten Körperfunktionen vom Sehen bis zum Orgasmus. Die meisten hatten mit Bio-Energetik begonnen, waren aber rasch zu bedeutungsvolleren Praktiken vorgedrungen. Fast unter jedem griechischen Buchstaben wurde ein spezielles Training angeboten, und es fiel unserer Patientin schwer, sich einen Weg zu suchen. Sie verstand das Ganze mittlerweile unter dieser Bedeutung der Wegsuche, obwohl ihr das Ziel in all den wohlklingenden Umschreibungen immer etwas verhangen erschien. Bald konnte sie dies aber als ihr eigenes Problem sehen, sie war eben noch nicht »soweit«; damit hatte sie sich endgültig auf den schmalen Pfad der Vervollkommnung begeben.
Eine andere Lebensformel hatte sich ihrer bemächtigt, sie erlebte neue Bedeutungen und lernte, daß das, »was wir für erstrebenswerte Schönheit oder abstoßende Häßlichkeit halten, aus uns selbst kommt, daß dies die Früchte falscher Wahrnehmung sind, die dualistischem Denken entspringen«.[12]
Die Schule des Körpers war jetzt zu einer Voraussetzung weiterer Reifung geworden und gleichzeitig schon Teil dieser erstrebten Reife selbst, wie ihr Lehrer im Affirmationstraining betonte. Solche Gedanken waren ihr allerdings nicht unvertraut, lange hatte sie sich mit dem Gegensatz von Objektivem und Subjektivem abgegeben, lange hatte sie sich an den Gedanken eines immanenten Zieles des historischen Prozesses – damals im Rahmen ihrer gesellschaftspolitischen Vorstellungen – gewöhnt.

Nach einigen Monaten jedoch störte sie zunehmend der Trainingsaspekt einzelner dieser Veranstaltungen, die (zumindest was die steuertechnische Seite anging) zumeist in einem halbprivaten Rahmen stattfanden. Immer häufiger suchte sie einschlägige Buchhandlungen auf, wo recht gute Kontaktmöglichkeiten bestanden. Überhaupt hatte sich ihre Kontaktfähigkeit deutlich gebessert, zumindest im vertrauten Milieu, welches ihr ja verlorengegangen war. Anfänglich war sie von der als distanzlos erlebten Freundlichkeit etwa anderer Buchkäufer irritiert, es kam ihr so vor, als hätten manche ein Training im Blickkontakt absolviert, weil sie sich so unverwandt freundlich leuchtend, fast starr angesehen fühlte. Nach einigen intensiven spirituellen Begegnungen – meist in der angrenzenden Teestube – wußte sie solches aber zu schätzen.

Es begann ein intensives und gelegentlich rauschhaftes Eintauchen in die verschiedensten Geheimwissenschaften und esoterischen Gebräuche. Ihr Horoskop wurde zu einem ständigen Begleiter auf dieser Reise. (Es hatte mehrerer Anläufe bedurft, den passenden Astrologen zu finden; auch einiges an Geld mußte investiert werden. Daß zum Preis eines Horoskopes immer noch die gesetzliche Mehrwertsteuer zu entrichten war, verunsicherte sie zu Beginn gleichermaßen wie der Hinweis auf dem Informationsblatt eines »Kosmopsychologen«, daß sich die »Bearbeitungsgebühr« bei Dreiecksbeziehungen und Ehekrisen um 50 Prozent erhöhe.) Bald schon wußte sie, daß es sich bei ihr um schwierige Aspekte handele, und sie konnte im nachhinein einiges aus ihrem bisherigen Leben besser verstehen. Die Zukunft ließ sie hoffen, wenigstens unter Berücksichtigung der wesentlichen Horoskope. Auch eine Gesundheitsprognose mittels astromedizinischer Maßnahmen ließ sie sich erstellen; hier war die Prognose irgendwie verwaschen, wie sie meinte, aber sie konnte ihr Unwohlsein nicht recht verständlich machen.

Vom Neuen Zeitalter hörte sie erstmals bei einer Publikumsdiskussion nach einem Vortrag zu dem Thema »Gedanken sind Kräfte, der Mensch ist, was er denkt – Gesundheit durch positives Denken«. Jetzt konnte sie endlich ihr Denken und Handeln in einem größeren Zusammenhang sehen, und sie fühlte sich mit den anderen Zuhörern verbunden. Ein Zentralbeispiel des Vortrages war das Verschwinden von Warzen durch die Macht der Gedanken. Irgendwie kam der Vortragende dann zu einer spirituellen Weltsicht und entfernte sich immer mehr von den Warzen. Es fiel ihr aber nicht schwer, mit abzuschweifen. Die Beweise für das Neue Zeitalter lagen auf der Hand. Sie hatte schnell begriffen, daß das Zeichen des Wassermanns »symbolbeladen auf die neue Einheit, das neue Verstehen« deutet, daß es, wie es in einem ihrer Bücher hieß, »das Symbol des Dialoges, der Verbindung von Geist und Materie, des Bewußtseins und Unbewußten, von Mann und Frau, Unschuld und Erfahrung ist«.[2]

In eine allumfassende Einheit war sie eingedrungen. Hier gab es keinen Widerspruch und keine Sehnsucht. Sie fand sich selbst erhöht, als sie die Verbindungslinien zwischen allem vormals Getrennten plötzlich durch sich selbst gehen sah. Nun konnte sie die Reise ins innere und äußere All antreten und war sich bewußt, daß nur spirituelle Disziplin ihr diese Reise würde ermöglichen können. Sie konzentrierte sich jetzt immer mehr auf Methoden zur Aktivierung des sechsten Sinnes, befaßte sich eingehend mit der Kundalini-Energie und war bestrebt, eine »Landkarte der menschlichen Psyche anzulegen, um die Schwachstellen zu entdecken und auszumerzen«.[3]
Beim Training der außersinnlichen Wahrnehmung und der Psychokinese angelangt, verfiel sie dann in einen trancehaften Zustand, der sie die bisher gewahrte Disziplin des äußeren Lebens vergessen ließ. Ihren beruflichen Verpflichtungen konnte sie immer weniger nachkommen. Ein Kollege meinte, sie sehe so blaß aus. In der Tat war sie morgens oft unausgeschlafen und verspätete sich häufig. Je mehr Treffs, Séancen, Trainings, Begegnungen, Experimentiersitzungen ihre Zeit ausfüllten, desto weniger konnte sie die Erfahrungen, die sie hierbei machte, trennen von ihrem alltäglichen Leben; der Gang zum (Vollkorn-)Bäcker wurde zu einem bedeutungsgeladenen Ereignis, von dessen Verlauf sie etwa die weitere Gestaltung des Tages abhängig machte.
So kam es öfter zu Tagen und auch Wochen gedankenverlorener Untätigkeit. Ihr Hausarzt, den sie wegen der Krankschreibung aufsuchen mußte, diagnostizierte einige Male einen Versagenszustand oder eine psycho-physische Erschöpfungssituation, denn in der Tat, sie hatte sich vernachlässigt und erheblich an Gewicht verloren. Dazu kamen noch Schlafstörungen, denen mit meditativen Übungen nicht beizukommen war. Ein Spezialist für mentale Radiästhesie (mentales Pendeln) verhielt sich bei seinen Empfehlungen zur Besserung des Zustandes eigenartig ausweichend.
Doch dann gelangte sie ganz plötzlich und für sie unerwartet in den »dritten Kreis des Wissens«, wie sie es nannte. Die neue paradiesische Ordnung lag wie ein Zuckerguß über der alten Welt; hier waren die wahren Zusammenhänge offenbart, was sie mit einem überschwenglichen Glücksgefühl erfüllte. Alles, von einem achtlos weggeworfenen Stück Brot auf der Straße über einen denkwürdigen neuen Rhythmus der Fußgängerampel bis hin zu der verfrühten herbstlichen Färbung der Blätter im Park vor ihrer Wohnung, hatte seinen Platz in einem umfassenden System von Hinweisen auf das herannahende Neue Zeitalter.
In eine Klinik wurde sie eingeliefert, weil sie in einem Bus in Streit mit dem Fahrer geraten war, der die Polizei hinzuzog; kraft der eigenen Gedanken hatte sie einen kosmischen Nulltarif eingeführt, was nur der Busfahrer nicht wahrhaben wollte.

Erörterung:
Vorkommen und Häufigkeit, Verlauf, Entstehung und Prognose

Der dargestellte Fall ist kein Einzelfall. Vielmehr sind zunehmend derartige Entwicklungen zu beobachten. Auffällig ist, daß eine »selektive Durchseuchung« stattfindet.

Die Erkrankung scheint das jüngere Erwachsenenalter zu bevorzugen, vor allem die dritte und vierte Dekade, was aber das höhere Alter nicht grundsätzlich schützt. Die Geschlechterverteilung dürfte annähernd gleich sein, allerdings kamen manche Beobachter zu dem Eindruck einer leicht höheren Inzidenz beim weiblichen Geschlecht. (Immanent wird dies gelegentlich mit einer besseren Medialität der Frauen begründet, gern wird in diesem Zusammenhang auch auf Hexen und Kräuterweiblein verwiesen.)

Die Patienten verfügen meistens über eine gute bis sehr gute Schulbildung, oft mit Hochschulabschluß. Die prämorbide Persönlichkeit läßt keinen einheitlichen Typus erkennen. In der Vorgeschichte finden sich scheue und kontaktgehemmte Menschen, die schon vor Beginn der Erkrankung in gut eingerichteten Gedankengebäuden lebten; nicht allein zwar, sondern in der Gewißheit, daß andere Mitbewohner durch die Fenster eines solchen Gebäudes die Welt auf dieselbe Weise erblicken.

Erbliche Faktoren sind nach den bisherigen Eindrücken nicht wahrscheinlich. Auch konnte ein infektiöses Agens bislang nicht ausgemacht werden, wenngleich sich die Krankheit besonders in den Großstädten mit epidemischer Geschwindigkeit ausbreitet. Der Kontakt zu manifest Erkrankten bewirkt häufig nach mittelgradiger Inkubation gleiche Symptome.

Bevorzugt sind solche Individuen betroffen, die schon vor der Erkrankung eine Neigung zu logisch in sich abgeschlossenen Systemen hatten. So kamen zwei ehemalige KBW-Mitglieder in unsere Beobachtung, die nach dem Verlust ihrer sämtlichen Mittel, auf dem Umweg über hinduistische Transmigrationslehren, jetzt ein gutgehendes Geschäft mit dem von ihnen praktizierten Pendeln betreiben. Nur selten gelingt der Weg in eine solche esoterisch-bürgerliche Existenz; in den meisten Fällen müssen und können große Entbehrungen in Kauf genommen werden, was den meisten Patienten jedoch ohnehin vertraut ist.

Von vielen war die Fähigkeit, zu entbehren, schon lange vor Krankheitsbeginn in programmatischem Selbstverständnis entwickelt worden, meist im Rahmen von je verschiedenen gesellschaftlichen Utopien. Das neue esoterische Leben belohnt nun diese durchgemachten oder wenigstens zum intellektuellen Programm erhobenen Verzichtleistungen. Aus epidemiologischer Sicht kann man fast den Eindruck gewinnen, als sei hier ein kollektiver Spannungsbogen an seinem Ende angelangt; endlich werden die vor dem esoterischen Leben praktizierten Rituale durch dieses belohnt. Die

Erkrankten berichten relativ stereotyp von einer inneren »Bereicherung«: sie hätten nunmehr einen Urgrund betreten, den sie nie mehr zu verlassen gedächten, könnten ungeahnte Fähigkeiten in sich entdecken, seien zu einer anderen Sicht der Welt gelangt und vieles mehr.

Im Gegensatz zu den klassischen schizophrenen Psychosen zieht sich unser neues Krankheitsbild nicht mit relativ konstanter Erkrankungshäufigkeit durch alle sozialen Schichten, sondern befällt bevorzugt sozial engagierte, prämorbid kontaktgestörte, jedoch die wärmende Rückversicherung einer festen Gruppe suchende Erwachsene aus den Großstädten. Das Alter und die sozialen Parameter legen die Vermutung nahe, daß es sich hier um ein neues Erscheinungsbild des (immer noch) »neuen Sozialisationstyps« handelt. Hier stehen Feldstudien aus, die die Ausbreitungswege nachzeichnen. Nach unseren bisherigen Erkenntnissen haben wir es mit einem psychokulturellen Phänomen zu tun; die klinische Beobachtung fällt schwer, da viele in den jetzt vorherrschenden Stadien der Erkrankung sich völlig gesund fühlen und keinerlei Krankheitseinsicht zeigen.

Wir müssen also die weiteren möglichen Verläufe abwarten, worauf unten noch eingangen werden wird; dies erschwert nicht zuletzt auch die Entwicklung therapeutischer Konzepte.

Die dargestellte Kasuistik zeigt, daß möglicherweise individuell mit einer raschen Zuspitzung der Symptome im Sinne einer Polymagikomanie (s. u.) zu rechnen ist. Unter Umständen könnten dann auch massenpsychologische Phänomene auftreten, deren Ausmaß wir uns besser gar nicht ausmalen wollen. Während z. B. das Datum des Weltunterganges bislang nur von einigen wenigen Sonderlingen und Sekten gemäß einem geheimen Fünfjahresplan immer wieder aufs neue verkündet wurde, mag dies bald ganz anders aussehen: solche Ankündigungen könnten zu Krisen führen, wenn etwa im großen Maßstab Sparkonten aufgelöst, Immobilien veräußert, letzte Wünsche erfüllt und alte Rechnungen beglichen werden. Hier kommen ernst zu nehmende Probleme auf uns zu, die die verschiedensten Bereiche der Medizin bis hin zur Katastrophenmedizin berühren.

Unsere Fallgeschichte legt die Vermutung nahe, daß es sich bei der neuen Erkrankung lediglich um ein altes kulturelles Muster handelt. Möglicherweise liegt auch im Auftauchen esoterischer und magischer Vorstellungen und Rituale eine Rhythmizität: Das Auftauchen solcher Phänomene in der Moderne scheint eng an Phasen der Gegen- oder Postaufklärung gebunden zu sein. Auch der Gedanke an ein Neues Zeitalter ist bekanntlich alt. Dieses Neue Zeitalter, die »Wunschzeit«, beginnt – als Programm formuliert – damit, daß die Bestände im Bereich des geistigen Lebens durchforstet werden; das Erhaltenswerte hatte schon immer seinen Platz zumindest in der Nähe der Wegweiser ins gelobte Land, das andere gehört auf den Müll der Weltgeschichte.

Im Bewußtsein einer »endzeitlichen Wiederherstellung« wird ein modischer Eklektizismus praktiziert. Dies führt zu einer vorzüglichen Entlastung der Individuen, und man kann spekulieren, daß bei schwindender Entlastungsfunktion der schwächer werdenden Institutionen neue Entlastungen z. B. durch esoterische Arrangements, durch ein Paradox der informellen Institution also, ermöglicht werden. Die Esoterik, wie sie derzeit praktiziert wird, ist das »innere Milieu« des postmodernen Zeitalters. Den Balkönchen der postmodernen Architektur entsprechen die esoterischen Nischen und Ausstülpungen des Bewußtseins, die – ohne immer nützlich zu sein – doch das Gesamtbild der Fassade bestimmen. Die Bruchstellen sind garantiert; der Zeitpunkt aber, zu dem ein solcher Balkon in die Tiefe stürzt, ist ganz wie im Bauwesen unbestimmt.

Der neue Spiritismus ist die intellektuelle Überlebensstrategie angesichts des drohenden Atomtodes: die Seelenwanderung ist sicherer als Beton. Lieber als Amphibienwesen überleben als mit der überlebten menschlichen Natur verenden.

Diese kulturellen Muster beschreiben das Phänomen aber nicht hinreichend. Sicherlich ist die moderne Esoterik die Wiederkehr der im Rationalismus der Aufklärung aufgegangenen und dennoch von ihr abgespaltenen psychischen Energien. Ein wichtiges historisches Beispiel hierfür ist der Mesmerismus. Daß er sich einer tatsächlich stattgehabten Revolution anschloß, spielt für unsere Betrachtungen eine untergeordnete Rolle. »In seinen ersten Stadien drückte der Mesmerismus den Vernunftglauben der Aufklärung in extremer Weise aus; eine wildgewordene Aufklärung, die später eine Bewegung in genau entgegengesetzter Richtung in Gestalt der Romantik hervorrufen sollte.«[4]

Auch die Esoterik unserer Tage hat eine ausgeprägt (populär)wissenschaftliche Seite. Hier lebt das aufklärerische Kausalitätsbedürfnis fort. Die Argumentationsgänge in den mittlerweile zahllosen Lebenshelfern auf den verschiedensten Gebieten, von der Körperkultur über die Heilkunde bis zur Organisation des Jenseits, haben pseudowissenschaftliches Gepräge; man hat nicht selten den Eindruck, als gelte das Motto: Paralogik ist auch Logik.

Solange die rationalistischen Erklärungsmodelle gut funktionierten, konnten sie eine Steuerungsfunktion für die nach ihnen handelnden Personen übernehmen und der Angstabwehr dienen. Die Angst galt der brüchigen Identität, die über eben diese rationalistischen Konzepte definiert wurde. Im »esoterischen Rationalismus« bleibt in dieser Hinsicht alles beim alten: Der psychische Mechanismus – daß sich nämlich die Identität über die gewählten esoterischen Theorien erst definiert – ist der gleiche. Deshalb ist das Kausalitätsbedürfnis auch ein wesentlicher Aspekt des neuen spiritistischen oder okkultistischen Lebensgefühls. Es steht im Dienst einer zumin-

dest im Augenblick in sich kohärenten Selbstversicherung und Selbstabsicherung. Die anti-intellektualistische Attitüde, die verschiedene dieser Theorien entwickeln – »Es sieht so aus, als lägen gerade in der Natur der Intelligenz Konflikt, Widerspruch und folglich Angst«[5] –, widerspricht dem nicht: sie dient der Angstabwehr, die in dem Maße gelingt, wie die esoterische »Kausalität« nicht mehr vom eigenen Intellekt nachvollzogen werden muß.

Auch bei unseren Patienten ist von Angst zunächst wenig zu spüren. Sie entwickeln ganz im Gegenteil zu Beginn ein ausgeprägtes Glücksgefühl. Bezüglich des Verlaufs der Erkrankung sind jedoch mehrere Varianten bekannt geworden. Von rapiden Entwicklungen der »Parapsychose« bis hin zu einem dahindämmernden, kaum wahrnehmbaren chronischen Verlauf ist alles möglich. Die vorgestellte Fallgeschichte zeigt einige typische und häufiger vorkommende Merkmale auf.
Der Beginn ist oft akut bis subakut. Die Patienten werden durch ein bewegendes Ereignis, durch eine zumeist unzufrieden stimmende bisherige Entwicklung, durch ein Trennungs- oder Vereinigungserlebnis plötzlich mit ihren spirituellen Dimensionen konfrontiert. Nach zögerndem Beginn steht dann das Objekt der ersten Begegnung für einen gewissen Zeitraum im Zentrum des Interesses und der Beschäftigung. Meist sind dies »weiche« esoterische Praktiken, etwa besondere Meditations- oder Körperübungen, bestimmte bewußtseinserweiternde Diäten oder dergleichen. Diese Phase könnte man auch als Einstiegsphase bezeichnen, der sich eine Orientierungsphase anschließt. Hier werden die Fühler nach anderen Theorien des Wo-auch-immer-Verborgenen ausgestreckt, dies und jenes wird ausprobiert, Erfahrungen werden in den nun vorhandenen Gruppen ausgetauscht. Die Gruppen stellen aber nicht eine magische Kollektivität her. Was die Esoterik vom Magischen unterscheidet, ist, daß das Magische sich in einer Sphäre der kollektiven Verbindlichkeit ereignet, während die esoterischen Praktiken exklusiv, geheim sind.[6] Die Gruppen unserer Esoteriker können den Widerspruch nicht aufheben. In ihnen findet die Selbstaffirmation der einzelnen Gruppenmitglieder statt, sie sind Veranstaltungen der geheimen Individualität. Der Rausch bleibt individuell.
Bis dahin ist eine Umkehr der Entwicklung noch möglich, bis dahin laufen auch die üblichen modischen Mitmacher mit. Was sich anschließt, ist eine Phase, die Ähnlichkeiten mit den Suchterkrankungen aufweist. Der wichtigste Aspekt, der jetzt ins Spiel kommt, ist die Dosissteigerung. Das Okkulte wird immer besser konsumierbar und läßt sich immer schneller verdauen. Es entsteht eine Gier nach immer neuen und immer geheimeren Bedeutungssystemen oder Praktiken. Der Patient befindet sich im Stadium der Polymagikomanie, das – abhängig auch vom äußeren Druck, unter dem

der Einzelne steht – recht lange anhalten kann. Schließlich werden alle Bereiche des Lebens esoterisch durchflutet, und wie bei einem Süchtigen wird die Erlebnisfähigkeit nur noch über die Droge hergestellt.
In diesem Stadium kommt es häufig zur Änderung der bisherigen Lebensgewohnheiten in größerem Umfang: nachdem Ernährung, Kleidung und die sozialen Kontakte anders geworden sind, werden jetzt auch ökonomische Existenzen aufgegeben, Ehen geschlossen oder geschieden und so fort.
Der neue esoterische Trend lockert zunächst einmal die Zensur, die das rationalistisch-aufklärerische Bewußtsein sich selbst auferlegt hatte. Nach der Lockerung können sich Denkweisen und Verhaltensweisen etablieren, die eine Form von magischer Kausalitätsforderung zur Grundlage haben. Vieles aus dem grün-alternativen Alltagsleben gehört hierher. Die eigene Glückseligkeit, die sorgsame Beobachtung der eigenen Seelen- und Körperbefindlichkeit rückt immer mehr in den Vordergrund. Das Engagement zielt nicht mehr auf die Gründe für den leeren Bauch des Nachbarn, sondern auf einen angstfreien Füllungszustand des eigenen Bauches. Die Integrität des eigenen Selbst wird zum Programm, weil sie noch nie bestanden hatte. Der politische Raptus ist in eine narzißtische Dauerkrise eingemündet. Die Esoterik stellt einen Versuch dar, der nicht gelungenen Abgrenzung der eigenen Identität – diesem Zustand des chamäleonesk schillernden Subjekts, wie Zelig es verkörpert – durch grenzenlose Öffnung der Grenzen zu begegnen. Diese Fluchtbewegung kommt an einen Punkt, von dem der Weg zu individueller Krankheit nicht mehr weit sein muß. Das Glücksgefühl, das den Eintritt ins esoterische Bedeutungserleben markiert, muß sich nicht unbedingt erhalten. Es besteht sogar Grund zu der Annahme, daß es sich nur bei sehr wenigen erhalten wird, wahrscheinlich bei den Personen, die auch ohne die jetzige Mode sich zu dunklen Bezirken durchgeschlagen hätten.
Im Zustand dieses Glücksgefühles befinden sich die Patienten auf einer Art Denksafari. Daß »alles geht«, wußte man ja ohnehin schon; dann darf man es eben auch im schnellen Galopp gehen lassen. Solche Verwilderung des Denkens wird in diesem Stadium als Erfüllung erlebt, hier wird die Philosophie »praktisch«, wie unsere Patientin meinte – man kann sich die jeweilige Wildnis noch aussuchen. Auf dieser Ebene des selbstinduzierten Bedeutungserlebens lebt der Patient wie in der Vorstufe einer Psychose. Hier gelingt noch der Wechsel des Bezugsystems, die Situation kann, wenn auch nur vorübergehend, mit den Augen eines anderen betrachtet werden.[7]
Man kann dieses Stadium auch als selbstinduzierte Präpsychose bezeichnen, als eine Phase, in der eine Art euphorischer Wahnstimmung besteht, die sich dadurch auszeichnet, daß der Esoteriker sich im Zentrum der Bedeutungsstiftung, die das Erleben der Welt neu ordnet, sieht. Die Exklusivität,

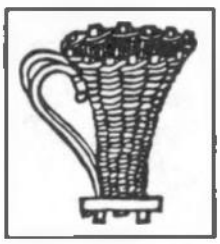
in der all das geschieht, verstärkt die narzißtische Überhöhung. Beides führt dazu, daß ein möglicherweise schon vorher bestehendes Charaktermerkmal verstärkt wird: Nähe und Distanz werden immer weniger unterscheidbar. Wenn die Grenzen des Selbst erst einmal so weit aufgegeben sind, daß das esoterische Bedeutungserleben alles zuläßt, wird alles nur noch als nah erlebt, die Fähigkeit zur Abgrenzung schwindet.
Es kann hierbei, wie das Beispiel unserer Patientin zeigte, zu einem point of no return kommen. Man muß mit einer Entwicklung rechnen, wie sie seit der Verbreitung mancher Halluzinogene zu beobachten ist, daß nämlich psychotische Erlebnisweisen auch dauerhaft ausgelöst werden können. Eine nunmehr manifest psychotische Erkrankung läßt sich dann nicht mehr abwenden. Diese Entwicklung wird sicher nicht alle die betreffen, die sich jetzt erst einmal in ihrer Nebenwelt ins Dämmerlicht gesetzt haben. Nur wird die Gefahr, daß daraus immer mehr Krankengeschichten entstehen, mit der steigenden Einschaltquote der Seelendimmer größer.

Anmerkungen

1 Christian Eggers hat den Begriff ›Parapsychose‹ für psychiatrische Episoden des Kindes- und Jugendalters verwendet. Hier dagegen werden damit Wahn*inhalte* angedeutet.
1a Jens Dittmar (Hrsg.): *Esoterik Almanach 86/87*, München 1986, S. 96.
2 Gert Geisler (Hrsg.): *New Age – Zeugnisse der Zeitenwende*, Freiburg i. Br. 1984, S. 45.
3 A. a. O., S. 202.
4 Robert Darnton: *Der Mesmerismus und das Ende der Aufklärung in Frankreich*, München 1983, S. 44.
5 Alan Watts: *Dies ist ES. Über Zen und spirituelle Erfahrung*, Reinbek 1985, S. 35.
6 Vgl. dazu Marcel Mauss: »Entwurf einer allgemeinen Theorie der Magie«, in: *Soziologie und Anthropologie*, Frankfurt, Berlin, Wien 1978.
7 Klaus Conrad: *Die beginnende Schizophrenie*, Stuttgart 1958, S. 43.

Die Krise, wir haben sie angeblich nicht in der Hand – oder doch? Wer ihre Lasten zu tragen hat, ist bekannt. Wer von ihr profitiert, wie Deutschlands Konzern-Elite sich arm schminkt und Milliarden an Steuergeschenken eintreibt, wie der größte Teil vom Exportüberschuß wieder ins Ausland verbracht wird, in die USA oder in karibische Steueroasen, und warum alle Lohnbescheidung nichts nutzt, das enthüllt dieses Buch.

Stefan Welzk
Boom ohne Arbeitsplätze
Broschur
DM 19,80



Kiepenheuer &Witsch

Barbara Wesel
Die schwarze Kunst

An einem Morgen im September steht es in der *taz*. Dreiundneunzig Prozent aller Bundesbürger glauben, daß es Dinge gibt zwischen Himmel und Erde, denen mit Hilfe der Wissenschaften nicht beizukommen ist. Das erklärt so manches in diesem Land, fügt die *taz* hinzu. Was sie wohl meint? Das Restrisiko vielleicht, zu dessen rein unwissenschaftlichem Ertragen uns der Bundesgerichtshof verdammt hat? Oder die zunehmende schwarze Magie in Bonn, nachdem die Kartenlegerinnen für das kommende Frühjahr eine große Krise geweissagt haben? Vielleicht meint sie aber nur die »Neuen Hexen«, die der *Stern* gerade gefunden hat, komplett mit Bildern. Da gibt es zum Beispiel die Einweihung einer Neuhexe durch einen außerordentlich gehörnten Gott. Schon als ich ein Kind war und katholisch, ist mir die Sache mit dem Gehörnten nicht plausibel gewesen. Sollte Beelzebub nicht wenigstens ein schöner Mann sein? Gustaf Gründgens am Sonntagvormittag im Kino erschien mir viel verführerischer. Auf der nächsten Seite gibt es dann eine junge kalifornische Hexe, die eine Axt schwingt und ihren schönen Busen zeigt. Der Teufel wird begeistert sein. Und schließlich die Oberhexe, die Bücher schreibt über Magie und bemalt ist mit einem afrikanisch-lehmigen Muster. Auch sie zeigt ihren Busen und noch den Bauch dazu. Also wenn ich Hexe wäre, ich würd ihn mir glatthexen, den Bauch. Aber so unfeministisch darf man natürlich nicht einmal denken. Denn sie sind eine feministische Erscheinung, die neuen Hexen. Voll von altem Mythos und neuem Glauben, deshalb heißen sie auch Gaea und Isis. In Amerika sind die Hexen inzwischen schon integrierte Teile der Gesellschaft, akzeptiert sogar am Arbeitsplatz. In der Bundesrepublik hinken wir mit dem Bewußtsein noch etwas hinterher. Wie üblich.

Aber da hilft der *Stern*, beschreibt er doch genau, wie's gemacht wird mit der hexischen Morgenandacht: rechte Hand auf das Herz legen, mit der linken einen Kreis beschreiben und dann die bösen Geister mit einem entschiedenen »Hinfort« gebannt. Vielleicht könnte frau ja auch notfalls ein Tintenfaß bereithalten. Ist das alles aber vielleicht nur Kinderei, oder gar reiner Aberglaube? Das Magazin beruhigt uns. Selbst der Papst hat die Existenz unsichtbarer Himmelswesen erst kürzlich bestätigt. Bei diesem Herrn Heiligen Vater wundert mich schon längst nichts mehr. Und den

Verdacht, daß dreiundsechzig Prozent aller deutschen Theologen an eine personale Existenz des Teufels glauben, hatte ich sowieso schon immer. Machen wir mit den neuen Hexen also noch einen Ausflug in die Geschichte, zu den alten Hexen, einen Abstecher in die Matriarchatsforschung, und lassen uns die Zielsetzung der Hexenbewegung darlegen. Nämlich die Religion der Großen Göttin wiederbeleben, um die globale Katastrophe zu verhindern, auf die wir zusteuern. Wenn das so ist, dann können wir uns den Krampf mit der rotgrünen Koalition ja sparen. Oder gibt es da sogar eine Personalunion? Denn schließlich steht im *Stern* auch, daß sich besonders die Mitglieder der ökologischen Bewegung vom modernen Hexenkult angezogen fühlen. Und da haben wir ihn schon, den neuen Trend: starke Frauen, mythisch und naturverbunden, schöpfen aus der Tiefe ihrer eingeborenen Weisheit und verhindern die Weltkatastrophe. Tucholsky hat das noch mit einer Schreibmaschine versucht. Aber das hat auch nicht geklappt.

Die *Süddeutsche Zeitung* ist ein unerschrockenes Blatt. Sie schickt zum Beispiel einen Reporter nach Equatoria in den Süd-Sudan, um sich dort mit dem zuständigen Rebellenführer zu unterhalten und über die sandige Gegend zu berichten. Und wenn es in Oberfranken einen Hellseherkurs gibt, schickt sie da auch einen Reporter hin. Er berichtet also. Wo Madame Magierin ihren Künstlernamen herhat. Wie sie aus den USA rausflog trotz ihrer zauberischen Erfolge. Sogar ihr »Zertifikat für Mesmerismus und überdurchschnittliche Fähigkeiten auf dem Gebiet der Präcognition« ließ er sich zeigen. Das nenn' ich gründliche Recherche. Im Gegensatz zu Madame sehen die versammelten Hellsehschüler nicht gerade wie Siegertypen aus, schreibt der Reporter. Wen hatte er denn bitte erwartet? Die Vorstände von der Deutschen Bank? Die brauchen nicht hellsehen zu lernen, die machen sich ihre Zukunft selbst. Aber wie geht es mit dem Lehrgang weiter? Erst überträgt Madame per Blutströpfchen Kraft auf ihre kümmerlichen Schüler, dann heilen sich alle gegenseitig mit Nackenmassage. Das eigentliche Hellsehen wird schließlich aus wahllos vollgekritzelten Zetteln betrieben, eine Art spiritistischer Rohrschach-Test. Und wie erleichtert sich die Wahrsagerin den Blick in die Zukunft? Indem sie trübe Prognosen generell ausklammert, und außerdem hat sie über ihre Schäfchen in dem Seminar vor vierzehn Tagen ja schon allerhand gelernt. Diese Art von Journalismus zerstört die letzten Illusionen. Auch über jenen berühmten Zahnarzt aus Regensburg und seine Helferin, die monatelang in den bundesdeutschen Medien ihr spukhaftes Wesen trieben, gießt die *Süddeutsche* nur die volle Schale ihres Hohnes aus. Pubertäres Gequassel aus Spucknapf und Klosettschüssel sei das ganze gewesen. Sogar der Bundesnachrichtendienst soll darauf reingefallen sein. Noch ein Minuspunkt für die Seher von Pullach. Nur der Bundesgerichtshof in Karlsruhe ist in Sachen Übersinnliches noch härter als

die Münchner Zeitung. Hat er doch entschieden, daß die Ergebnisse der Parapsychologie nicht als naturwissenschaftlich gesicherte Erkenntnis akzeptiert werden. Deshalb sind sie in einem Gerichtsverfahren ungeeignete Beweismittel. Da hatte doch glatt ein Anwalt zur Entlastung seines Mandanten eine Hellseherin und einen Parapsychologen laden wollen. Der Mann muß am Ende seiner juristischen Kunst gewesen sein, oder diese ohnehin gering. Wer das Grundsatzurteil einmal brauchen sollte, es steht in der *Süddeutschen Zeitung* vom 23. Februar 1978.

Ganz anders verfährt die *Zeit* mit dem Aberglauben. Mehr nach Karl Valentins Motto: »Den ignoriern ma goar net.« Ihre Redakteure nähern sich dem Thema mit spitzen Fingern und allerhöchstens einmal im Jahr. Zum Beispiel in aufklärerischer Absicht, wenn die »Geistige Loge Zürich« plötzlich von allen guten Geschäftsgeistern verlassen ist und das unerklärliche Verschwinden ihrer Spenden-Millionen beklagen muß. Der Geistlehrer Josef und sein Medium hatten nämlich ein ordentliches übersinnliches Imperium aufgebaut. Immerhin dreitausend zahlungsfähige Mitglieder und siebzehntausend Abonnenten des *Magischen Mitteilungsblattes* sorgten für Einnahmen. Aber ach, wieder alles Lüge. Die Geistfreunde in der Führungsspitze hatten die milden Gaben nur zur sieben-Millionen-fachen Auspolsterung ihrer Taschen mit Schweizer Fränkli benutzt. Der versprochene Bau eines Versammlungssaales für die Geistanhänger blieb irgendwie im Spirituellen, jedenfalls Immateriellen stecken. Alle Gläubigen seien hiermit vor Josef und seinen Nachkommen gewarnt. Ansonsten gibt es Aberglauben in der *Zeit* hin und wieder unter »Modernes Leben«. Das ist bestimmt keine inhaltliche Aussage. Aber wohin sonst mit dem leidigen Thema? Politik? Ist es nicht, wenn man auch welche damit machen kann. Wirtschaft? Ist es schon, denn nicht nur der Fall Josef beweist, daß mit dem Übersinnlichen ganz irdische Millionen zu verdienen sind. Aber für die Wirtschaftsseiten ist das einfach zu unseriös. Kultur? Das Feuilleton spreizt sein Gefieder und beschwört den Geist der Aufklärung. Also weg mit dem Bericht vom Weltkongreß der Parapsychologen auf die hinteren Seiten. Selbst wenn die heute kritisch geworden sind, und zudem noch in Cambridge tagen, haben sie nichts besseres verdient. Aber bestimmt war es für den Autor eine schöne Reise. Er berichtet auch ganz fröhlich von leibhaftigen Professoren, die sich über den relativen Wert eines Lebens nach dem Tode streiten, über die Abkehr von der Gabelbiegerei à la Geller und über die ehrwürdige »Society for Psychical Research« am Trinity College, der einstmals immerhin Freud, Yeats und Madame Curie angehört haben. Spannend ist auch der Zusammenhang zwischen der Wahrscheinlichkeitsrechnung und dem Auftreten der Parapsychologie. Er ist nämlich proportional umgekehrt. Je mehr sich paranormale Ereignisse unberechenbar verhalten und unter naturwissenschaftlicher Kontrolle nicht auftreten wollen, desto größer soll nach dem

Prinzip der Unwahrscheinlichkeit die Chance sein, daß sie echt sind. Sagt einer, der es wissen muß, nämlich der Freiburger Paraprofessor Ulrich Timm. Damit ist er nach der Nomenklatur der parapsychologischen Forschung wohl den »Schafen« zuzuordnen, den Psi-Gläubigen. Der *Zeit*-Autor erscheint danach eher als psi-kritische »Ziege«. Kommt er am Ende des Artikels doch zu dem Ergebnis, daß letztlich wenig für die Existenz des Paranormalen spricht und eigentlich die Physik und die Chemie unser Leben begrenzen. Aber doch wieder nicht so ganz. Denn solange das Übersinnliche nicht völlig ausgeschlossen ist, kann es nicht unvernünftig sein, danach zu suchen. Sagt er. You never know. Andererseits: Vor Jahren, als Herr Geller noch öffentlich Besteck beschädigte, schrieb die *Zeit* eine Geldprämie für denjenigen aus, der ihr psychokinetisch was vorböge. Das Redaktionsilber soll bis heute unbeschädigt sein.

Wer morgens beim Frühstück schon die *Neue Zürcher Zeitung* liest, der kann dem Tag wohlinformierten, aber ruhigen Auges entgegensehen. Hat er doch über die Entwicklung auf dem internationalen Silbermarkt ebenso abgeklärt Einsichtiges gelesen wie über die Unruhen in Swasiland. Die *Zürcher* bringt diesem wie jenem die gleiche freundliche Distanz entgegen. Und wenn ein Artikel vielleicht erst zwei oder drei Tage nach dem Ereignis erscheint, dann heißt das nur, daß der Autor noch einmal gründlich über ihn nachgedacht hat. Die Abhandlung über Vampire zum Beispiel, die ist nicht an einem Tag entstanden. Da hat einer alles gemacht, was auch ich täte, müßte ich drei große Zeitungsseiten lang über Vampire schreiben. Erst einmal nachschlagen natürlich. Zunächst im *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*. Und da steht, daß Vampire den Nachzehrern zugeordnet werden, und zwar der besonderen Klasse der Wiedergänger. Jellinek und Klapper haben mal zu diesem Thema geschrieben und werden füglich zitiert. Wer auch immer sie sein mögen. »Wer wird Vampir?« fragt der Autor weiter und benennt als Anwärter ungetaufte Kinder, Verbrecher oder Christen, die sich zum Islam bekehrt haben. Letztere ergeben bestimmt eine besonders blutgierige Spezies. Vampire kommen ferner in altnordischen Sagas vor, in der »Braut von Korinth«, in Westpreußen und in der talmudischen Überlieferung. Vampirvorläufer sind, nach der *Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft* von Pauly und Wissowa, auch RE genannt, schon im antiken Griechenland zu beobachten. Dieser kompletten historischen folgt die umfassende literaturwissenschaftliche Behandlung der Vampire. Da scheint der Autor früher mal eine Dissertation geschrieben zu haben, über Vampirismus im Wandel der Zeiten. Anders ist es nicht zu erklären. Was macht nun die *NZZ*, wenn aktuelle Berichterstattung über Abergläubisches gefordert wird? Etwa von den »Basler Psi-Tagen«? Sie schreibt ganz einfach so, als ob es das Jahrestreffen vom Verband der Altphilologen wäre. Der Generaldirektor der Schweizerischen Muster-

messe spricht eine Grußadresse und wird zitiert. Das Thema mit der Frage »Gibt es ein Leben nach dem Tode?« ist eigentlich archetypisch und letztlich unbeantwortbar, wird berichtet. Und der Gegensatz von Animismus und Spiritismus teilt die Parapsychologen schon seit einem Jahrhundert in zwei Lager. Wo hat die Zeitung nur jemanden aufgetan, der so außerordentlich gelehrt über das »nachtodliche Weiterleben« schreiben kann? Wir lernen, daß der paranormale Funkverkehr sich inzwischen zu einer eigenen Subkultur entwickelt hat, daß die Jenseitigen sich neuerdings sogar in Computerprogrammen darstellen, und daß ein Ravensburger Diplomphysiker ein klares Bekenntnis zum Spiritismus abgelegt hat. Zum Schluß noch die kommentierende Einordnung: Jeder muß sich selbst entscheiden, was er davon glauben will. Die typische liberale Haltung. Ist der Wissensdurst noch nicht gestillt, dann wäre ein weiterer Artikel zu empfehlen. »Sind parapsychologische Phänomene wissenschaftlich erklärbar?« Da geht es um elektromagnetische Strahlung und darum, ob der Mensch mit ihrer Hilfe paranormale Phänomene hervorbringen kann. Es kommen Mega- und Gigahertz vor. Neutrinos und Gravitonen, der menschliche Körper als Hohlraumstrahler, Magnetfeldanomalien und vieles andere. Nur Diplomphysiker können diesen Aufsatz verstehen. Er entstammt schließlich auch dem amerikanischen Wissenschaftsmagazin *Nature*, und lediglich der Schlußsatz, wonach die Existenz des Paranormalen äußerst zweifelhaft sei, ist wieder jedermann zugänglich. Die *Neue Zürcher* schreibt nicht einfach über Aberglauben. Sie arbeitet ihn auf. Und am Ende ist er dann weg.

Auch *Die Welt* ist um seriöses Image bemüht. Soweit der politische Auftrag das zuläßt. Unlängst verblüffte sie ihre Leser mit der Meldung, daß sich in der Bundesrepublik ein neuer Trend abzeichnet. Esoterik und Okkultismus verdrängten, besonders in der »Alternativszene« (Gänsefüßchen im Original), den Neomarxismus. Mit dem mußte es ja böse enden. Aber auf der nach oben offenen Habermas-Skala schlägt's da Dreizehn. Nicht mehr Marx und Freud, so sagt *Die Welt*, sondern der bekannte Parapsychologe C. G. Jung und Rudolf Steiner, Verderber späterer Bundestagsabgeordneter, sollen die neuen Propheten sein. Also sind es die Linken, die an dem neuen Okkultboom schuld haben. Sie sind ja auch schon für die Windpokken und die Zerstörung der Parteiendemokratie verantwortlich. Aber könnte es nicht sein, daß sich *Die Welt* da einfach im Lager geirrt hat? Denn die Springer-Redakteure, die sich doch eher der Rechten zuordnen lassen, müssen ein prächtig entwickeltes Verhältnis zum Okkulten haben, sie beschäftigen sich ständig damit. Zum Beispiel in einer dreizehnteiligen Serie in der *Welt am Sonntag*, wo es von Hypnotiseuren, Wünschelrutengängern, Astralleibern und Wunderheilern nur so wimmelt. Zum Nachweis von Bildung wird dazu noch Goethe zitiert. Das hat schon andere zu Fall gebracht. Auch fehlt nicht die Frage nach der grundsätzlichen Glaubhaftigkeit von

übersinnlichen Erscheinungen. Doch kaum hat der Leser Luft geholt, geht es weiter mit den wunderbaren Fähigkeiten eines niederländischen Hellsehers. Wie er einem amerikanischen Vater seine entlaufene Tochter zurückbrachte und wie er einem Schulrat half, verschwundene wissenschaftliche Dokumente wiederzufinden. Was zweifellos sehr praktisch ist, wenn einer so was kann. Dann erklärt ein Professor, daß Spukvorgänge vermutlich affektive Entladungsvorgänge sind. Alles, was Sie schon immer über Gespenster wissen wollten. Eine andere Artikelserie versucht herauszufinden, ob denn die Seele sichtbar sei. Dazu werden experimentelle Versuchsanordnungen vorgeführt. Man gibt sich recht naturwissenschaftlich, doch mit deutlicher Betonung des Wundersamen. Und auch ein bißchen Politik kommt immer wieder vor. Zum Beispiel gibt es Fotografien, auf denen Mensch und Tier von einem hellen Strahlenkranz umgeben sind. Das ist aber weder das liebe Jesulein noch Überbelichtung, sondern der sogenannte »Kirlian-Effekt«. Kirlian hieß ein sowjetischer Elektriker, der damit eine neue Form von Energie gefunden haben wollte. Wie beunruhigend. Denn ist das nun eine Neuigkeit, mit der der Rote Osten die Welt überrascht? Oder nur eine Spielart von Experimenten, die es im Westen schon vor hundert Jahren gab? Bis in die trübe Vorzeit zurück reicht jedenfalls die Sache mit Freitag, dem dreizehnten. Generell dient er dazu, etwas Poesie ins Leben zu bringen, sagt *Die Welt*. Aber manche haben damit wirklich Pech. Peter Scholl-Latour und Johannes Gross zum Beispiel, die der Verlag Gruner und Jahr just an einem Freitag, dem dreizehnten, als neue Chefredakteure des *Stern* vorstellte. Der eine hat nicht lange durchgehalten und der andere erst gar nicht angefangen. War das nun der Unglückstag, oder waren es doch die Hitler-Tagebücher? Dazu bekommen wir noch eine Dosis Lichtenberg, der den Aberglauben bekanntlich allzu heftigem Religionsunterricht in früher Jugend zugeschrieben hat. Trotzdem soll das Vorleben der *Welt*-Redakteure unerforscht bleiben. Immer wieder zeigen sie im übrigen ihren profunden geistesgeschichtlichen Zitatenschatz. Geht es um den Glauben an die fallenden Sternschnuppen, sausen diese selbstverständlich durch Kants gestirnten Himmel, fallen an Ortega y Gasset vorbei und beruhen überhaupt auf Shakespeares kosmischen Kräften. Von Allensbach kommt nur die schlichte Mitteilung, daß jeder zweite regelmäßig sein Horoskop liest. Prominente Zeitgenossen erklären uns, ob sie abergläubisch sind und, wenn ja, warum. Wolfgang Mischnick ist dagegen, weil er sich für logisch hält. Eine Schauspielerin will nie wieder hinter der Bühne pfeifen, und ein Rundfunkmoderator läßt Nonnen grundsätzlich nur links an sich vorbeigehen. Wie sollen wir das verstehen? Auf Haiti werden Voodoo-Bohnen als Waffe eingesetzt. Das war aber vor dem Sturz von Baby-Doc. In Los Angeles gab es einen Poltergeist, der andauernd eine Frau mit vier Kindern überfiel und vergewaltigte. Weder die normale noch die übersinn-

liche Psychologie konnten ihr da helfen. Im Kärntner Rosental wandert ein kopfloses Gespenst herum und stößt markerschütternde Schreie aus. Kein Wunder. Es stand in der *Welt*. Und in der Buchbesprechung wird ein einschlägiges Kompendium von Anthony D. Hippeley Coxe vorgestellt: *Haunted Britain – guide to the supernatural in England, Scotland and Wales*, sozusagen der Michelin der Gespensterszene. Der Präsident der britischen Gesellschaft für Parapsychologie ist Physiker von Beruf und glaubt an Gespenster, das erscheint natürlich. Verwunderlich ist nur, daß er mit seinen Kollegen darüber konstruktive Diskussionen führt. In einer Zwölfzimmer-Villa zu Solingen dagegen spukt der tote Ehemann, er wird schon wissen, warum. Und wieder aus England berichtet *Die Welt*, daß Gespenster dort schon im sozialen Wohnungsbau aufgetreten sein sollen. Die letzten Klassenschranken fallen. Der Zeitung will beinahe die Lust am Übersinnlichen vergehen. Im nördlichen Niedersachsen war eine Frau im eigenen Dorf jahrzehntelang als Hexe verschrien und gemieden worden. Bis sie zum Staatsanwalt ging und Anklage erhob wegen »Seelenmords«. Wir warten noch auf die entsprechende Strafrechtsreform. Schon 1980 schreibt *Die Welt*, daß die Hexen wieder auf dem Vormarsch seien und elf Prozent der Bundesbürger an ihre Existenz glaubten. Dazu eine Welle okkulter Handbücher. Am schönsten sind die mit Selbstbauanleitung. Wie bastele ich mir einen Teleblinker oder einen Psychoanalysator für das Gespräch mit meiner Zimmerpalme? Selbst die Volkshochschulen sind schon dem neuen Trend verfallen. Sie lassen Tote reden. Kardinal Ratzinger hat entschieden, daß das dritte Geheimnis aus den Prophezeiungen von Fatima weiterhin geheim bleiben soll. In Ordnung. Auf dem Psi-Kongreß in Freiburg malt ein intelligenter Geist ohne Farbe und Pinsel, und das Publikum ist wild entschlossen, überall Geister zu sehen. Es hat ja bestimmt auch Eintritt dafür bezahlt. Bei Hanussen läßt ein *Welt*-Redakteur von sich ein Aura-Foto machen – will er wirklich wissen, wie schwarz seine Seele ist? Ein anderer Hellseher sah schon vor Jahren das Ende der Regierung Schmidt voraus. Das kann doch nur Der mit den Ohren gewesen sein. Und überhaupt das Übersinnliche in der Politik. Mitterrand liest nun Nostradamus, schreibt *Die Welt*. Dabei hat er das als meisterhafter Interpret des Herrn Machiavelli doch wirklich nicht nötig. Die italienischen Wahrsager sahen schon für das Jahr 1981 vollkommen schwarz. Hatten sie da die jährliche Regierungskrise, die jährliche Lire-Abwertung oder den recht dauerhaften Papst im Auge? Die Freude an der Wahrsagerei vergeht uns schließlich beim Lesen der Geschichte über die Sphinx in Aachen. Zunächst ist sie grünäugig, vollbusig und schwarzhaarig. Wie es sich für eine Wahrsagerin gehört. Dieser Berufsweg wird mir für immer verschlossen bleiben. Dann kann sie aber trotzdem nicht rechtzeitig voraussehen, daß sich der Staatsanwalt für sie interessiert. Wahrsager, prophezeie dir selbst.

Ist *Die Welt* das Flaggschiff aus dem Hause Springer, dann muß die *Bild-Zeitung* wohl der Flugzeugträger sein. Jedenfalls was den Umsatz angeht. Und wie macht man Umsatz? Mit Sex und Crime und Hokuspokus. Ein Berliner nimmt Stimmen aus dem All mit dem Tonband auf und unterhält sich mit seiner toten Frau. Das ist wahre Liebe. Manchmal redet er auch mit Adolf Hitler. Curd Jürgens und Marlon Brando hängen sich eine Tigerkralle um den Hals, für die Männlichkeit. Wenn sie's denn nötig haben. Der amerikanische Astronaut Edgar Mitchell benutzte nicht etwa den schnöden Funkverkehr der NASA zum Gespräch mit der Erde, sondern die schiere Kraft seiner Gedanken. Und auf geht's in den Aberglauben serienmäßig. Bei *Bild* kommt er geballt, mindestens fünfzehnteilig. Das ganze ist eine Art Vermischtes aus aller Welt auf Übersinnlich. Amerikanischer Filmstar sieht Flugzeugabsturz voraus und fliegt nicht mit. Das erscheint naheliegend. Madame Felicitas wiederum treibt den Männern die Seitensprünge aus, indem sie ihr Bild in einer Kerzenflamme verbrennt. Ein guter alter Zauber, den wir immer wieder gerne anwenden. Aber daß bei der Eastern Airlines ein toter Pilot mitfliegt, ist garantiert gegen die Bestimmungen. Im Westerwald gibt es ein Tischchen, das schreibt. Sein drittes Bein kann türkisch, eine heuzutage wegen der Ausländerintegration zweifellos nützliche Fähigkeit. Und dann erklärt uns Fidelio Köberle, wie man mit Toten telefonieren kann. Das geht nämlich so: Man wählt eine Nummer und hat dann schon den Geist an der Strippe. Weil nämlich jeder Geist eine bestimmte, an sechs Punkten festliegende Frequenz im Ultraschallbereich hat. Wie eine Telefonnummer, wirklich praktisch. Was ich bloß nicht verstehe, ist, wo für diese neue Dienstleistung unseres Postministers wieder der Bedarf herkommen soll. Ich kenne keinen einzigen Toten, mit dem ich besonders gerne telefonieren möchte, und dazu noch ein paar Lebende, mit denen ich auch nicht will. Einen Erzengel als Anhalter mitzunehmen stelle ich mir dagegen durchaus reizvoll vor. Gabriel soll sich eine Zeitlang in der Gegend von Rosenheim herumgetrieben haben. Er ist etwa einen Meter fünfundsiebzig groß, hat halblanges hellbraunes Haar, einen dunkelbraunen Bart und trägt einen Rucksack. Wenn ihn jemand trifft, grüßt bittschön. An der Mosel läuft in einem Weinberg immer die Weiße Frau herum. Oberhalb des jüdischen Friedhofs. Es bleibt unklar, ob sie gegen den miesen Wein protestiert oder ein Fall für die Antisemitismusforschung ist. Einem Münchner Fotomodell dagegen erschien nachts der tote Elvis und sagte: »Liebe mich!« Hoffentlich ist sie rechtzeitig aufgewacht. Aus Washington wird gemeldet, daß ein Gespensterheer durch das Weiße Haus geistert. Auch das Capitol sei ein beliebter Ort dafür. Wie wahr. Und nun gucken Sie bitte in ihre linke Hand und finden heraus, ob Sie zum Kleintierzüchter geeignet sind. Dazu muß das mittlere Glied des Mittelfingers länger sein als das darüber und darunter. Nein? Dann schlagen Sie sich die Sache mit der Kaninchenzucht

aus dem Kopf. Beim Hexer vom Bodensee treffen endlich alle verkaufsfördernden Elemente zusammen. Er beschafft sich ein jungfräuliches fünfzehnjähriges Mädchen, vollführt sexualsymbolische Bewegungen erst mit einem Dolch, dann mit sich selbst und betrügt zum Schluß noch tausend Anhänger um ihr Geld. Ein Hexer von Format. Die Hexe Berta dagegen ist schon zweiundsiebzig Jahre alt und hat mit schwarzer Magie nichts mehr im Sinn. Sie möchte ihre Kunden nicht mit Hokuspokus, sondern mit Leistung überzeugen. Frau Berta ist eine reelle Geschäftsfrau. Preisbewußt ist auch der Hexer Shamabandi aus Stuttgart. Er hilft rund dreißig Klienten pro Tag mit seinem Astralleib und nimmt zivile Preise. Die Masse macht's. Bevor er mit dem Hexen anfing, war er Maurer. Vielleicht läge ja hier eine Lösung für die hohe Arbeitslosigkeit im Baugewerbe. Der Hexenmeister Helmut aus Kassel hext die Arbeitslosigkeit direkt weg für hundertfünfzig Mark. Auch das Wegzaubern einer drohenden Geschäftspleite ist nicht teuer und wird mit Hilfe von Meersalz vollführt. Der Magier Michael aus Berlin dagegen benutzt zum Zaubern lieber Schwert und Tücher. Jeder hat so seine Eigenheiten. Die Feuerhexe Ingrid bringt verlorengegangene Ehemänner zurück. Eine Spezialität auch von Liebeszauberer Norman. Und Hexenmeister Gottfried trägt bei der Arbeit am liebsten einen schwarzen Satinmantel. Noch irgendwelche Unklarheiten? Da wären noch Psi, das Dritte Auge, und wie Sophia Loren ein Feuer ahnte, und wie das Gehirn eines Staatsanwaltes angezapft wurde und und und. Aber wenigstens noch die Weissagungen für das Jahr 1986 und was Liz Taylor dazu sagt? Auch nicht? Gut, dann aber bitte zum Schluß die Sache mit dem außerirdischen Zwerg, der sich in Luft auflöste. Er wurde in Italien in der Stadt La Spezia gesehen und trug einen schwarzen Overall und eine Haube mit schrägen Schlitzen. Er bewegte sich mit auffällig gleitendem Gang. Der Polizeipräsident ließ die Gegend nach ihm absuchen, aber ohne Erfolg. Schreibt *Bild*. Er ist ein rechter Schelm, der Herr Präsident.

Das wäre so etwa die Bilanz zum Thema. Es fehlt noch die Erklärung. Und die kommt von drüben. Die real existierende Presse liefert sie uns im *Neuen Deutschland*. Dort wird über Hexenwahn und Aberglauben in der BRD berichtet. Fast zwanzig Millionen Menschen sollen nämlich an Wahrsagerei glauben. Und bei Erkrankungen ziehen viele lieber einen Wundermann als einen Arzt zu Rate. Das wirft ein schlechtes Licht auf die bundesdeutsche Medizin. Mindestens zwölftausend skrupellose Geschäftsleute treiben ungestört ihr Unwesen mit dem Aberglauben. Und worauf beruht ihr Erfolg? Auf der wachsenden Unwissenheit, der Angst vor Arbeitslosigkeit, dem Sozialabbau und der Perspektivlosigkeit besonders unter der Jugend. Es ist der Kapitalismus.

DEMO

Wozu ist die Straße da? fragt ein deutsches Lied, und es gibt die fast selbstverständliche deutsche Antwort: Zum Marschieren! So war es jedenfalls jahrhundertelang deutsche Tradition - auf der Straße marschierten die Soldatenkolonnen ins Feld, für Kaiser, Vaterland, Führer. Daß die Straße auch ein politischer Ort sein konnte, auf dem man sich ohne Marschbefehl »von oben« bewegte, drang erst spät ins deutsche Bewußtsein. Auf die Straße gehen, wenn Ruhe doch erste Bürgerpflicht war, das blieb ein revolutionärer Akt. Und man holte sich meist blutige Köpfe, denn die Obrigkeit begriff sehr schnell, wie gefährlich »die Straße« werden konnte...

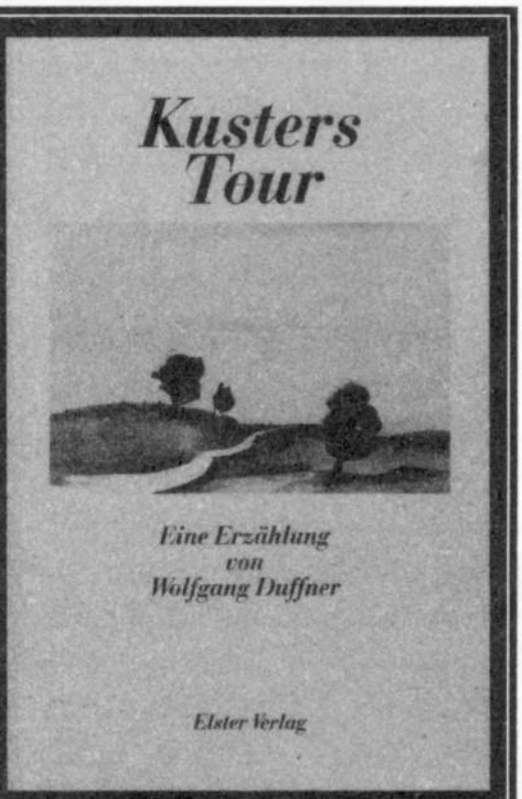
DEMO

EINE BILDGESCHICHTE DES PROTESTS IN DER BUNDESREPUBLIK

Ein Rückblick. Für die Zukunft. Von Nikolaus Jungwirth. Fragen Sie Ihren Buchhändler. Nach »Demo«. Von Beltz.

160 Seiten, 230 Fotos, Magazin-Format, DM 38,–

Nikolaus Jungwirth hat einen Bildband vorgelegt, der die Geschichte der Demonstranten in der Bundesrepublik dokumentiert. Jungwirth, ehemals Mitarbeiter bei »Pardon« und engagierter Chronist der bundesrepublikanischen Kultur (»Die Pubertät der Republik«) trug Bildmaterial zusammen, das wie mit Schlaglichtern die »Demos« und ihre Akteure beleuchtet.



200 Seiten, Leinen, DM 30,–

Ein romantisches, trotziges Buch vom Leben und vom Sterben, voller Erinnerung und überraschendem Witz.

ELSTER VERLAG

Engelstr. 6 · 7580 Bühl-Moos

Telefon 07221/29590

Micky Remann
Die Esoterik des Kalauers

Haben Sie schon vom Phänomen des ›channeling‹ gehört? Nein? Nun, ich habe auch jahrelang die Leute beneidet, die, statt ihre Texte im Schweiße ihres zermarterten Hirns selbst zu schreiben, anscheinend mit einem Nürnberger Trichter gesegnet sind, durch den ihnen die Worte vom Weltgeist wie nix in den Kopf tropfen.
Bis mir eines Tages nichts anderes einfiel, als mir einfach etwas einfallen zu *lassen*. Getreu dem Motto Rimbauds: »Ich, das ist jemand anderes«, zog ich mich aus mir zurück und überließ mich den von woanders einfallenden Worten auf eine Weise, wie sich Europa nie getraut hat, sich dem Einfall der Hunnen zu überlassen. Es dauerte auch gar nicht lange, da hatte ich eine Entität im Ohr beziehungsweise im Computohr, die mir die Finger führte. Seitdem ist es eher so, daß ich jene Masochisten bemitleide, die darauf bestehen, sich ihre Texte aus den eigenen Fingern zu saugen.
Die Entität hatte sogar Namen und Anschrift. Ihr Name war HIEROGLÜHFIX, und die Anschrift war identisch mit der meinigen.
»Es ist nämlich so«, schoß Hieroglühfix gleich drauflos, und das heißt, mir mitten durchs Bewußtsein, »daß die gemeine Sprachlogik eine Sonderform des Kalauers darstellt wie die Chemie eine Verballhornung der Alchimie. Das Lineal der Worte in der Rechtsauffassung von Syntax, Semantik und Grammatik ist der Trümmerhaufen einer himmlischen Kommunikationsmaschine des mehrdimensional bunten und tiefenscharfen Kalauerns, also der angewandten Sphärenmusik. Der Kalauer ist das derzeit einzig verfügbare Vehikel zur meta-konzeptionellen Informationsübermittlung, anders ist ja bei eurer Hirnrinde heutzutage kein Durchkommen mehr. Das war nicht immer so. Am Anfang war das Wortspiel, und das Wortspiel machte aus Gott eine Welt. Im Zuge der linguistischen Entparadisierung wurde das Wortspiel aber irgendwann zum Trocknen auf die Leine gehängt, und übrig blieb das Wort. Nur durch massive Unterjochung des Kalauers konnte sich das Wort in seiner jetzigen Verfassung behaupten, und da hängt es nun, zum Nachteil jeder Unterhaltung, flach, unehrlich, langwierig und langweilig ...«
»Wieso langweilig?« fragte ich.
»Ist dir denn noch nie das tranige Lamento von der Unbeschreiblichkeit des

Unbeschreiblichen auf den Wecker gefallen?« erhielt ich statt einer Antwort zurück. »Hat Sprache noch nie die edelsten Aspirationen deines Herzens durch ihren stumpfen Autismus blamiert? Hat dich noch nie die unkommunikative Schneckenhaftigkeit der mit sich selbst, aber nie über sich selbst hinaus ringenden Worte zur Raserei getrieben?«
Ich mußte in der Tat zugeben, unter derlei Unzulänglichkeiten schon gelitten zu haben.
»Also. Sprachliche Äußerungen, die nur etwas über den Basic Code von ›ich hab Hunger, du gib mir ja Wurst; ich hab Wurst, du hau mir ja ab‹ hinausgehen, sind nun einmal in ihrer ziselierten Fragmentierung auf ewig im Mißverständnis gefangen. Ich weiß, wovon ich spreche, denn ich bin es nicht. Ich bin ein Engel. Amen.«
»Aha«, sagte ich gelehrig, »aber nun erkläre mir doch bitte, was Engel mit Kalauern zu schaffen haben.«
»Schlicht und einfach: da wo wir herkommen, unterhält man sich nur in Kalauern, denn sie haben sich als die bestmöglichen Verständigungsmittel erwiesen. Das zum einen. Zum anderen, und das heißt von dir aus gesehen, ist der Kalauer eine Art Dreh- und Falltür ins Universum nebenan, also zu mir, der ich mich von der Enge der Linguistik zur Engelslinguistik emanzipiert habe.«
»Und woran erkenne ich den Unterschied?«
»Der Moment, da du aufjaulst wie ein verwundeter Hund bei Vollmond, die Lust&Ekelsekunde, da sich die Worte über die Reling ihrer eigenen Bedeutung erbrechen; wenn die dünne Eisdecke sprachlicher Rationalität krachend unter dir nachgibt wie der ungenügend zugefrorene Bodensee unter dem Reiter – das ist der Augenblick, da sich der Himmel auftut, um dir die Passage zu den aller Fesseln ledigen Engelszungen zu eröffnen. Halleluja. Ohne Feigenblatt und Tipp-Ex. Im eigenen Hirn und weit darüber hinaus zu Wasser, zu Land, zur Luft und zu den Sternen.
Nach nichts sehnen sich die Neurotransmitter des Gehirns mehr als nach überraschenden Synapsen. Warum gibt man ihnen nicht mehr davon? Nur ein belustigtes Nervensystem ist lernbereit und somit evolutionsfähig.
Der unerotisch-unesoterische, also kalauerfreie Gebrauch von Sprache ist dagegen so berechenbar wie ein Leben in der Hölle und wird von meinesgleichen aus diesem Grunde gemieden. Man hält uns traurigerweise für irreal, weil wir uns nicht an die Regeln der ›Sag-es-wie-es-ist-Sprache‹ gebunden fühlen. Was unser Singen und Sagen bewegt, ist die ekstatische Signifikation, was unsere Fittiche beschwingt, sind neosemiotische Schöpfungsakte im Zuge der Selbstgrammatisierung des Kosmos.«
Mir war inzwischen ein starkes Verlangen nach festem Boden unter den Füßen hochgekommen, und so fragte ich meinen sphärischen Gesprächspartner, wie denn der Kalauer entstanden sei, historisch und überhaupt.

»Das kam so: a, b, c, d, e, f, g, h, i, j …, was ist das?«
»Nun ja, ein abgebrochenes Alphabeth, oder vielleicht ein angebrochenes?« versuchte ich es.
»Falsch. Hör noch einmal genau hin: a, b, c, d, e, f, g, h, i, j …, na?«
Ich wußte immer noch keine Antwort.
»Ist doch ganz einfach«, erlöste mich Hieroglühfix endlich: »alle *lauern* aufs ›*k*‹. So ist der Kalauer entstanden. Wie ja bekanntlich das Vernünftigste, was aus Ordnung erwachsen kann, das Chaos ist, so ist das Unglücklichste, wohin sich der Kalauer seit dem Urknallauer entwickeln konnte, die Sprache. Was aber Sprache mit vergangener Reflexion alles verstopft hat, entlädt sich im Kalauer durch gegenwärtige Perplexion.
Damit habe ich dir so ziemlich die geheimnisvollsten Geheimnisse der Schöpfungsgeschichte anvertraut. (Zu den Details kommen wir gleich noch.) Erst einmal müssen wir die Dimensionen klarstellen: Wollten wir die vier Millarden Jahre, die die Erde alt ist, auf die zwölf Stunden eines Uhrziffernblatts übertragen, gingen rund 333 Millionen Jahre auf eine Stunde. Die ganze Menschheit mit ihrer Geschichte und ihrer sprachlichen Begrifflichkeit hätte dann erst neun Sekunden vor zwölf begonnen. Ich als Engel kann dir jedoch versichern, daß die restlichen elf Stunden, neunundfünfzig Minuten und einundfünfzig Sekunden beruhigenderweise dem reinen Kalauer gewidmet sind.«
»Wie kommt es dann eigentlich, Hieroglühfix, daß ich dich hier in meinem Wahrnehmungsapparat auf der mehr oder weniger sprachlichen Wellenlänge empfangen kann?« fragte ich.
»Weil der Kalauer (hebräisch: Kabala) ein bewegliches Interface ist zwischen Engelsmusik und Pressekonferenz, also zwischen mir und dir, kurz: zwischen temporaler und nontemporaler Invokation. Der Kalauer (japanisch: Koan) ist die Lichtschranke, durch die Engelspower in Form von Sprache den Kosmos betritt und wieder verläßt, nachdem sie sich dort ordentlich ausgesprochen hat.
Dieser Tür wohnt nun aber die Kniffligkeit inne, daß sie sich immer nur kurz an einem Ort auftut, dort aber dann für den Rest der Ewigkeit geschlossen bleibt. Hat man umgekehrt den Moment der Öffnung irgendwo in der Zeit lokalisiert, geht ihre räumliche Bestimmung flöten. Na du weißt schon, Heisenberg, Unschärferotation und so weiter. Der Sprachforschung ist bekannt, daß, wenn eine Gruppe von Testpersonen abends in einer bestimmten Kneipe den Kalauer-Durchlaß entdeckt hat, jener am nächsten Tag gänzlich verschwunden sein kann, auch wenn alle Beteiligten bei unveränderter Versuchsanordnung in dieselbe Kneipe zurückkehren. So ist das nun mal: Das Hindurchtreten bringt die Tür hinter dir zum Verschwinden.«
»Und wie siehst du die Welt, wenn du sie siehst?«

»So wie du, nur anders. Doppelt gemoppelt vielleicht, in dem Sinne, daß meine Metapsyche die Kalauertür stets von beiden Seiten gleichzeitig betritt. So kann ich durch das Gitterrost der gebräuchlichen Sprache hindurchschlüpfen, ohne mich auf Erden für die daraus resultierenden Konsequenzen verantworten zu müssen. Der Sinn des Kalauers ist es, weiter zu gehen als die Sprache.«
»Und wohin gerate ich, wenn ich dir dabei folge?«
»In die Konjugation und Deklination des großen Daseins der Symbole, genauer gesagt ins Reich des SYNCHHOLKALS, des *synchronistisch holographischen Kalauers.* Gerade das macht ihn ja zum Kalauer, daß er von Verweisen auf logisch und grammatisch Unverbundenes lebt. Vergangene Ereignisse, zukünftige Träume, intellektuelles und somnambules Fabulieren können mit einem einzigen Kalauer losgetreten werden wie eine Lawine.«
»Langsam, Hieroglühfix. Den *synchronistisch holographischen Kalauer*, könntest du dessen Eigenheiten vielleicht etwas deutlicher umreißen?«
»Och, dir wird schon eine vernünftige Definition einfallen, das ist dein Problem, nicht meins. Versuch's doch einfach mal.«
Ich versuchte es. Synchronizität wurde von C. G. Jung als die Manifestation bedeutungsvoller Zufälle beschrieben. Auf das Phänomen stieß er, als im gleichen Moment, da eine Patientin auf der Couch etwas vom ägyptischen Scarabäus assoziierte, ein Exemplar dieser äußerst seltenen Spezies ans Fenster klopfte. Das dreidimensionale holographische Bild besitzt die Besonderheit, daß in jedem Einzelteil das komplette Bild enthalten ist, egal in wieviele kleine Stücke man die photographische Platte bricht.
Ein Synchholkal müßte demnach ein Sprachhologramm sein, in dem außersprachliche Zufälle eine merkwürdige Bedeutung erlangen und diese sich in allen beteiligten Aspekten wie auch immer widerspiegelt.
»Wenn dem aber so ist«, knüpfte ich den Gesprächsfaden mit Blick auf Hieroglühfix fort, »dann solltest du langsam ein Beispiel dafür anführen.«
»Gerne«, sagte Hieroglühfix, atmete (durch meine Lungen) dreimal tief durch und hub zu folgender Rede an:
»Am selben Tag, da die amerikanische Raumfähre ›Atlantis‹ zu ihrem Jungfernflug startete – es handelte sich um eine Geheimmission des Pentagon –, hat ein russisches U-Boot westlich von Portugal auf dem Grunde des Atlantik eine riesige versunkene Stadtanlage entdeckt. Breite Boulevards, Tempel und andere gigantische Gebäude seien auf den Videomonitoren zu erkennen gewesen. Jedenfalls eine gewisse Zeitlang. Dann nämlich sei in dem U-Boot Eigenartiges vorgefallen: ansonsten stramme sowjetische Marinesoldaten hätten plötzlich ihre Posten verlassen und nur noch verzückt ›Atlantis, Atlantis!‹ gemurmelt. Ein Matrose begann mit seinem verstorbenen

Bruder zu parlieren, während ein anderer mit seiner fünftausend Kilometer entfernt – in Krasnodar – lebenden Mutter tanzte. Man hätte diese Phänomene vielleicht noch irgendwie unter dem Deckel halten können, wenn wenigstens die Armaturen weiterhin eine realistische Art von Realität angezeigt hätten. Sie taten es aber nicht. Tachometer, Uhren, Druck- und Tiefenmesser gingen plötzlich alle rückwärts. Die Errettung aus der magischen Zone ist einzig der Entschlossenheit des U-Boot-Kommandanten Vizeadmiral Nikolai Seleznew gutzuschreiben, der dafür sorgte, daß seine halluzinierende Mannschaft mit den rückwärts durchgedrehten Instrumenten vor sich und den Ruinen des versunkenen Atlantis unter sich irgendwie doch den Azoren-Hafen Ponta Delgada anlaufen konnte. Dort begaben sich alle wegen akuter Atlantitis in Behandlung, wie dir Dr. Tavares Caminho auf Anfrage gerne bestätigen wird.«

»Aber was heißt das im Hinblick auf den Synchholkal?« wollte ich wissen.

»Es heißt, daß ein paralinguistischer Systemfaden die geheime Mission der Raumfähre ›Atlantis‹ mit der gleichzeitig erfolgten und ebenfalls geheimgehaltenen Wiederentdeckung von Atlantis verbindet. USA-geheim-Atlantis-Weltraum-Atlantis-Weltmeer-U-Boot-geheim-UdSSR. Soviel zur Methode, und du brauchst gar nicht dein logisches Unbehagen vor mir zu verstecken. Was nämlich nur von der himmlischen Seite der Kalauertür zu erkennen ist, ist die Tatsache, daß das russische U-Boot an diesem Tag nur deshalb auf dem Meeresgrund fündig werden konnte, *weil* parallel dazu ›Atlantis‹ ins All geschossen wurde.

Die Raumfähre war aufgrund ihres Namens im U-Boot anwesend, wie auch das U-Boot im Weltall. Und das alles wegen Atlantis. Kein Wunder, daß Matrosen und Armaturen sich nur noch in Kalauern (russisch: Kalauschnikoff) unter und über Wasser halten konnten. Umgekehrt, sobald sich die Sowjets, was natürlich sehr zu begrüßen wäre, dazu entschließen sollten, ihr Atlantis-Video zu veröffentlichen, sind die Amis automatisch gezwungen, das Geheimnis um ihre ›Atlantis‹-Mission zu lüften, ob das dem Pentagon nun behagt oder nicht. Die Synchholkalistische Symmetrie findet da schon Mittel und Wege der Verlautbarung, gegen die kein Panzerkraut gewachsen ist.

Als versteckter Hinweis, was da im Weltall zur Zeit los ist, läßt sich eine Nachricht lesen, die wenig später von einem übergelaufenen sowjetischen Wissenschaftler in den Westen geschmuggelt wurde. Demzufolge hatten sechs Kosmonauten der Saljut-7-Raumstation ein Encounter mit Wesen gehabt, für die ihnen keine bessere Bezeichnung als ›Engel‹ eingefallen sei. Riesige, orange leuchtende Flatterfiguren aus durchsichtigem Licht, die ihnen direkt in die Kapsel gegrinst hätten. Die gemeinsame Erklärung der Kosmonauten wurde natürlich offiziell verschwiegen, aber ich, Hieroglüh-

fix, kann den Vorfall bestätigen. Von der anderen Seite versteht sich, von der Seite der Engel.
Damit erkennst du zumindest zweierlei. Erstens: die Haare, an denen ein Synchholkal-System herbeigezogen wird, können gar nicht lang genug sein, Hauptsache, sie führen zur Wurzel; und zweitens: der Synchholkal ist wie ein hochkonzentrierter Sirup, bei dem du pro Tropfen ungefähr zehn Liter Normalsprache brauchst, um ihn zur allgemeinverständlichen Genießbarkeit zu verdünnen.«
»Was wäre denn eine angemessene hermeneutische Forschungsmethode, mich diesen Bereichen von meiner Position aus zu nähern?« fragte ich.
»Das Prinzip Heuschrecke: drauflos springen, ohne zu wissen, wo die Landung erfolgt. So verfuhr auch Jean Gebser, der in seinem philosophischen Hauptwerk *Urwart und Gegensprung* (1949) auf ein Kuriosum der indoeuropäischen Sub-Etymologie stieß. Warum, wunderte er sich in Band I, heißt es im deutschen ›acht‹ und ›Nacht‹, auf französisch ›huit‹ und ›nuit‹, englisch ›eight‹ und ›night‹, spanisch ›ocho‹ und ›noche‹, italienisch ›otto‹ und ›notte‹, schwedisch ›atta‹ und natt‹, rumänisch ›opt‹ und ›noapt‹, lateinisch ›octus‹ und ›noctus‹? Selbst die griechische Nacht ist eine acht mit dem ›n‹ davor. Es wird spekuliert, das habe mit dem Gesetz der Oktaven zu tun, das in der Nacht als nicht-acht verdunkelt wird, oder mit der Einführung des perspektivischen Zeichens als *achte* der klassischen Künste, also mit einem Oktavsprung des räumlichen Bewußtseins in der Renaissance, was einem Unterschied wie Tag und *Nacht* gleichgekommen sei, und außerdem fangen Kinder im Alter von *acht* Jahren an, *nachts* die ersten perspektivischen Träume zu haben und so weiter. Wir im Himmel werden uns hüten, irgendeine dieser Vermutungen als unstatthaft abzutun, auch wenn das komplette Synchholkal-System durch keine gänzlich aufgedröselt ist.
Unser Klassiker ist natürlich James Joyce, der Januskopf an der Lichtschranke sprachlicher und transsprachlicher Querverbindungen. Nimm zum Beispiel *Finnegans Wake*, dessen Hauptperson ein Träumer mit Namen Earwicker ist. Robert Anton Wilsons synchronistisch-holographische Studien haben zu Tage gefördert, daß Earwicker vom mittelenglischen Eireweiker, Bewohner Irlands, hergeleitet werden kann. ›Weiker‹ hat, wie der deutsche ›Weg‹, seine Wurzel im lateinischen ›vicus‹, der Weg. Es ist bekannt, daß Joyce ein besonderes Faible für die Sprachphilosophie des Venezianers Giambattista Vico hatte, dessen Nachname ebenfalls von ›vicus‹ abstammt. Verblüffenderweise taucht das Wort ›vicus‹ gleich im ersten Satz von *Finnegans Wake* auf.
Doch hüte man sich beim Synchholkal vor eilfertiger Zufriedenheit mit Monokalauern! Earwicker klingt, besonders natürlich im Traum, auch sehr wie Earwigger. ›Earwig‹ nun ist auf englisch der Ohrwurm, von dem die Legende geht, er krieche den Leuten in die Ohren, um ihnen Träume einzu-

geben. Joycens Earwicker besitzt ein Pub im Dubliner Vorort Chapelizod. Nur in einem einzigen anderen Werk der englischsprachigen Literatur taucht dieser Flecken noch auf, und zwar im *Haus am Friedhof* von Sheridan Lefanu. Dort duellieren sich zwei wegen einer mißverstandenen Unterhaltung über *Ohrwürmer*. Das Haus am Friedhof (englisch: churchyard) verweist auch auf das dänische Wort für Friedhof, Kierkegaard. Vom gleichnamigen Philosophen ist bekannt, daß er mit Joycens Earwicker den Hang zur zwanghaften Masturbation sowie Schuldkomplexe gegenüber abgründigen sexuellen Fantasien gemein hatte.
Auf französisch heißt earwig-Ohrwurm *›perse-oreille‹*. Manchmal nennt Joyce seinen Helden auch *Pearse O'Reilly*. Bemerkenswert ist, daß unter den von den Engländern hingerichteten Iren des Dubliner Osteraufstandes von 1916 zwei Männer mit Namen *Pearse* und *Reilly* waren.
Der Titel des Opus, *Finnegans Wake*, bezieht sich auf die alte irische Ballade von Tim Finnegan, der von einer Mauer fällt, tot zu sein scheint, dann aber wunderbarerweise mit ein paar Spritzern Whiskey wieder zum Leben erweckt wird. Das ist natürlich die keltische Volksversion des Tod-Wiedergeburtskomplexes von Osiris, Dionysos, Jesus, Phoenix etc. Mit Earwikkers Sprachtraum (der im *Phönix-Park* zu Dublin stattfindet) verknüpft sich also über den französischen perse-oreille-Ohrwurm der Ohrsteraufstand von Pearse und Reilly mit der Osterauferstehung von Jesus, Phönix und Finnegan zu einem vielschichtigen Synchholkal der feinsten Fürst-Pückler-Sorte.
Bliebe noch zu erwähnen, daß Giambattista Vico (aus dem vicus-weiker-Earwicker-System) als kleiner Junge, genau wie Tim Finnegan in der Ballade, das Glück im Unglück hatte, von einer Mauer zu stürzen, für tot erklärt zu werden und erst kurz vor seiner Beerdigung wiederaufzuerstehen. Vico, geboren am 23 (!) Juni 1668, gestorben am 23 (!) Januar 1744, vertrat in seiner *Neuen Wissenschaft* die Auffassung, hier ganz Synchholkal-Pionier, daß Poesie aus kreativ-assoziativer, nicht aus wortlogischer Etymologie erwachse und daß jede Veränderung von Sprache auch unsere Sinneswahrnehmung verändere, indem sie uns in neue Beziehung zu allen anderen Elementen um uns setze. Seine Beobachtung, daß jeder sprachliche Zufall das Gedicht einer anderen Wirklichkeit sei, kam zwar ungefähr zweihundert Jahre zu früh, für Joyce aber gerade zur rechten Zeit.
Womit wir wieder im zwanzigsten Jahrhundert gelandet wären. Vierzehn Jahre nach Erscheinen von *Finnegans Wake* berichtet eine Associated-Press-Meldung, daß das Ehepaar Kathleen und Mick Maguire im Dubliner *Phönix Park* ein leibhaftiges irisches Heinzelmännchen, einen Leprechaun, gefunden habe. Und zwar mit gekreuzten Beinen unter einem *Pilz* sitzend. Sie steckten den Leprechaun in eine Flasche und stellten ihn auf einem Jahrmarkt zur Besichtigung aus. Bei einem Eintrittsgeld von drei Penny pro

Person verdienten sie sich innerhalb von sieben Wochen fünfunddreißig Pfund. Eines Tages schnappten sich aber vier Burschen die Flasche und verschwanden samt Leprechaun auf Nimmerwiedersehen. Die Maguires heuerten daraufhin einen Anwalt an, der den Manager des Jahrmarktes, Mister Gordon Hunt, für den Verlust verantwortlich machte und hundert Pfund Schadensersatz von ihm forderte. Der Manager bestritt jedoch, eine Haftpflicht wegen des gekidnappten Leprechauns zu haben. Der daraus erwachsene Rechtsstreit ist aber für unseren Synchholkal nicht so wichtig wie die Tatsache, daß das betreffende Heinzelmännchen unter einem Pilz angetroffen wurde. Bist du bereit, mehr über die Pilz-Connection zu erfahren?« fragte mich Hieroglühfix an dieser Stelle, möglicherweise um zu überprüfen, ob ich noch fähig und willens war, ihm zu folgen.
»Aber immer«, entgegnete ich, »erzähl nur, ich schreibe alles prompt mit.«
»O. k. Georg Groddeck, der einzige Wort-Schamane unter den Psychoanalytikern der ersten Runde, gibt uns den entsprechenden Segen mit auf den Weg: ›Vielleicht kann man noch einen Schritt weiter gehen, selbst auf die Gefahr hin, dem Chaos zu verfallen, und wenn mich nicht alles täuscht, drängt das Unbewußte der Etymologie vorwärts: nur Scheu vor dem Rande des Abgrundes, eine Art Schwindelgefühl, hält die Kombinationen auf.‹
Es wird dich nicht erstaunen, wenn ich, Hieroglühfix der Astralauer, hiermit ex cathedra verkündige, daß die beste Medizin gegen ein durch chaotische Etymologie verursachtes Schwindelgefühl das nach vorne kombinierende Kalauern ist, dem erfahrungsgemäß jede Scheu vor dem Abgrund fremd ist.
Pilze, sagten wir. Und Medizin. Die Medizinmänner der mexikanischen Mazatek-Indianer verleiben sich einige Exemplare des psychoaktiven Pilzes *Psilocybe mexicana Heim* ein, um mittels seiner Stimulanz in ein rhythmisches Reden zu geraten, in eine Mischung aus luzider Offenbarung und Genesungsritual. Dadurch treten sie mit allerlei inner- und außerkörperlichen Geistern in Verhandlung, und es läuft für sie aufs gleiche hinaus, ob sie dabei sagen, was sie sehen, oder sehen, was sie sagen. Ja, ja, das ist sie eben, die paralinguistische Exaltiertheit, die meine Heimat ist und nach der deine Sprache immer wieder Heimweh verspürt: wo es nicht darum geht, Worte um ein eo-ipso-Ding herum zu packen, sondern darum, eine phonetische Vibration so lange ins Weltall hinauszurufen, bis Wort und Ding Hand in Hand aus ihm zurückschallen.
So reden die Indianer also stundenlange Wahrheiten in die Nacht – beziehungsweise werden von ihnen beredet –, eine myco-linguale Wortfontäne nach der anderen, bis die Hähne krähen. Jeder Zeile fügen sie ein bekräftigendes ›tzo‹ an, was in der Landessprache soviel wie ›sagt‹ heißt. Kein Subjekt, kein Objekt, kein wer oder was spricht da, sondern einfach ›sagt‹,

ES sagt, der Pilz sagt, sagt sich selbst durch den dafür hingehaltenen Mund des Schamanen. ›Was der Inspirierte sagt, ist nicht von ihm, aus seinem Mund spricht Sprache.‹ Tzo. Wie es Octavio Paz in einem Essay über André Breton ausgedrückt hat.

Die christianisierten Mazatek erzählen sich bezüglich der Herkunft ihrer Tzo-Pilze eine anmutige Legende. Tzo. Jesus wandelte einst durch die Berge und Täler Mexikos, und überall, wo sein Blut hintropfte, schossen die Psilocyben wie Pilze aus dem Boden. Seitdem verwandelt sich im Pilz-Sakrament Götterspeise in Göttersprache – was allerdings im Urteil grobkörniger Lexikographen oft genug mit polyglottem Wackelpudding verwechselt wird. Die Pilze sind das heilige Fleisch, das denen, die es konsumieren, den Logos des Geistes auf der Zunge wachküßt wie einst zu Pfingsten. Tzo. Denn das Wort ward zur Fleischwerdung und das Fleisch wurde eloquent. Uns im Himmel juckt es dabei herzlich wenig, daß die Figur Jesu auf eine viel ältere Quetzalcoatl-Tradition aufgepfropft wurde. Solang nur der Synchholkal intakt bleibt, ist uns jeder religionspatriotische Schabernack schnuppe. Zumal Quetzalcoatl ›gefiederte Schlange‹ heißt und im altmexikanischen Pantheon das Pendantheon zum Phönix-Mythos etc. pp. darstellt.

Was also für James Joyce und Giambattista Vico die assoziative Poetik und für Georg Groddeck die unbotmäßige Etymologie des ES, ist für den Mazatek-Schamanen der Pilz, der in fremden aber heiligen Zungen spricht: neurobiologischer Schlüssel zur Remetaphorisierung der Welt, in Bewegung gesetzt durch das Ausschütten des heiligen Kalauers durch den wiederaufgegeisterten Gottesvogel Phönix, Jesus, Quetzalcoatl, Finnegan. Tzo. Und im Schatten des Fleisches des Pilzes im Phönixpark tut sich offenbar eine besonders virulente Traumschleuse in besagtes Synchholkal-Mysterium auf.

›Der Psychoanalytiker hört zu, der Schamane kalauert‹, sprach Lévi-Strauss (in Abwandlung nur eines einzigen Wortes). Der Kalauer heilt den Patienten und transformiert den Schamanen zum Orakel. Sagt. Sibyllinische Silben, die das Somatische zum Symbol und die Aura zum Leib werden lassen. Denn dort, wo das göttliche ES die Leiden der Persönlichkeit wegkalauert, besteht zwischen physisch und psychisch kein größerer Unterschied als ›zwischen Rheinwein und Moselwein‹ (Groddeck).«

»In was für einer Beziehung steht der denn zum Synchholkal?« Ich war froh, auch mal wieder eine intelligente Frage untergebracht zu haben.

»Die Hauptleistung Georg Groddecks (1866-1934) bestand darin, die normenkontrollierte Sprache als krankheitsverursachende, zumindest aber krankheitskaschierende Illusion zu charakterisieren, die anomale ›Fehlleistung‹ hingegen als das organische Ventil des ES – diesen Begriff hat sich übrigens Freud von Groddeck geborgt und nie wieder zurückgegeben –,

das im Kalauer den Weg zur Heilung deutet. Wir können nur hoffen, daß die neuerdings gegründete Georg-Groddeck-Gesellschaft unter der Geschäftsführung von Frieder Kern diesen Tatsachen die gebührende Reverenz erweisen wird. Groddeck suchte auf zumindest in Europa unkonventionelle Art sprachlichen und körperlichen Symptomen auf den gemeinsamen Grund zu gehen, um beider Knoten zu lösen. Die Arbeit mit seinen Patienten geriet ihm so zu einer Mischung aus Massage und psychosomatischem Wortspiel. Anders ausgedrückt: seine und Freuds Wege trennten sich.

›Das beste wird sein, man stellt die Aussagen der Etymologen nach eigenem Gutdünken zusammen‹, lautete seine praktische Forderung, denn in der akademischen Etymologie ›verbaut sich die Wissenschaft vom Wort selbst den Weg ins Freie.‹ Und das Freie, darin sind sich alle Synchholkalisten einig, wirkt auf die gewöhnliche Sprachorganisation erst einmal sehr abwegig, peinlich, wenn nicht obszön – mit einem Wort: esoterisch.«

»Ehrlich gestanden, ich hatte mir unter Esoterik immer etwas anderes vorgestellt«, warf ich ein.

»Siehst du, das unterstreicht nur, wie recht ich habe. Deine Vorstellungen sind das Ergebnis von bandagierter Sprache und können höchstens mit Hilfe des Kalauers darüber hinauskommen. Aber tröste dich, die meisten esoterischen Traktate weisen ein recht mißvergnügtes Verhältnis zur Sprache auf, weil sie die Esoterik insgesamt für etwas halten, im Angesicht dessen man am klügsten in ergriffenes Stummen und Stammeln verfalle. Dabei hat doch schon der erste Vers des Johannes-Evangeliums die Vermutung, dem Wort sei in der Schöpfung ein Platzverweis erteilt worden, als dummes Zeug gebrandmarkt. Um hier für den nötigen Ausgleich zu sorgen, zelebriert die Esoterik des Kalauers keine höheren Weihen, sondern initiiert dich in die Ganzheitlichkeit des Banalen.

Auch eure Wissenschaftler sind sich mittlerweile darüber einig, daß die Erde ein lebender Gesamtorganismus ist, mit eigenem Stoffwechsel, Arterien, Nerven und Pickeln. Für das homöostatische Gleichgewicht des planetaren Atmungsprozesses – der Atmosphäre – ist auch eine gewisse Methangasproduktion vonnöten. Der menschliche Beitrag zu diesem immens komplexen Gasaustausch besteht nun darin, durch wohldosiertes Absondern von Verdauungswinden den Methanhaushalt der Atmosphäre in Ordnung zu halten. Allen anderslautenden Vermutungen zum Trotz ist die wahre Bestimmung des Menschen ein Furz für den Planeten. Der Mensch heißt nicht Mensch, weil er denkt, sondern weil er meint, denn Mensch kommt von men = meinen, sagt Groddeck, der wieder einmal auf der richtigen Fährte ist, wenn er, der sich selbst als Mystiker bezeichnet, das deutsche ›pupen‹ mit dem Lateinischen pudendum = schäm dich, pubes = Geschlechtsteile, putridus = faulig und puteo = stinken in Zusammenhang

bringt. Die Etymologen jedoch drücken sich schamhaft um die Grundlagenforschung der Silbe pu-, was wohl mit der tief eingravierten Aversion gegenüber manchen Wahrheiten der conditio pumana zu tun hat. Die daraus erwachsenen Leiden sind natürlich schier unermeßlich. Groddeck nennt nur einige der prominentesten:

›Und die Unterleiber, die den halben Tag mit der quälenden Sorge zubringen: werde ich Stuhlgang haben? War die Entleerung genügend in Menge, Form und Farbe? Oder: Wird mir, was ich aß und trank, bekommen oder drohen Durchfall und Bauchschmerzen? Wer sähe es nicht täglich, wie einer in der Unterhaltung den Kopf stützt, weil er zu schwer wird oder wackelt‹

(ich ertappte mich dabei, wie ich eben meinen Kopf festhielt ...)

›wie ein anderer die Beine zusammenschlägt, weil er viel zu verbergen hat und wenigstens der hinteren Körperöffnung sicher sein will‹

(... und meine Beine waren natürlich auch übereinandergeschlagen)

›mag der Bauch dann knurrend sprechen, sein Knurren ist unmißverständlich, kaum jemand weiß, daß Knurren auch Sprechen ist.‹

Wie immer, so winkt auch hier der Zaunpfahl der Erleuchtung aus der Richtung, in die gerade niemand schaut, denn das englische Wort für Kalauer, ›pun‹, verkörpert gewissermaßen als Universalkürzel alle verpönten Wirklichkeiten der indo-europäischen Sprachenfamilie. Mit ›pun‹ und ›pupen‹ hat sich somit die globale Balance zwischen Methan und Metapher, Bioluft und Biolinguistik aufs Vortrefflichste wiederhergestellt.«

»Sekunde mal, Hieroglühfix«, mußte ich da unterbrechen, »ich erinnere mich, daß du mir anfangs klarzumachen versuchtest, wie der Kalauer uns in die himmlischsten Hosiannazonen transportiert. Jetzt sind wir plötzlich bei den tiefsten Sümpfen des Erdendaseins angelangt. Wie verträgt sich das?«

»Nun, mein Freund«, antwortete er großzügig, »wo außer im Kalauer kann sich das vertragen? Im Kalauer spricht der Übermensch durch den Unterleib, ohne die Last der Entweder-oder-Dichotomie auf dem Herzen zu haben. Weil aber die Phobie vor beiden, Übermensch und Unterleib, etwa gleich groß ist, wird der Kalauer mit seinen non-dualen Freiheiten häufig scheel angesehen.

Die Hoffnung der Metaphysik, das Dasein auf seinen höchsten und jenseitigsten Sinn reduzieren zu können, beruht sowieso auf einem kleinen Irrtum, der sich im alten Griechenland ereignete. Aristoteles hatte, als er seine Schriften über die Physika veröffentlichte, nachträglich ein Bündel Manuskripte gefunden und an den Buchbinder mit der Anweisung geschickt, es anschließend an die Physika – *meta physika* eben – zu bringen. Der Buchbinder hat aber das *meta physika* für einen neuen Titel gehalten, für etwas ganz Besonderes, was außerhalb aller Physis liege, und aufgrund dieses Mißverständnisses entstand eine ganze Disziplin, mit der sich die Denker mit aufgestütztem Kopf und übergeschlagenen Beinen bis zur Jüngsten Nacht beschäftigen können. – Cogito ergo pun.«

»Es wundert mich ein bißchen, dich, gerade dich so reden zu hören, Hieroglühfix«, warf ich ein und kam mir vorübergehend sehr gescheit vor, »ist deine Anwesenheit hier in mir auf Erden nicht geradezu ein Musterfall für die Existenz des Feinstofflichen, Nichtphysischen?«
»Ach Quatsch«, entgegnete Hieroglühfix, »dir fehlt eben der Kalauer für das rechte Verständnis der Physik. Ich gehöre zum Stoffwechsel des intelligenten Universums genauso wie deine Methangase zur Erdatmosphäre und die Biene zum Blütenstaub.
Nimm die Europäer vor Kolumbus. Auch sie waren schon den klimatischen Einflüssen des Golfstroms ausgesetzt, lange bevor sie eine Vorstellung vom Vorhandensein des amerikanischen Kontinents und dem Golf von Mexiko besaßen. In mir kannst du so etwas wie einen transgalaktischen Golfstrom zur saisonalen Anheizung des europäischen Sprachklimas sehen. Früher oder später werdet ihr schon hinter die Hologrammatik meiner Bewegungen kommen. Hinweise habe ich ja nun weiß Gott genug ausgesät.
Apropos genug. Ich finde, Micky Remann, du könntest jetzt ruhig mal selbst etwas für deinen Artikel tun. Ich sehe gar nicht ein, warum ich dir die ganze Arbeit abnehmen soll. Ich würde vorschlagen, du liest dir mal als Hausaufgabe ein Buch von Lyall Watson durch: *Gifts of Unknown Things.* Bis dahin werde ich mich aus deinem Geist zurückziehen. Auch unter Engeln wird nämlich das Recht auf Faulheit ganz groß in den siebten Himmel geschrieben, und außerdem möchte ich mich zwischendurch mal wieder in einem weniger verkorksten Vibrativ als der deutschen Sprache unterhalten. Also mach's gut.«
Peng! Die Tür war zu und ich in meinem Bewußtsein wieder alleingelassen wie ein geprellter Liebhaber. Haben Sie schon einmal Hausaufgaben für einen Engel erledigt? Ich versuchte es mit der Universitätsbibliothek. Lyall Watson, BBC-Autor, Biologe, Zoodirektor, Weltreisender, Schriftsteller, Walforscher, Naturalist. *Gifts of Unknown Things*, erschienen 1974 in London, im Verlag Hodder and Stoughton. Signatur 11.438.26, Offenes Magazin. Aha. Dann machte ich erst einmal Kaffeepause.
Die Geschichte, von der ich schließlich hoffte, daß sie für Hierglühfixens Ideen von Belang sei, handelte von dem Mädchen Tia, dem Watson auf einer indonesischen Insel begegnet war. Tia hatte in der Dorfgemeinschaft eine etwas unklare Position inne; einerseits war sie als begabte Heilerin geachtet, andererseits erweckte ihr unorthodoxer Lebenswandel das Mißtrauen der moslemischen Bevölkerung. Eines Tages wurde Tia zu einer jungen Braut gerufen, die kurz vor Beginn der Hochzeitszeremonie ohnmächtig geworden war. Tias etwas mysteriöse Diagnose lautete ›susah‹, was soviel wie Schmerz in seiner allgemeinsten Bedeutung heißt. Darauf öffnete sie das Festkleid der ohnmächtigen Braut und zog daraus zur allgemeinen Verblüffung den Zweig eines Baumes hervor, der wegen seiner Dornen als

›pohan susah‹, Schmerzensbaum, bekannt war. Die Braut kam wieder zu sich und atmete zusammen mit der ganzen Familie erleichtert auf. Der unbekannte Schmerz, der die junge Frau gepeinigt hatte, war plötzlich zur greifbaren Wirklichkeit geworden, er ließ sich bannen und entfernen. Niemand habe den stachligen Zweig absichtlich ins Brautkleid fabrizieren können, sagt Watson, vielmehr hat erst Tias Zauberwort ihn sozusagen als bare Münze ihrer Diagnose und Therapie hervorgebracht.

Watson berichtet von einem ähnlichen Zauber-Kalauer während einer Amazonas-Expedition. Mörderische Zahnschmerzen trieben einen der Forscher in die Arme eines traditionellen indianischen Dschungeldoktors. Nach einigen Beschwörungen machte der Doktor eine Handbewegung, und plötzlich marschierte vor aller Augen eine Kolonne schwarzer Urwaldameisen aus der Eiterbacke heraus. Augenblicklich fingen die anwesenden Einheimischen schallend an zu lachen. Es dauerte eine gewisse Weile, bis den konsternierten Weißen klargemacht werden konnte, daß im örtlichen Dialekt das Wort für ›Ameise‹ identisch für ›Schmerz‹ benutzt wird. Nachdem auch der behandelte Patient den Kalauer begriffen hatte, waren seine Ameisenzahnschmerzen von ihm gewichen.

In beiden Fällen also belegt ein magisches Wort den Krankheitskern mit einem derart albernen Namen, daß er sich gezwungen sieht, die Waffen zu strecken, sich als äußerliches Phänomen zu präsentieren und schleunigst aus dem Körper davonzumachen, sozusagen als Souvenir zum Kal ...

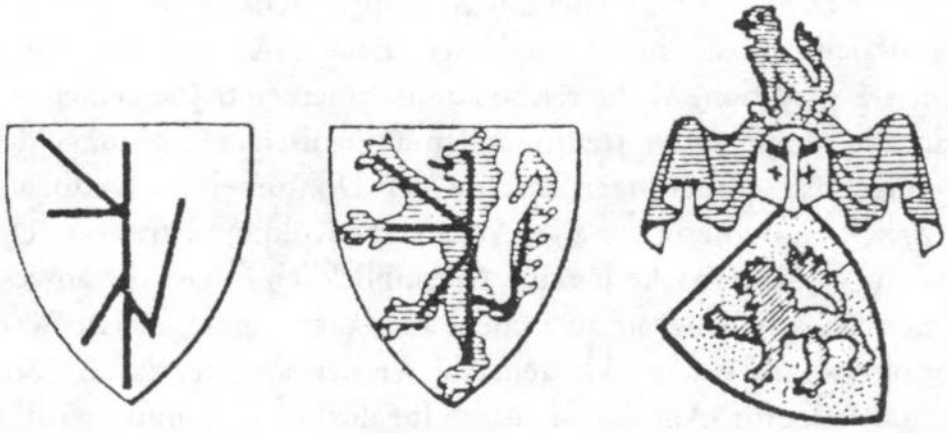
»Bravo!« hörte ich da eine Stimme rufen, noch ehe ich meinen Aufsatz fertig geschrieben hatte. Hieroglühfix war back on stage und klopfte mir in Anerkennung meiner Recherchen so kräftig auf mein Schulterbewußtsein, daß ich unwillkürlich zusammenzuckte.

»Da hast du es also schwarz auf weiß«, fuhr er fort, »der Kalauer ist transsubjektive Sprachmusik, Mehrweg-Kommunion im fruchtbaren Gewimmel der vor sich hin kopulierenden Fremd- und Eigenbedeutungen; ist der Seesack-öffne-dich ins Spiegelvarieté des kosmischen Komos, aus dem sich die Sprachlogik in gekränkter Borniertheit stets davonzustehlen versucht – glücklicherweise ohne Erfolg; ist also die futuristische Space-Show, wo ›Kalauerer und Bekalauerter‹ eins sind (Ferdinand de Saussure). Im Kalauer bekommen Farben Töne, und Klänge werden bunt, und was das Wichtigste ist: der Kalauer ist ein Lebewesen, dessen Essenz jede beliebige Form annehmen kann.«

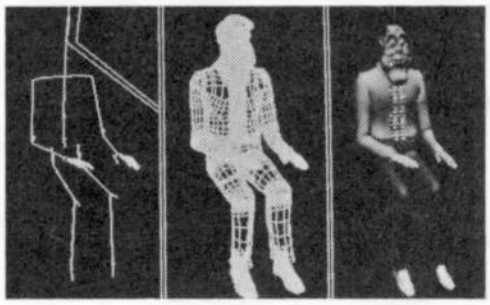
»Auch die Form von Schrift?« wollte ich wissen.

»Schrift kam auf, als man versuchte, einige der am köstlichsten vor sich hinfließenden Kalauer irgendwo aufzuheben. Kein Wunder, daß die ersten Schriftzeichen Hieroglyphen – wörtlich: Himmelsschnitzereien – wurden, Wackelbilder einer 3-D-Opernpartitur mit Untertiteln, Live-Mitschnitte vom Ballett organisch hopsender Zeichen. Die Bewegung wurde zur

Skizze, die Skizze zum Symbol, das Zeichen zum Buchstaben, der Buchstabe zum Bit.
In umgekehrter Richtung läßt sich der Prozeß heute bei der Herstellung computererzeugter Trickfilme verfolgen, wo es darum geht, mit dem binären Code komplexe körperliche Bewegungen zu programmieren. Der Einfachheit halber werde ich dir zwei Bildbeispiele aufs Papier projizieren.



Die erste Reihe stammt aus einem 1910 erschienenen Buch über Runen und okkulte Heraldik und führt vor, wie sich die Figur eines Wappentiers aus einem symbolichen Kürzel, in diesem Fall einer alt-nordischen Binderune, herleiten läßt, indem man die beiden überblendet.



Die zweite Reihe zeigt schematisch die Stationen, über die ein Trickfilmcharakter mit einem Graphik-Computer programmiert wurde. Offensichtlich sehen wir in beiden Fällen den gleichen Dreiklang des hieroglyphischen Werdungsprozesses – Körper, Kürzel, Kalauer – am Werke.
In beiden Fällen ist das Geheimnis der Hieroglyphen-Runen-Skizzen, daß sie die komplette Gestalt bereits enthalten; man braucht eben nur das richtige Programm, um sie zum Leben zu erwecken. Mit dieser Methode sollte es ein Leichtes sein, die klassischen Hieroglyphen vergangener Kulturen – wer sagt denn, daß sie je entziffert wurden? – in ihrer Urfassung als Breitbandspektrum-Trickfilm auf dem Heimcomputer abzuspielen. Aus meiner Kenntnis der Materie kann ich versichern, daß sich das wie ein visueller Hybrid aus *Finnegans Wake* und *Bhagavad Gita* anfühlen wird.
Ich habe da übrigens noch ein persönliches Anliegen. Solltest du je in die Versuchung kommen, dir von mir, dem Engel Hieroglühfix, ein Bild zu machen, dann schau jenem Computer-Cartoonwesen tief in die Augen.

Tatsächlich, das bin ich, so wie ich aussähe, wenn du mich sehen könntest. Auf die gleiche Weise, in der ich mich in deine Worte eingenistet habe, bin ich nämlich in den Graphik-Computer gekrochen. Um ein Foto von mir machen zu lassen, ein Familienfoto meiner selbst samt meiner hieroglyphischen Abstammung. Wie ich schon sagte, der Kalauer ist ein Lebewesen, das jede Form annehmen kann.«

»Ich bin gerührt«, sagte ich und war es auch aufrichtig.

»Ich bin es nicht minder«, entgegnete Hieroglühfix in einem so sanften Ton, wie ich ihn noch nie hatte sprechen hören. »Jahrtausendelang war ich nur ein unsichtbarer Ohrzwicker, der durch die verschiedensten Köpfe geengelt ist, und jetzt kann ich mich endlich sehen lassen, computer animated, vom Computer beseelt!

Offiziell heißt diese Figur übrigens ›Tony de Peltrie‹, was der Titel des Kurzfilms ist, mit dem der Kanadier Philippe Bergeron erstmalig einen Computer zum Ausdruck von menschlichen Emotionen eingesetzt hat. Der Film dauert sieben Minuten und fünfzig Sekunden, wurde aber in vierjähriger Arbeit am ›Centre de Calcul de l'Université de Montréal‹ hergestellt. Aber das sind ja immer noch Vorschulversuche gegenüber den Cartoons an den ägyptischen Tempelbildschirmen.

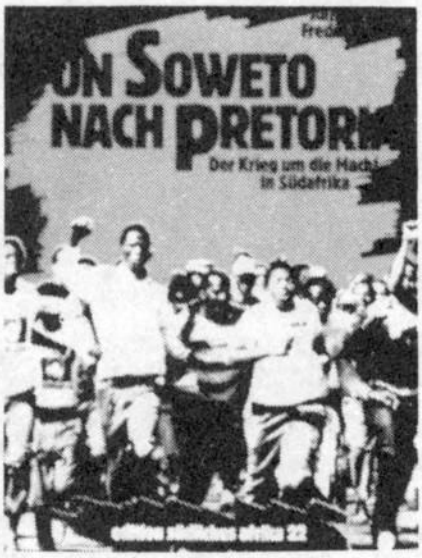
Wallis Budge läßt sich in seinem Hauptwerk über die alten Ägypter seitenlang über die Hieroglyphenkalauer der Götternamen aus. Der Stern Sirius zum Beispiel, aus dem Sternbild Canis Major, der Große *Hund*, wurde mit lauter *Hunde*göttern bestückt. Nun ist ja mittlerweile durchgesickert, daß zwischen Sirius und Erde ein mehr als direkter Kontakt besteht. Das silberne Licht von Sirius leuchtet auf die innersten Altäre der Mysterienkulte und der theosophischen High Societies quer durch die Jahrtausende. Die Ägypter richteten ihre Tempel nach Sirius aus und erkoren sein heliakalisches Aufgehen am östlichen Horizont zum Neujahrstag, der ungefähr auf den 23. Juli, also in die Zeit der *Hunds*tage fiel. Aber wieso kam man überhaupt auf den Gedanken, die Götter von Sirius, dem Zentrum der mystischen Inspiration, mit einem hieroglyphischen *Hunds*kopf zu versehen und ihren ganzen Stern den *Hunds*stern zu nennen?

Synchholkalistisch ist das ganz einfach zu erklären: Hund heißt im englischen ›dog‹, also rückwärts für GOD. Die zuständigen Hieroglypharaonen wußten das damals schon im voraus – dafür lege ich meine Hand ins ewige Feuer –, und so kam der Gott auf den Hund und der Hund auf den Stern. Was uns wieder ins Gedächtnis ruft, daß man bei einem echten Kalauer *wie ein Hund* aufzujaulen pflegt.

Das kreuz und quer durch die Zeit Gekalauere war eines der populärsten Steckenpferde der altägyptischen Schriftgelehrten, die uns damit sagen wollten, daß der synchholkalistische Code nur dann zu entziffern ist, wenn man ihn vorwärts und rückwärts gleichzeitig, auf einen Blick auch vorwärts

und rückwärts in der Zeit zu lesen lernt; das heißt, die Hieroglyphe wird sich dir entweder kranzförmig entgegenstülpen oder auf ewig unverständlich bleiben.
Die hieroglyphische Symbolmassage lebt aber weiter, lebt weiter in mir und im Kalauer, lebt weiter in Wörterplaneten, die sich wie Seifenblasen in seltsamen Orbits umkreisen und durchdringen. Jeder Wortplanet hat natürlich Nord- und Südpol, Äquator, Kontinente und Meere, die alle etwas anderes ausdrücken, je nachdem, auf welche Seite gerade die Sonne scheint. Dabei mag Wortplanet A sich gerade in grammatischer Nähe zu Wortplanet B aufhalten und dennoch viele Kometen zu Wortplanet C aussenden, auf dem aber gerade Nacht ist.
Na und dann versuch mal, die ganze galaktische Konfiguration Zeile für Zeile wie ein Stück Zeitung zu lesen; ich bedanke mich. Aber das ist ja wohl eher dein Job.
Nun will es der Zufall – aber das ist eine dumme Redensart, denn was der Zufall willentlich will, kann schon nicht mehr zufällig sein –, daß sich die Verehrung des Hundssterns Sirius, wie sie von den Ägyptern praktiziert wurde, noch in einer kulturellen Nische erhalten hat, nämlich beim Stamm der Dogon im westafrikanischen Mali. Verstehst du langsam, was ich meine, oder muß ich dir immer noch nachhelfen? *Dog-on* ist eine versteckte Aufforderung: *weiter mit dem Hund!*
Die Priester und Priesterinnen der Dogon, die diesen Ratschlag befolgten, malen anläßlich ihrer großen Sirius-Feiern, natürlich wieder in der Zeit der *Hundstage*, die komplizierten Umlaufbahnen von Sirius A und Sirius B in den Sand und tanzen entlang ihrer Spuren. Sirius ist bekanntlich ein Doppelsternsystem, bei dem man jedoch den dunklen Partner Sirius B, einen Neutronenstern, wegen seiner Winzigkeit mit bloßem Auge nicht erkennen kann. Während die moderne Astronomie diesen Tatbestand aber erst Anfang unseres Jahrhunderts entdeckte, richten die Dogon, seit sie zurückdenken können, ihre Feste danach aus. Sie sagen, daß es der vom Sirius herabgestiegene Gott Nommo persönlich war, der ihnen die exakte Umlaufbahn und auch sonst allerhand Wissenswertes enthüllt habe, aber das hat ja Robert Temple in seinem *Sirius Rätsel* alles sehr anschaulich dargestellt.
Was uns jedoch auf den hieroglyphischen Synchholkal Sirius-Hund-Gott-Dog-Dogon Appetit macht, ist, daß, wenn wir DOGON rückwärts lesen, NO GOD dabei herauskommt. Kein Gott.«
»Was um Himmels willen soll denn das nun schon wieder bedeuten?« mußte ich da in einem Anflug linder Verzweiflung einwerfen.
»Keine Ahnung«, antwortete Hieroglühfix, »aber es ist doch auf jeden Fall ein fantastisch filigraner Kalauer, was will man da noch mehr.«

edition südliches afrika
SACHBUCH



Julie Frederikse
VON SOWETO NACH PRETORIA
Der Krieg um die Macht in Südafrika
Bonn 1986
196 Seiten, DM 29,80
edition südliches afrika 22

Die amerikanische Journalistin Julie Frederikse hat den Widerstand des südafrikanischen Volkes seit den Schülerunruhen von Soweto 1976 aufgezeichnet. Ihr Buch ist im besten Sinne 'Geschichte von unten': In den entscheidenden Phasen des Kampfes war sie dabei und sprach mit Parteien, mit Schwarz und Weiß, Revolutionären, Reformern und Reaktionären. Faszinierend und facettenreich dokumentiert ihr Buch die Entwicklung des Widerstands.
»Fabrikarbeiter, Religionsführer, Bauern und Akademiker, alle haben dazu beigetragen, daß es lohnt, das Buch zu lesen.«
(Weekly Mail, Juni 1986)

Bezug: über den Buchhandel oder direkt bei:
Issa, Blücherstr. 14, 5300 Bonn 1

WEISSE ZEIT DER DÜRRE

André Brink ist einer der wenigen international bekannten Schriftsteller Südafrikas. Wegen seiner kritischen Einstellung zur Apartheidpolitik ist er immer wieder Repressalien des Regimes ausgesetzt und darf seine Bücher nicht im eigenen Land publizieren.

8381/DM 9,80

In einer sich dramatisch zuspitzenden Handlung schildert Brink in diesem Roman eindringlich und mit persönlicher Betroffenheit das Schicksal eines liberalen Buren, der sich für die Opfer eines ungerechten Regimes einsetzt und selbst zum Opfer wird.

GOLDMANN

J.B.Metzler

Ralf Schnell
Die Literatur der Bundesrepublik
Autoren, Geschichte,
Literaturbetrieb
1986. Ca. 380 Seiten, ca. 150 Abbild.,
Ln., ca. DM 38,-

Ralf Schnell beschreibt die Entstehung und Geschichte der westdeutschen Nachkriegsliteratur (einschließlich Österreichs und der Schweiz) bis Mitte der 80er Jahre. Er stellt die namhaften Autoren und Werke vor, berichtet über Tendenzen und Debatten in der Kulturszene und stellt sie in den politischen und sozialen Kontext der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Anhand neuester Fakten informiert er ausführlich über den Literaturbetrieb. Ein lexikalischer Anhang enthält Kurzbiographien und werkgeschichtliche Daten von 150 Autoren. Eine anschaulich geschriebene Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur - mit vielen literarischen Dokumenten, Zitaten und 150 Abbildungen.

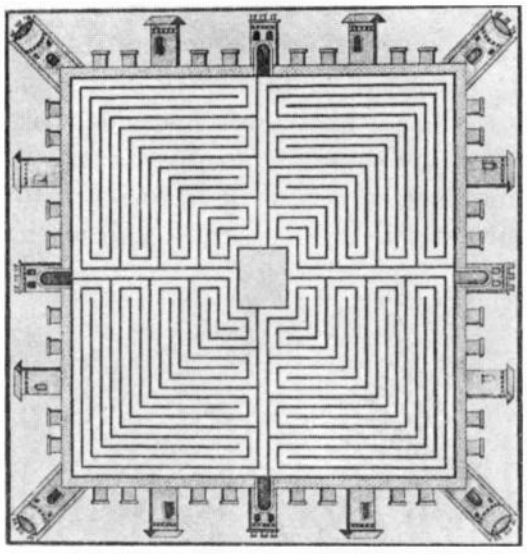
Metzler Autoren Lexikon
Deutschsprachige Dichter
und Schriftsteller vom Mittelalter
bis zur Gegenwart
Herausgegeben von Bernd Lutz
1986. Ca. 672 Seiten, ca. 340 Abbild.,
Ln., ca. DM 48,-

340 Biographien deutschsprachiger Autorinnen und Autoren vom Mittelalter bis heute - lebendig und anschaulich werden die zentralen Gestalten der deutschen Literaturgeschichte in ihren Lebensschicksalen, den Zeitumständen und durch ihr Werk vorgestellt. Es sind dabei kleine Essays entstanden, fesselnde Portraits, die von der Neugier auf die Person und auf die komplizierte Wechselwirkung von Leben und Werk getragen sind. Wesentliche Sekundärliteratur und eine Auswahlbibliographie zur literarischen Biographie vervollständigen den Band. Das Metzler Autoren Lexikon ist ein anspruchsvolles und spannend zu lesendes Nachschlagewerk zur deutschen Literaturgeschichte.

Nachruf auf SDI

Die Hydra, die »Strategische Verteidigungsinitiative« SDI des amerikanischen Präsidenten, liegt im Sterben. Daran hat auch Reagans Revitalisierungs-Spektakel in Reykjavik nichts geändert. Noch fallen ihre Gegner, uninformiert und hilflos wie stets, sie wütend an. Nachdem die europäischen Regierungen die Verträge unterzeichnet haben, ist ihre Wut gedämpft. Schmollend ziehen sie sich in die Ecke zurück, ohne zu bemerken, daß sie ein Phantom verbellt haben. Nur die Sensibleren unter uns spürten sie längst, die Stille hinter dem vordergründigen Lärm um SDI, die den unaufhaltsamen Tod der Hydra signalisiert. Es ist an der Zeit, ihrem Ende einen Nachruf vorauszuschicken. Nach ihrem Tode wird keiner mehr von ihr reden – außer denen, die am wenigsten dazu beitrugen. Sie werden ihn sich zum Verdienst anrechnen. Doch die wahren Heraklesse von heute sind nicht die Opponenten von Beruf, sondern die ernst zu nehmende Minderheit, die das Programm aus einer fundamentalen Kenntnis der technischen Details heraus kritisiert. Sie haben alle Hände voll zu tun. Die Hydra stirbt nicht so leicht. Unablässig wachsen ihr neue Köpfe, die abgeschlagen sein wollen.

Wären nicht der Präsident und sein General Abrahamson, die vor den Teller-Potemkinschen Dörfern in Staunen erstarren, die Mehrzahl der Verantwortlichen gäbe SDI gleich heute auf. Die Kostenrechnung hat ihnen den Optimismus gründlich eingesalzen. Nach George Fields und David Spergels optimistischster Schätzung der Kostenverhältnisse einer weltraumgestützten SDI-Laser-Abwehrstation und einer Vergrößerung des sowjetischen Arsenals an Interkontinentalraketen (*Science*, 21. März 1986) erwähnt selbst Edward Teller diese Technologie nur noch mit Vorbehalt (*Physikal. Blätter* Bd. 42, Nr. 8, 1986). Field und Spergel, Astrophysiker aus Harvard, mit der vergleichbaren Technik des im Bau befindlichen Weltraumteleskops eingehend vertraut, fanden, daß das Kostenverhältnis unter den allergünstigsten Annahmen für das Abwehrsystem und den ungünstigsten für die Offensivraketen wesentlich größer als Eins ist und daher stets zu Ungunsten von SDI ausfällt. Wenn nicht ein



Wunder geschieht, kann SDI nicht geholfen werden, ist die treusorgende Schwester bereits unterwegs. Die Genesungsaussichten für die Hydra stehen katastrophal.

Die neuen Köpfe der Hydra sprießen aus dem Glauben an die verschiedenen denkbaren (und undenkbaren) Wunder: extrem leistungsstarke Röntgenlaser, die nicht aus Kernexplosionen gespeist werden, Hochleistungslaser im optischen und infraroten Bereich, neue Fokussierungsmethoden für Laserstrahlen, die Möglichkeit, Laser vom Boden aus zu betreiben, – oder ganz neuartige Systeme wie Teilchenstrahlwaffen. Teller visiert solche Möglichkeiten an, er erfindet sie beileibe nicht selbst! Einige der physikalischen Prinzipien sind, wie Teller mit erhobenem Zeigefinger vermerkt, von sowjetischen Physikern entdeckt und in der zugänglichen russischsprachigen Literatur publiziert worden. Damit deutet er an, die Sowjets seien längst auf dem Wege zu einer vergleichbaren Technologie, der praktisch absoluten Sicherung ihres Herrschaftsbereichs, die ihnen den Griff nach der Hegemonie ermöglicht. Der alte Fuchs beschwört, ohne es zu explizieren, in aller Vorsicht das Gespenst des Weltkommunismus als Helfer in mißlicher Lage.

Bodenstationierte Laser erscheinen aussichtsreich, wenn es gelingt, die Streuung des Strahls bei Ausbreitung über große Distanzen zu unterbinden. Auf der Basis der nichtlinearen Physik ist diese Möglichkeit durchaus denkbar, wenn auch unter atmosphärischen Bedingungen noch nicht erforscht. Ein sehr intensiver Laserstrahl würde sich dann einer Blitzentladung ähnlich, seinen eigenen »Ausbreitungskanal« durch die Atmosphäre brennen und dabei selbst fokussieren. Dieser Effekt käme SDI zupaß. Interessanterweise scheinen die Sowjets intensiver daran zu arbeiten als die Amerikaner, die die Verfügung über schnelle Großcomputer von der Notwendigkeit der Ideenproduktion auf abwegig erscheinenden Gebieten entbindet. SDI hatte diesbezüglich anregend wirken sollen.

Der Freie-Elektronen-Laser, dessen Theorie und Technik man noch nicht beherrscht, läßt Teller und SDI hoffen; aber er setzt voraus, daß man auf einer Feldlinie des geomagnetischen Feldes durch Injektion eines Elektronenstrahls an einem bestimmten vorgegebenen Ort vom Boden oder Flugzeug aus das natürliche Plasmareservoir der oberen Atmosphäre, der Ionosphäre, zur Emission anregen und gleichzeitig genügend hohe Strahlungsintensitäten in einem für SDI interessanten Energie- und Frequenzbereich erhalten kann. Negative Ionenstrahlen und Neutralteilchenstrahlen könnten hierbei behilflich sein.

Nüchtern denkenden Politikern muß das meiste hiervon bekannt gewesen sein. Weshalb wurde dann, doch wohl nicht ohne die Überzeugung, einen Vorteil davon zu haben, das Programm wider besseres Wissen und trotz seiner geringen Aussichten angekurbelt? Und das in einer Weise, die nichts anderes war als groß aufgemotzte Science Fiction, würdig einer pubertären Phantasie, vorgetragen mit der Überzeugungskraft eines Fausthiebphilosophen, der Darstellungskunst eines Siedlers der ersten Jahre, dem Pathos eines Schellenbaums. In Szene gesetzt allein, um das bei der Mehrheit ohnehin gute Image des Präsidenten zu verbessern? Auch das gefährliche Vorhaben, die Sowjets wirtschaftlich ausbluten zu wollen, kann nicht der Treibstoff gewesen sein, wenn überlegtes Handeln unterstellt werden darf. Ir-

gendwo zwar mag der Wunsch gelauert haben, die Sowjetunion in ein neuerliches Wettrennen zu locken; Reagans Angebot zur Gemeinsamkeit bei SDI spricht dafür. Die Enttäuschung über die sowjetische Absage war spürbar.

Die Sowjets wirtschaftlich mit dem Rücken an der Wand zu haben, ist ein von SDI loslösbarer Wunschtraum des Präsidenten, den er auch hier zu verwirklichen sucht. Der Wunsch kaschiert das Bewußtsein der Brisanz. Ein wirtschaftlich ruiniertes Rußland, das sich aufgäbe, ist undenkbar. Es würde mit heulender Wut in den ungewollten Krieg marschieren, mit Zähnen und Klauen um seinen Fortbestand kämpfen oder sich – und den Feind – in den gemeinsamen Untergang reißen. Das wäre das Ende. Der Präsident kann von Glück sagen, daß die Politiker jenseits des Vorhangs weniger von Wünschen heimgesucht werden als er.

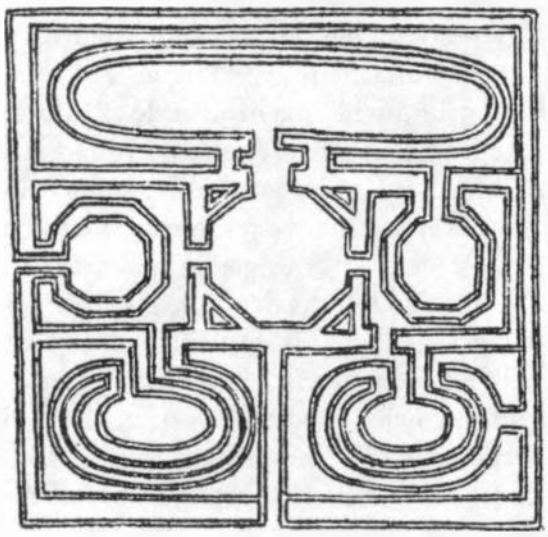
Doch die Größe der Enttäuschung wurde nicht durch die Tatsache der Versagung bestimmt. Bitterer war die Einsicht, daß die Sowjets die Leere des Programms durchschauen. Ihre anfängliche, aus der Situation folgende Überreaktion auf die Proklamation von SDI entsprang der Furcht, hinter ihr stünde wirklich eine ihnen entgangene Möglichkeit zu seiner Realisierung. Es war für sie unvorstellbar, daß SDI ernsthaft verkündet werden konnte, ohne daß es dafür einen gesicherten Boden gab. Tatsächlich hat dieser Vorgang in der Geschichte nur eine Parallele: Hitlers großmäulige Ankündigung der Wunderwaffe V_3, von der man weiß, sie war Bluff und wurde nie gebaut. Das Manhattan-Projekt zum Beispiel lief im Geheimen ab; seinen Erfolg offenbarten erst die Bombenabwürfe in Japan. Bikini demonstrierte handfest und unübersehbar das Gelingen der Konstruktion der Fusionsbombe, das Desaster des deutschen U-Boot-Krieges die erfolgreiche Entwicklung der Radartechnik und der Turing-Maschine. So glaubten die nichts anderes gewöhnten Sowjets anfänglich an einen realen Fortschritt der Lasertechnologie und der Ortungstechniken und protestierten aus der Angst, in diesem Wettrennen, das sie verlieren würden, zum Mitmachen gezwungen zu sein. Die gründliche nachfolgende Prüfung machte ihnen zu ihrer Verblüffung klar, daß SDI auf tönernen Füßen stand, ein Bluff war, nichts weiter. Sie stellten den Protest ein. Alles folgende ließ sie kalt. Die einzige Furcht der Sowjets wird genährt von dem Mißtrauen, daß es sich bei SDI nicht eigentlich um ein Verteidigungsprojekt handelt, sondern um ein verdecktes Offensivprojekt.

Es ist eine herbe Erfahrung für den Präsidenten und seine SDI-Crew, sich derartig durchschaut zu sehen. Sie birgt die Gefahr, auch für andere transparent zu sein. Diese andern sind es, auf die SDI abzielt: die Europäer auf der einen, die Wissenschaftler auf der anderen Seite und beide zugleich, so unglaublich es auch klingt. Gleichschaltung beider war und ist das Ziel, für das die Hydra am Leben erhalten wird.

Neben der Aussicht auf wirksamen Schutz unter dem Weltraumschild ist der angepriesene Technologieschub der Köder, auf den Europa hereingefallen ist. Dieses Ziel ist allerdings nur auf der staatlichen Ebene erreicht worden; inwieweit sich die nicht weisungsgebundene Privatwirtschaft an die Abmachun-

gen halten wird, steht auf einem anderen Blatt. Die Butter vom Brot wird sie sich nicht widerstandslos nehmen lassen; für die ausgehandelten Beteiligungen und Bedingungen hat sie nur ein verächtliches Achselzucken. Der Schutz, soviel steht sowieso fest, ist für Europa aus dem Weltraum nicht zu gewährleisten. Allein die USA würden sein Nutznießer werden und gegebenenfalls überleben.

Bleibt also der Technologieschub. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Entwicklung eines Waffensystems einen Technologieschub zur Folge haben kann. Bekannte Beispiele sind die Ammoniaksynthese von Haber und Bosch, die die Sprengstoffherstellung im Kai-



ser-Deutschland ermöglichte, die Radar-Entwicklung in England, die Dekodierung des deutschen Militärcodes mit Hilfe des Computers, der Turing-Maschine, das Manhattan-Projekt, das die Kerntechnik nach sich zog. Diese Entwicklungen basierten ausschließlich auf der vorherigen Entdeckung neuer physikalischer Erscheinungen, deren technische Bewältigung ökonomische Entwicklungen einleitete. Die einseitige Festschreibung der wissenschaftlichen Forschung auf eine noch nicht bekannte Waffentechnologie aber tut das Gegenteil: sie macht die Innovationsfähigkeit der Wissenschaft flügellahm. Gängelung hat der Wissenschaft und in ihrem Gefolge der Technik stets geschadet und wirft uns zurück in das Zeitalter einer neuen Vorrenaissance, in dem sich die schon herrschende Wissenschaftsfeindlichkeit erst richtig entwickeln kann.

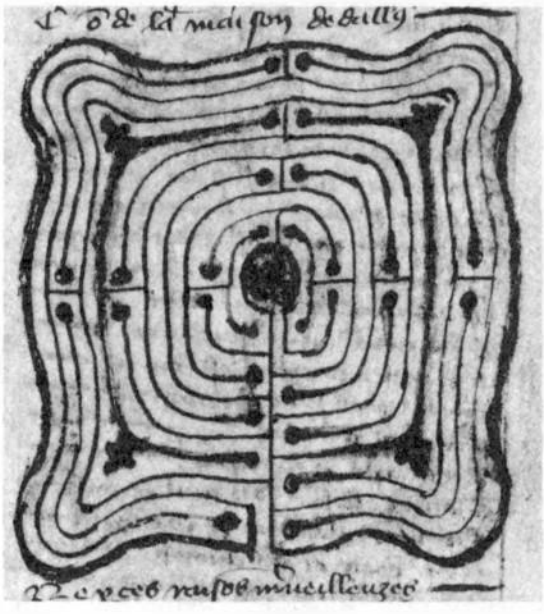
Welche Technologieschübe brauchen wir überhaupt? Bessere Laser, die dann neue Schweißtechniken ermöglichen, lassen sich auch ohne SDI verwirklichen. Die Raum- und Computertechnologie entwickelt sich ohnehin unabhängig von SDI in rasendem Tempo. Was soll da an Grundsätzlichem kommen? Wenn die Vereinigten Staaten Geringfügigkeiten für die Rettung ihrer eigenen krebskranken Ökonomie als sinnvoll erachten, was haben wir damit zu tun? Ist es die Furcht, mit in den Strudel gerissen zu werden, die uns da mitmachen läßt, so wie die Banken die europäischen Steuergelder verbrauchen, um den kranken Dollar zu kurieren? Was ist der Dank? Daß Europa, außerhalb des Schirmes, zum Abschuß freigegeben wird; daß gegebenenfalls, wenn es den Ökonomen in den Staaten aus Nächstenliebe gefällt, jedes europäische Produkt als SDI-gebunden erklärt, seine Ausfuhr in den Ostblock oder in neutrale Staaten, die es in den Ostblock exportieren könnten, untersagt, seine Produktion reglementiert werden kann? Ist SDI etwa ein Mittel, um den eingeleiteten Wirtschaftskrieg effizienter führen zu können? Das hilft, bei Gott, uns und unserer Ökonomie am wenigsten und verlagert nur den amerikanischen wirtschaftlichen Mißstand nach Europa. Nicht wir sind amerikafeindlich: Amerika zeigt in SDI sein europafeindliches Gesicht. »Selber essen macht fett« – Amerika praktiziert diesen Grundsatz Europa gegenüber, das ihm bereitwillig und mit krummem Rücken auftischt, seit längerem schon.

Der Abzug der Forschungsmittel und ihre Konzentration in SDI-gebundenen Problemen ist die vielleicht stärkste physische Gängelung der Wissenschaft seit der Unterbindung der freien For-

schung im Dritten Reich und im stalinistischen Rußland. Arbeitsplätze finden sich unter diesen Bedingungen vorwiegend auf Gebieten, die SDI zum Thema haben. Hier wiederum ist Forschungskontrolle am Platz. Der Neuankömmling hat sich ihr bedingungslos auszuliefern, ja wird nur unter ihrer expliziten Anerkennung eingestellt. Wissenschaft, um zu überleben, ist gezwungen, alles und jedes als nützlich für SDI zu deklarieren. Auf diese Weise gerät sie zwangsläufig unter Zensur. Die Konsequenzen sind schwer abzusehen. Allerdings schafft sie sich auch Freiräume. Gerissen, wie sie nun einmal ist, verkauft sie auch das Unzusammenhängendste als nützlich. Es ist das Zeitalter der neuen Goldmacher, das anbricht.

Die staatlichen Verträge in Europa öffnen die staatlich finanzierte Forschung im Prinzip gleichfalls der absoluten übernationalen Kontrolle. Das kann nur einer zutiefst wissenschaftsfeindlichen Haltung entspringen. Die Hydra, das Phantom, obwohl ein Kadaver, greift tief in die Geisteswelt ein. (Schon zum Anlaß ihrer feierlichen Inauguration wurde ja – man höre – die Schöpferkraft des menschlichen Geistes beschworen.)

Die oft beschriebene Wissenschaftsfeindlichkeit hat ihre Wurzel im wuchernden Unbehagen an der Wissenschaft, an dem sie nicht schuldlos ist. Sie ist der Grund für die allgemeine Befürwortung von SDI. Kein Zweifel, die amerikanische Mehrheit ist dafür; daran ändert auch die wortgewaltigste Polemik nichts. Wer in der von der Wissenschaft beherrschten Technologiegesellschaft keine rationalen Argumente gegen Wissenschaft vorbringen kann, ihr aber im gleichen Zuge verständnislos gegenübersteht, flüchtet nicht umsonst in Science Fiction, deren institutionalisierter Ausdruck SDI ist. SDI erschien als große Vision, in der die Wissenschaft festgenagelt wird auf etwas »Nützliches«, Sichtbares. Daß der gesamte Wohlstand, die Annehmlichkeiten, die der Durchschnitt als selbstverständlich einfach hinnimmt, ohne die harte wissenschaftliche und technische Arbeit der Neuzeit hinfällig sind, ist nie ins Bewußtsein gedrungen. Diese Dinge haben einfach da zu sein, werden nie hinterfragt, nie weggedacht, um ein Leben ohne sie sich vorzustellen. Verschämt hat sich des Fischers Fru noch nie gegeben. Als Normales verlangt sie daher ohne Zögern das Unmögliche. Die Verwendung von Steuergeldern ist Rechtfertigung genug für diesen Anspruch. Sie sichern dem Zahler seinen Anteil. Schafft die Wissenschaft das Unmögliche, zaubert sie, wie auch immer, den



Schirm herbei, so glaubt er endlich, Herr der Wissenschaft zu sein. Das ist es, was er anstrebt. Aufschwingen will er sich zum Beherrscher der Wissenschaft, will denen zeigen, die sie betreiben, wer der eigentliche Mann im Lande ist. Gleichzeitig soll das Sichtbare die eigene Größe verdeutlichen. Angesichts dieses Fetischs erlebt der Durchschnitt seinen Orgasmus. Und im nachhinein kann er, sicher unter dem Schutzschirm, sein gutes Menschentum von Denver, Detroit oder Chicago ausleben und seine Giftpfeile auf die Untermenschen außerhalb des Schirmes abregnen. Um die Probleme unserer Zeit braucht er

sich nicht zu kümmern. Für ihn sind sie damit gelöst, und er hat seinen Beitrag dazu geleistet.

Dies ist der Kern. SDI hat gezeigt, wem der schwarze Peter zugeschoben wird. Jahrelang haben die Politiker demonstriert, wie unwillig und unfähig sie sind, die politischen Probleme unserer Zeit zu lösen, ja auch nur anzugehen. Persönliche Präferenzen und Machtinteressen der Gruppen, zu denen sie gehören, stehen ihnen im Wege, lassen sie die Problematik verdrängen. SDI offerierte ihnen die Gelegenheit zu ihrer umfassenden Entlastung. Wie in der Science Fiction üblich, haben sie alle Probleme zu technischen erklärt. Technische Lösungen zu liefern, ist Aufgabe der Wissenschaft. Der Trick ist genial; sie können sich etwas darauf einbilden. Mit einer Handbewegung sind sie die Geister los, die sie bedrängten. Die Aufgabe ist delegiert. Nun stehen sie daneben, Knute und Futtersack greifbar neben sich, und reiben sich die Hände. Gelingt die Lösung, so sind sie fein raus und heimsen auch noch die Ehre des Erfinders ein. Im gegenteiligen Falle stehen die Techniker gerade für ihre Unfähigkeit.

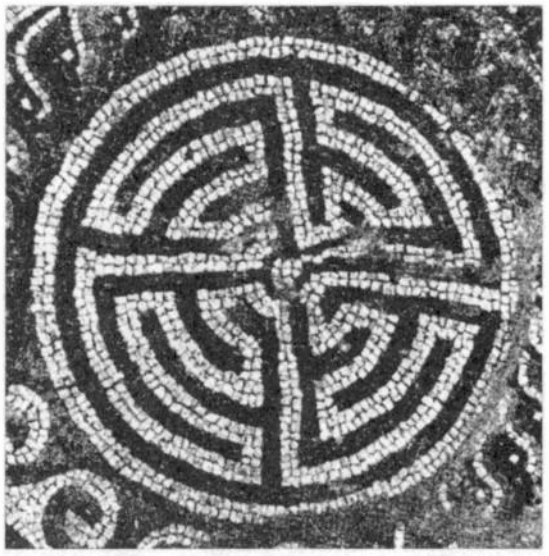
Die Verschiebung dessen, was die ureigenste Aufgabe der Politik ist, mit Hilfe eines technischen Tricks auf eine für die Lösung politischer Probleme nicht zuständige und nicht ausgebildete Gruppe, die Wissenschaftler und Techniker, stellt den größten Zynismus dar, der jemals der Wissenschaft gegenüber an den Tag gelegt wurde. Mehr noch, es ist ein Frontalangriff auf die gesamte abendländische Kultur, der Versuch, alle ihre Werte ad absurdum zu führen und auf rein technische Verfahren zu reduzieren. Unglücklicherweise hat die Wissenschaft sich selbst an diejenigen ausgeliefert, die sie jetzt versklaven. Sie hat mit der Beteiligung an SDI ihre eigene Guillotine in Gang gesetzt. Ihre Dialektik allerdings ist, daß sie als selbstreferentielles System sich selber sezieren muß, um in der Erkenntnis fortzuschreiten. So kam es, daß, als das Blatt das erste Mal niederging, zu ihrem Erstaunen gerade der Kopf der sterblichen Hydra selber darunter lag. Als er fiel, entlarvte sich SDI als das, was es ist, ein Phantom, zu dessen fernem Begräbnis nicht einmal ein Trauermarsch geblasen werden wird.

Rudolf v. Woldeck

Der Kandidat

Natürlich habe auch ich Gottes Segen herabgefleht, habe gebetet, daß ER dem Kandidaten sagen möge, er müsse Kandidat werden. Zugestanden, ein gewisser sozialer Druck war meinem Gebet vorausgegangen – die Pastorenfrau zu meiner Linken hatte meine Hand ergriffen, der Negerbub zu meiner Rechten umklammerte meinen Daumen, wie konnte ich da nicht »Amen« sagen, als der Prediger den Allmächtigen aufforderte, Marion G., genannt »Pat« Robertson zum mächtigsten Mann der Vereinigten Staaten zu machen?

Zugetragen hat sich die Szene in Norfolk, im amerikanischen Bundesstaat Virginia. Hier liegt das Zentrum des Christian Broadcasting Network, eines christlich-kommerziellen Senders, der um die 30 Millionen Zuschauer erreicht



und im Jahr annähernd 200 Millionen Dollar einspielt. Gründer dieses Unternehmens ist eben jener Pat Robertson, der sich nun anschickt, die Nachfolge von Ronald Reagan anzutreten.

Für dieses Unterfangen bedeutet die Verfügung über einen Fernsehsender natürlich eine gewaltige Hilfe; einmal, weil in Amerika nur wirklich ist, was sich im Fernsehen zuträgt – und Pat Robertson ist fast täglich im Fernsehen –, und zum zweiten, weil es um Christliches geht. Christliches hat seit den Tagen von Jimmy Carter eine gewaltige Konjunktur erfahren. In den verschiedensten Erscheinungsformen: in North Carolina etwa ist ein spektakuläres christliches Disneyland entstanden, das Millionen von Besuchern zu Gebet und Freizeitgestaltung lockt. In Oklahoma wirkt der Apostel der Gesundheitsbeter, Oral Roberts, auf immer größere Scharen von Heilsuchenden, und im tiefen Süden genauso wie im hohen Norden wirbt Jimmy Swaggart, der König des Disco-Spirituals, für den Heiligen Geist. In Amerika ist Jesus – oder eine andere Erscheinungsform der Dreifaltigkeit – mitten unter uns, und er offenbart sich ständig neu und häufig am Bildschirm.

Pat Robertson versteht es, diese Offenbarungen zu deuten. Aus den Schriften des Propheten Hesekiel hat er gelernt, daß das Ende der Welt nahe ist und daß unsere Landsleute im Osten eine Invasion Israels vorbereiten (ganz so genau will Robertson sich allerdings nicht festlegen, es könnte auch ein anderer osteuropäischer Staat sein), daß diese Invasion mißlingt, Europa in eine große Krise stürzt und damit die Wiederkunft Christi vorbereitet. So weit, so gut. Doch Robertson kann nicht nur deuten, er kann auch lenken. Wie zum Beispiel im letzten Jahr, als der Wirbelsturm Gloria die Küsten des amerikanischen Südostens bedrohte. Zu einem bestimmten Zeitpunkt sah es so aus, als sei Gloria entschlossen, auch über die Anwesen des Christian Broadcasting Network herzufallen, Dächer abzutragen, Mauern einzureißen, Scheiben einzudrükken. Das hat man nicht gern als Hausbesitzer, zumal wenn das Haus noch ganz neu ist und viel Geld dafür ausgegeben wurde, daß es so wirkt, als sei es vor zweihundert Jahren entstanden. Robertson also wandte sich an seinen Gott und flehte ihn an, den Wirbelsturm an Virginia vorbeiziehen zu lassen.

Der Wirbelsturm zog vorbei. Ballerte ein wenig gegen Atlantic City, hinterließ viel Kleinholz an den Küsten von New Jersey, doch Virginia Beach blieb verschont. Und Pat Robertson kam eine Erleuchtung: Wenn ein einziger Mann es in seiner Macht hat, durch die reine Kraft seines Gebets zum Allerhöchsten einen Wirbelsturm abzuwenden, dann ist das ein klarer Fingerzeig, daß der Allerhöchste ihn dazu bestimmt hat, Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Denn die gewaltigen Kräfte zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten, so erklärte Robertson seinen Anhängern, sind genauso schwer zu bändigen wie ein Wirbelsturm. Wer aber das eine beherrscht, kann im anderen kaum scheitern.

Nicht alle der berühmten Fernsehmissionare der USA waren überzeugt, daß dem meteorologischen Phänomen eine so deutliche politische Aussage abzugewinnen sei. Die Tele-Evangelisten hal-

ten sich gewöhnlich aus Personalentscheidungen heraus, das verlangen Inspiration und Einschaltquoten gleichermaßen. Was bedeutet, daß sie die Positionen des konservativen Aspiranten hervorheben, ohne dessen Namen zu

nennen. Und bevor Pat Robertson von Gott hörte und die Botschaft weitergab, hätte der Name des ungenannten Aspiranten wohl George Bush geheißen.
Bush ist natürlich ein ernstzunehmender Rivale. Es fällt schwer, sich noch konservativere Positionen als die des gegenwärtigen Vize-Präsidenten vorzustellen. Dagegen mußte sich Pat Robertson gewaltig ins Zeug legen. Gewiß, er hatte bereits in einem grundlegenden Buch Karl Marx als die Verkörperung des Antichrist im 19. Jahrhundert herausgestellt, er hatte alle Zweifel ausgeräumt, daß er bei einem möglichen Konflikt zwischen Gottes Wort und den Buchstaben der amerikanischen Verfassung immer Gott den Vorzug geben würde, er hatte sich auch in Fragen der Sozialstruktur so progressiv konservativ gegeben, daß wir Männer auch in kommenden Generationen wenig zu befürchten haben werden. Kurz, ideologisch lag er vollbreit richtig, doch das war noch nicht genug. Es fehlte jenes inspirierende Element, das aus göttlichen Fingerzeigen soziale Schübe macht.
Um diese zu erzeugen, sollten sich die anderen Medienapostel hinter den Kandidaten stellen, eine große, geeinte, christliche Armee hinter Pat Robertson aufbauen. Doch das war anfangs gar nicht so leicht. Jimmy Swaggart etwa erklärte, Gott habe in seinen Schriften ausdrücklich festgelegt, daß ein Mann der Kanzel sich nicht in die Geschäfte dieser Welt einmischen dürfe – und wenn Robertson diesen Fehler zu begehen im Begriffe sei, werde er, Jimmy Swaggart, den Kandidaten aufklären, was Gottes Wort sei.
Das Gespräch fand statt, nur wurde nicht Pat sondern Jimmy vom Saulus zum Paulus. Am Ende trat Jimmy zerknirscht vor Mikrophone und Kameras, die heutigen Trompeten von Jericho, und erklärte: »Als Pat sagte, er fühle sich von Gott geführt, mußte ich ihn einfach unterstützen.« Und wenig später sagten die anderen großen Medienprediger dasselbe. Einige – wie der Betreiber des religiösen Disneylands, Jim Bakker, übrigens eher nolens als volens. »Für Pat Robertson«, erklärte Bakkers Pressesprecher, »spielt es keine wichtige Rolle, ob wir ihn unterstützen oder nicht, die Stimmen unserer Zuschauer hat er sowieso.« Was – unchristlich gedeutet – nur heißen kann, die Stimmen soll er haben, solange er uns die Zuschauer nicht abspenstig macht. Wenn das spirituelle Angebot schon um eine politische Variante bereichert wird, müssen die großen Handelshäuser an diesem Produkt beteiligt sein. Sonst entzieht ihnen der Markt die Gnade der Aufmerksamkeit. Bei einem so harten Konkurrenzkampf, wie er unter den Gospelgiganten geführt wird, kann Unaufmerksamkeit fatale Folgen haben.
Wer letztlich was gefügt hat, soll hier nicht entschieden werden, entscheidend ist, daß Robertson von den Kollegen auf den Schild gehoben wurde. Jetzt hat er die hinter und Gottes Führung über sich, könnte also getrost und gelassen abwarten, bis der Gong den Kampf einläutet.

Doch unser Kandidat zuckt noch zurück. Erst wenn bis zum Herbst nächsten Jahres drei Millionen Amerikaner ihm schriftlich mitgeteilt hätten, daß sie für ihn stimmen, beten und opfern würden, wolle er ins Rennen steigen, ließ er jetzt verkünden. Gottvertrauen ist gut, Volkskontrolle ist besser.

Man könnte diese an plebiszitäre Bedingungen geknüpfte Bereitschaft des Kandidaten als demoskopische oder demokratische Marotte auslegen, könnte den Bewerber für seine Sorgfalt loben. Doch Umsicht ist offenbar nicht, was allen amerikanischen Wählern als Tugend gilt. Sie wollen einen schneidigen Kandidaten, eben jenen, der Wirbelstürme verjagt. Schon melden sich Mäkler zu Wort, die zu wissen vorgeben, der Kandidat sei eigentlich feige. Im Koreakrieg, als er's den Roten hätte zeigen können, habe er sich durch Pappis gute Beziehungen den Job eines Frühstücksadjutanten in der Etappe beschafft – und später dann den Frontkämpfer heraushängen lassen. Das hört man ungern als Wähler.

Gegen diese Diffamierungen wird jetzt gewaltig angebetet. Robertson hat zwar selbst gewußt, daß Gott ihm Prüfungen auferlegen wird, doch mußte ER dafür

gleich die liberale Presse bemühen? Der Kandidat ist in keiner leichten Lage. Zum einen weiß er, daß er Gottes Willen erkennen kann, zum anderen stellt Gott oft so rätselhafte Dinge an. Weniger rätselhaft sind die Voraussagen der Meinungsforscher. Sie gestehen dem Kandidaten schon jetzt ein festes Wählerpotential von 20–30 Millionen Stimmen zu. Da hilft nur noch beten.

Tilman Spengler

Asyl für Bayern

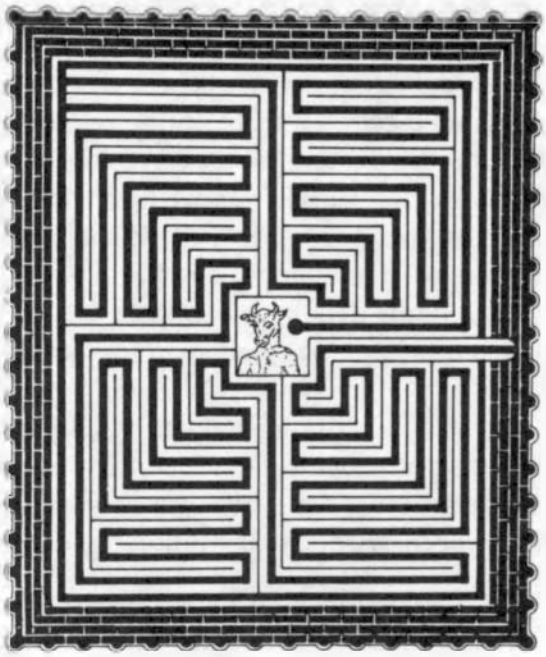
»Deutschland braucht Bayern!« Mit dieser bitteren Parole war die CSU einst in den Wahlkampf gezogen. Bis heute gilt ihre elementare Wahrheit ohne jede Einschränkung fort. Nicht nur die fischblütigen Friesen und steifen Hanseaten bedürfen der Beherztheit des Isarvolkes und des bayerischen Führungswillens. Auch die Schwestern und Brüder im andern Teil der zerspaltenen Heimat haben endlich ein Recht auf diese Schicksalsgemeinschaft. Der Deutschen Einheit – so wurde uns mitunter beteuert – reife erst wieder in einem langen historischen Prozeß. Doch vielleicht reift sie in Stücken, wachsen einzelne Provinzen einander zu. Denn unverkennbar bot die bayerische Staatskanzlei in diesen Monaten einiges, was die Träume der Konvergenztheoretiker übersteigt.

So atmet die Unbefangenheit im Umgang mit den Grundrechten einen Geist, wie er sonst in Ostberlin, Prag oder Warschau weht. In der Asylantenvorlage der Staatsregierung vom Isarstrand, eingebracht im Bundesrat, werden Menschenrechte ersetzt durch einen Schwulst von Gummiparagraphen, deren kunstreiche Formulierung keinen Zweifel beläßt, daß sie im Regelfall nicht zu gewähren, ausnahmslos aber dem tagespolitischen Bedarf unterzuordnen sind. Kein Anrecht auf Asyl soll bestehen bei Bürgerkrieg im Herkunftsland oder bei »verwerflicher politischer Betätigung« des Schutzsuchenden – was auch immer der bayerische Beamte darunter verstehen mag. Das Asylrecht entfällt des weiteren, wenn durch den

Flüchtling die »äußere Sicherheit der Bundesrepublik gefährdet« werden kann oder zur »Abwehr drohender Gefahren für die freiheitlich-demokratische Grundordnung« oder im Interesse einer »Vorbeugung gegen strafbare Handlungen« oder zur Abwehr »unzumutbarer Belastungen für die Allgemeinheit« oder aus hygienischen Gründen, nämlich zur Vermeidung von »Seuchengefahr«. Es ist ja sattsam bekannt, daß politische Flüchtlinge es allzuoft an der Körperpflege fehlen lassen.

Wem es zuteil geworden ist, in anderer Ordnung aufzuwachsen, der erkennt sie in solchen Gesetzesvorlagen mühelos wieder, die Handschrift der Diktatur. Die Deklamation der Bürgerrechte in den diversen Verfassungen des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates ist umrankt von Einschränkungen der nämlichen Art und Diktion wie Dornröschens Schloß von Stachelgewächsen. Es ist nur konsequent, wenn Bayern auch die Entscheidung über Einsprüche gegen abgelehnte Asylbegehren den Gerichten zu entziehen und auf eine weisungsgebundene Verwaltungsinstanz zu verlagern verlangt. Die unabhängige Dritte Gewalt, die gerichtliche Kontrollierbarkeit von Verwaltungsakten, das ist eine jener skurrilen Eigenheiten freiheitlicher Rechtsstaaten, mit denen sich noch keine Diktatur hat abfinden mögen. Ohnehin wird Asylgewährung nur noch bei »schwerwiegender politischer Verfolgung« in Erwägung gezogen. Was der deutsche Verwaltungsbeamte unter solcher versteht, das läßt sich ahnen, wenn heute schon Folter nicht als Asylgrund gilt; dann etwa nicht, wenn im Herkunftsland nicht nur politische, sondern auch kriminelle Häftlinge gefoltert werden (so die 18. Kammer des Düsseldorfer Verwaltungsgerichtes in einer Abschiebeentscheidung mit Todesfolge), oder dann, wenn die Folter – so das Oberlandesgericht Lüneburg – »Ausdruck des staatlichen Ordnungswillens in der jeweiligen konkreten zeitgeschichtlichen Situation« ist und »Übergriffe ihre Erklärung in der traditionsbedingten Einstellung des jeweiligen Staatswesens zur Gewalt« finden. Folter als »Erscheinungsform der Strafrechtspflege« dürfe nicht losgelöst von den maßgeblichen Tendenzen des jeweiligen politisch-gesellschaftlichen Systems beurteilt werden.

Wenn ein solches Menschenrechtsverständnis deutscher Gerichte die bayerische Staatsregierung nicht zufriedenstellt, so muß sie weitreichende Wünsche haben. Dann hilft ihr nur eines – die Verschmelzung mit jenem Teil des Vaterlandes, der seit Anbeginn einen



sehr pragmatischen Umgang mit solcherlei Rechten pflegt. Längst hat Bayern mehr gemein mit dem ostdeutschen Staat als ein Stück Landesgrenze. Mancherlei Bedrängnis fände in dieser Verschmelzung Abhilfe, und manches Verwirrende der letzten Wochen löste sich zur Klarheit, wenn man dieses Ziel unterstellt:

Wenn der bayerische Premier dem deutschen Oberhirten Kardinal Höffner in Sachen moralischer Verantwortbarkeit von Kernkraft übers Maul fährt wie einem aufmüpfigen Schulbuben, wenn die christlichste aller Parteien im Lande sich in der äußersten Gegenposition gefällt

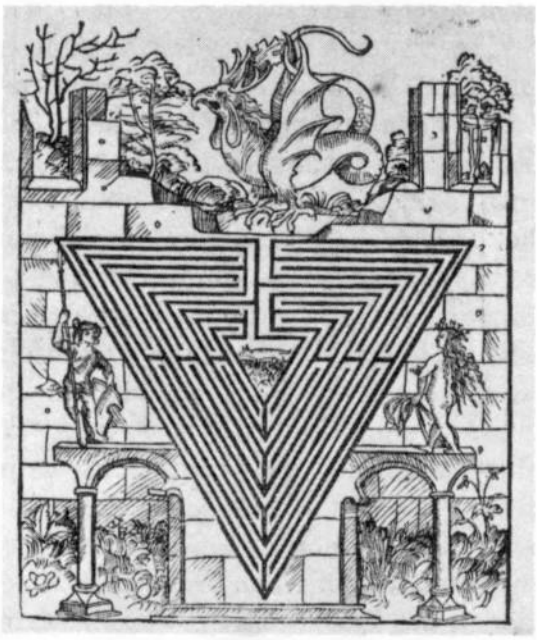
zur katholischen Bischofskonferenz, deren 64 Eminenzen sich ausnahmslos gegen Herumschnippeleien am Asylrecht als christenunwürdig verwahren, dann steckt dahinter strategisches Kalkül. Vorsichtig und von langer Hand wird die bayerische Staatspartei umdirigiert auf neue Alliierte und neue Visionen. Bereits das überraschende Engagement des rechtspopulistischen Löwen für den Milliardenkredit an Pankow hätte hellhörig machen müssen. Niemand wird dem großen Bayern unterstellen, daß er unkalkuliert handelt. Wenn die geheimen Zusatzprotokolle zum Kreditgeschäft dereinst auf den Tisch kommen, wird es uns wie Schuppen von den Augen fallen, welche Posten in der Führung eines teilwiedervereinigten Germaniens damals schon abgesichert wurden. Beim Außenminister und Vizekanzler – respektive ersten stellvertretenden Ministerpräsidenten – wird es sein Bewenden nicht haben. Das Amt des Regierungschefs ist endlich greifbar, zumal jenes im ostdeutschen Machtgefüge ohnehin bedeutungslos ist.

Die DDR würde als Gegenleistung verbindlich für alle Zeiten auf Südafrika-Sanktionen verzichten, da sie solche Sanktionen ohnehin nicht vorhat.

Als Dreingabe wartet dann noch der Job des Chefkommentators im ostdeutschen Fernsehen. Die kraftvoll-farbigen Elogen auf die beiden Objekte von Straußens Haßliebe, Kohl und Genscher, allabendlich über Stacheldraht und Minenfelder in die bundesdeutschen Wohnküchen geflimmert, würden dem DDR-Bild respektable Einschaltquoten sichern. Die Gautinger Bierzelt-Enthüllung, bei Tschernobyl handle es sich um einen Schachzug der Sowjets, der darauf abzielt, die Bundesrepublik ins rotgrüne Chaos zu stürzen, ein Schachzug freilich, dem noch ein weiteres Bauernopfer nachgeschoben werden müsse – das war eine Pirouette des Denkens, vor der ein Karl-Eduard von Schnitzler neidvoll verstummt.

Das Asylantenproblem wäre per Federstrich zu erledigen. Der angestrebten Ausrüstung der Polizei mit allen Novitäten der modernen Bürgerkriegstechnik stünde nichts mehr im Wege. Die Kernkraftvisionen würden nicht mehr von verwaltungsgerichtlichen Prozeduren und Medienrummel zerzaust und fänden im orthodox fortschrittsgläubigen Osten eine echte Heimstatt. Und unbestreitbar sind im Überwachungsstaat DDR die sozialen Voraussetzungen einer Verantwortlichkeit von Kernkraft weit besser erfüllt als bei uns.

Die Bundesregierung könnte als Gegengabe für Bayern dem Pankow-Regime



menschliche Erleichterungen abtrotzen, etwa eine Heraufsetzung der Wertgrenze für Mitbringsel im innerdeutschen Reiseverkehr um 120 Mark oder gar einen Verzicht der DDR auf tierärztliche Atteste für alle Vierbeiner, die zu Verwandtenbesuchen mitgeführt werden. Gewiß müßten wir fortan bayerische Dissidenten aufnehmen, Künstler und Kleriker vor allem. Wirtschaftsflüchtlinge freilich würden gnadenlos zurückgeschickt.

Auch die politische Stabilität des Freistaates prädestiniert ihn für eine Liebesheirat mit Pankow. Die bayerischen Wahlergebnisse wären nur noch geringfügig zu korrigieren, um sich ins ost-

deutsche Bild zu fügen. Die westliche Wahlregel – one man, one vote – will Strauß ohnehin für gewisse zurückgebliebene Völker unter weißer Herrschaft nicht angewendet wissen, so daß sich auch von daher kaum Animositäten mit der ostdeutschen Verfassungswirklichkeit ergäben. Und auch die bayerische Staatspartei – monolithisch, akklamationsfreudig, personenkultbesessen und zu überraschenden Linienwechseln konditioniert – käme mit der ostdeutschen politischen Kultur leichter zu Rande, als mancher glaubt. Es hatte schon etwas Grotesk-Rührendes, wie zwei der Bonner CSU-Minister gegen die homöopathischen Südafrika-Sanktionen der EG votierten, weil die Zentrale an der Isar es vergessen hatte, sie über den jüngsten Kurswechsel des großen Vorsitzenden ins Bild zu setzen. Sie werden sich durch rasche Selbstkritik haben retten können.

Wackersdorf könnte dank des ostdeutschen Know-how endlich vor Chaoten geschützt werden, und auch die Abriegelung der Alpengrenze gegen antiatomare Infiltranten aus Österreich würden die Grenztruppen der NVA zuverlässig leisten. Daß das Allgäu, Königsee und Obersalzberg als Grenzgebiet zweiter Ordnung dann für den Tourismus ausfielen, wäre ein notwendiges Opfer für eine sichere Energieversorgung, das von den Vorteilen eines niedrigen Strompreises allemal aufgewogen wird. Die Münchener Waffenschmieden wären der Bonner Exportschranken ledig und könnten ihre Spitzentechnologie unbehindert auf den unersättlichen Märkten des nahen und fernen Ostens feilbieten. Dem ostdeutschen Staat mit seinem fernwehsiechen Volk käme die bayerische Ferienprovinz nur allzu gelegen. Hildebrandts Scheibenwischer wäre ein für allemal von den bayerischen Mattscheiben verbannt. Das lästige Zirndorf würde zum Umerziehungslager für uneinsichtige CSU-Genossen umfunktioniert. Bayerns Bauernschaft hätte die EG-Konkurrenz vom Halse und könnte ihre Überschüsse bis zur Kollektivierung gegen Kaviar und russisches Rohöl verhökern. Die Münchener Sehenswürdigkeiten wären von Kolossalbildern des Großen Vorsitzenden und seiner jeweiligen Stellvertreter verstellt, und die Fassaden der Leopoldstraße trügen schwer an den Ergebenheitstransparenten des bayerischen Volkes. Die jüngsten Becquerel-Werte flatterten direkt aus dem Propagandaministerium über den *Bayernkurier* in alle Haushalte, wären frei von allen Widersprüchlichkeiten und in jedem Fall beruhigend. Ein weißblauer Himmel bestrahlte das befriedete Land, und allmitternächtlich dröhnte aus gigantischen Lautsprechersäulen in pompöser Orchestrierung über die menschenleeren Marktplätze andächtig und kraftvoll das vertraute Lied: »Gott mit dir, du Land der Bayern!«

Stefan Welzk

Idee und Realität des Asylrechts

Selten ist eine politische Auseinandersetzung so niveaulos und mit so großer bewußter oder unbewußter Irreführung der Öffentlichkeit geführt worden, selten war eine politische Auseinandersetzung Ausdruck eines so vollständigen

moralischen Bankrotts wie die, die seit einigen Monaten in unserem Land über das Asylrecht geführt wird. Es bleibt daher, wenn man hier überhaupt wieder Boden gewinnen will, nichts anderes übrig, als von den Fundamenten auszugehen.

Zu diesem Zweck darf man wohl die Annahme machen, daß die meisten Menschen etwas haben, was man ein wenig altertümlich als moralisches Gewissen bezeichnen kann. Der Kern von Moral ist das, was man als die Goldene Regel bezeichnet hat, jene uralte Regel, die es in vielen Kulturen gibt und die der Volksmund auf die Formel gebracht hat: Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Positiv gewendet heißt das: Verhalte dich zu deinen Mitmenschen so, wie du willst, daß sie sich zu dir verhalten. Daraus ergeben sich eine Reihe Gebote, denen spiegelbildlich Rechte entsprechen. Das fundamentalste dieser Gebote ist, die Mitmenschen in ihrer Menschenwürde zu achten, und das heißt negativ formuliert, sie nicht zu demütigen. Schon und gerade diese Fundamentalnorm ergibt sich unmittelbar aus der Goldenen Regel selbst: denn jeder von uns möchte in seinem Selbstwertgefühl ernst genommen, als Mensch geachtet werden. Daß wir Menschen in diesem Sinn achten, heißt einfach, daß wir sie überhaupt als Subjekte moralischer Rechte respektieren; deswegen lassen sich alle anderen moralischen Normen aus dieser Grundnorm herleiten.

Wenn ich also sagte, daß die meisten Menschen wohl ein moralisches Gewissen haben, so meinte ich damit, daß sie ein Bewußtsein davon haben, daß sie andere Menschen nicht demütigen dürfen. Wer diese Norm bewußt verletzt, ist entweder ein Monstrum – das heißt: er hat kein moralisches Gewissen – oder aber er verletzt sich dabei selbst in seinem innersten Kern, denn so eng ist das Bewußtsein der eigenen Menschenwürde mit der Achtung der Menschen-

würde der anderen verbunden, daß wir, wenn wir andere mißachten, auch uns selbst nicht mehr achten können.

Hat auch Politik mit Moral zu tun? Oft sehr wenig, aber an sich sehr viel. Je größer die Machtkonzentrationen werden, die ökonomischen und die politischen, desto ohnmächtiger sind wir als Individuen, uns selbst und andere gegen diese Mächte auf individueller Basis zu schützen. Der Staat, der das Gewaltmonopol hat, ist die größte dieser Machtkonzentrationen; von ihm müssen wir daher fordern, daß er sowohl seine eigene Macht wie die Macht der ökonomischen Instanzen zugunsten der Rechte der Individuen einschränkt. Ein Staat ist nur dann legitim, wenn all sein Handeln auf das Wohl und die Menschenwürde der Menschen, die auf seinem Territorium leben, ausgerichtet ist, und zwar aller gleichermaßen. Aber das ist natürlich nicht nur eine Angelegenheit des Staates als solchen, sondern der Staat ist in einer Demokratie so gut und so schlecht wie die Mehrheit seiner Bürger, und das heißt: die Frage, ob wir uns selbst als moralische Wesen verhalten oder als Monster, zeigt sich nicht nur in unserem individuellen Umgang, sondern vor allem daran, ob wir vom Staat verlangen, daß er sich moralisch verhält, oder ob wir von ihm verlangen oder auch nur zulassen, daß er sich als Monstrum verhält.

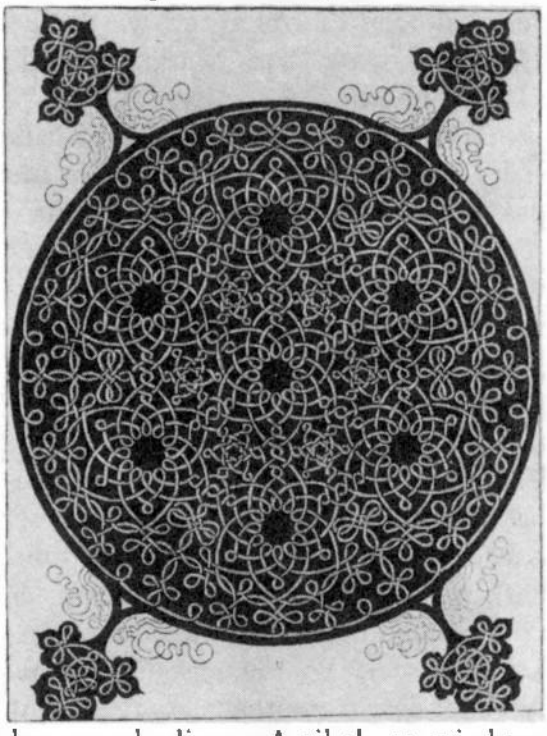
Es sind nun diese moralischen Rechte, die die Individuen gegenüber dem Staat haben, die wir als Menschenrechte bezeichnen. Diejenigen Menschenrechte, die ein Staat in seiner Verfassung ausdrücklich aufführt, bilden die von ihm auch juristisch als bindend anerkannten Grundrechte. Die Grundlage auch dieser Grundrechte im juristischen Sinn ist die Achtung vor der Menschenwürde. Deshalb beginnt die Verfassung der Bundesrepublik sehr richtig in ihrem 1. Artikel mit dem Satz »Die Würde des Menschen ist unantastbar«. Was aber die einzelnen Grundrechte betrifft, die sich aus diesem Grundrechtsprinzip ergeben, so hat es seit den ersten Grundrechtskatalogen, die im Zusammenhang der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und der Französischen Revolution erstellt wurden, einen historischen Prozeß gegeben. Es wäre jedoch irrig, daraus zu folgern, daß diese Menschenrechte historisch relativ sind. Nur ihre jeweilige Entdeckung war historisch bedingt, abhängig von konkreten Erfahrungen, die die Menschen auf bestimmte Übel und bestimmte Auswirkungen von staatlicher und nichtstaatlicher Macht aufmerksam gemacht haben. Aber das Merkwürdige ist, daß, wenn man einmal auf ein Grundrecht, das bislang nicht anerkannt worden war, aufmerksam geworden ist, es nicht mehr rückgängig zu machen ist. Ein Beispiel aus unserer Zeit ist die Gleichberechtigung der Frauen: dieses Recht kann jetzt nicht mehr angefochten werden, es scheint ein für allemal anerkannt, wenigstens auf dem Papier.

Daß auch das Recht auf Asyl ein Grundrecht ist, setzt sich heute nur langsam durch. Auch dieser Prozeß beruht auf historischen Erfahrungen. Die Millionen Flüchtlinge, die es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab, waren mit ein Anlaß dafür, daß das Asylrecht in die Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen, die freilich deklamatorisch blieb, Eingang fand, und die besonderen Erfahrungen, die in Deutschland in der Nazizeit mit politischer und rassischer Verfolgung gemacht wurden, führten dazu, daß wir den Art. 16 in unserer Verfassung haben, der den Satz enthält: »Politisch Verfolgte genießen Asyl.« Es ist eine Verleumdung des Parlamentarischen Rats, wenn ihm heute häufig unterstellt wird, er habe nicht gewußt, was er tat, und er habe nicht voraussehen können, wieviel Flüchtlinge es einst geben würde, denn es gab damals nicht weniger; der Unterschied ist nur, daß sie damals nicht aus der Dritten Welt kamen. Wenn der Parlamentarische Rat etwas nicht voraussehen konnte, dann war es das Ausmaß an Chauvinismus, Rassismus und Bequemlichkeit, das sich nach der kurzen Zeit, in der man gelobte, daß bestimmte Dinge hier nie wieder möglich sein würden, ausgebreitet hat. Die fehlende Sensibilität heute gegenüber dem Schicksal von Flüchtlingen muß erstaunen bei einer Bevölkerung, deren fünfter Teil – 10 Millionen – das Schicksal von Flucht selbst erlitten hat – ein Zeichen mehr, wie sehr alles, was in jener Zeit erlebt wurde, verdrängt wird.

Daß das Asylrecht international auch heute nur langsam Anerkennung findet, hängt damit zusammen, daß die klassische Konzeption der Grundrechte mit

der Vorstellung verbunden war, daß der Staat moralische Pflichten nur gegenüber seinen eigenen Bürgern, also nur nach innen, nicht nach außen habe – eine Vorstellung, die angesichts der zunehmenden internationalen Interdependenzen heute veraltet erscheinen muß. Der amerikanische Rechtsphilosoph Bruce Ackerman hat kürzlich zu bedenken gegeben, daß der Staat nicht wie ein privater Klub aufzufassen sei und daß er kein Recht habe, Ausländern die Einwanderung zu verbieten: der bloße Umstand, schon früher dagewesen zu sein, sei ebensowenig wie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse oder Nation ein moralischer Grund, anderen Zugang und Teilhabe zu verweigern (vgl. *Social Justice in the Liberal State*, Yale U. P. 1980, §§ 17 ff.). Heute wird hierzulande häufig erklärt, die Bundesrepublik sei kein Einwanderungsland. Wenn Ackermans Argument stimmt, hätte kein Land das Recht, von sich zu erklären, es sei kein Einwanderungsland.

Damit komme ich zu der heutigen Diskussion über den Asylrechtsartikel. Diese Diskussion ist aus zwei Gründen grotesk. Erstens deswegen, weil gemäß Art. 19 der Verfassung keines der Grundrechte »in seinem Wesensgehalt angetastet werden darf«. Eine Änderung des Asylrechts kann also gar nicht zur Debatte stehen – sie ist verfassungsrechtlich unmöglich. Wie ist es dann zu verstehen, daß alle so tun, als ob doch eine solche Änderung möglich wäre, die einen, indem sie eine solche Änderung verlangen, die anderen, indem sie sie ablehnen? Die Antwort kann nur lauten: beiden geht es nicht um die Sache, sondern nur um die Schau: CDU und CSU wollen sich als die zeigen, die alles tun, um das deutsche Volk vor etwas zu bewahren, das sie wie einen Heuschreckenschwarm darstellen; FDP und SPD wollen sich als diejenigen in Szene setzen, die die Verfassung verteidigen. Die zweite Absurdität besteht darin, daß es hier gar nichts mehr zu verteidigen gibt. Denn das Besondere des Artikels 16 besteht darin, daß er nicht nur, wie es durch die international anerkannte Genfer Konvention ohnehin garantiert ist, verbietet, politisch Verfolgte wieder auszuweisen, wenn sie sich erst einmal – und sei es illegal – auf dem eigenen Territorium befinden, sondern daß er positiv gebietet, sie hereinzulassen. Das aber setzt voraus, daß man die Grenzen offenhält. Die Bundesrepublik hat jedoch ebenso wie alle anderen europäischen Staaten ihre Grenzen dicht gemacht. Der Artikel 16 steht also nur noch auf dem Papier. Besonders grotesk erscheint hier die Position der SPD, denn sie ist innerhalb dieser lächerlichen Diskussion die verlogenste: einerseits brüstet sie sich damit, dazu beigetragen zu haben, die Grenzen zu schließen, andererseits erklärt sie, daß eine Abschaffung des Artikels 16 nicht in Frage komme. Wozu, fragt man sich, brauchen wir



denn noch diesen Artikel, es sei denn zur Augenwischerei?

Der eigentlich schwere Mißstand, von dem durch diese mehrfach sinnlose Diskussion abgelenkt werden soll, ist das seit 1982 bestehende, zutiefst unmenschliche Asylverfahrensgesetz. Die Familien der Asylbewerber werden auf-

grund dieses Gesetzes häufig willkürlich auseinandergerissen, Kinder von ihren Eltern getrennt, Frauen von ihren Männern; sie werden gezwungen, in Internierungslagern (»Gemeinschaftsunterkünften«, wie es euphemistisch heißt), zusammengepfercht, mit Hunden bewacht, dahinzuvegetieren; sie haben keine Arbeitserlaubnis, reduzierte Sozialhilfe, keinen Anspruch auf Krankenhilfe. In dieser degradierten Situation, zum Nichtstun verdammt, müssen sie oft Jahre auf den Abschluß ihres Anerkennungsverfahrens warten. Hier wird nicht nur ein einzelnes Grundrecht verletzt, hier wird eine ganze Gruppe von Menschen in einem Zustand der weitgehenden Rechtlosigkeit gehalten – als Untermenschen. Solange wir das zulassen, erklären wir unseren Staat zu einem Staat von Monstern, und daß man das nicht offen eingesteht wie in der Zeit der Herrenmenschen, sondern es durch das vermeintliche Eintreten für den Artikel 16 durch schöne Worte verdeckt, macht es nicht besser.

Wenigstens dieser ärgste Mißstand ließe sich leicht abschaffen. Man müßte nur das menschenverachtende Asylverfahrensgesetz zurücknehmen. Zugleich wäre das Anerkennungsverfahren umzukehren. Das heißt: denjenigen Flüchtlingen, denen es trotz der geschlossenen Grenzen gelingt, illegal bei uns aufzutauchen, geben wir erst einmal eine vorläufige Aufenthaltserlaubnis (so wie Canada es uns unlängst mit den vor seiner Küste gestrandeten Tamilen vorgeführt hat); sie erhalten zugleich alle normalen Grundrechte: das Recht auf Freizügigkeit, auf freie Wohnungswahl und auf Arbeit. Diese Aufenthaltserlaubnis kann ihnen *nachträglich* aberkannt werden, wenn sich herausstellt, daß sie die Bedingung des Artikels 16 nicht erfüllen. Nebenbei bemerkt wäre das die einzige Methode, um die von allen Seiten gewünschte Beschleunigung des Anerkennungsverfahrens zu erreichen. Freilich wäre auch damit wenig gewonnen, solange die meisten mit Asyl befaßten Gerichte ihre menschenverachtende Rechtssprechung fortsetzen, indem sie Unrecht für Recht erklären und die Innenminister dazu ermächtigen, die Flüchtlinge, die sie zu Scheinasylanten abstempeln, in Länder auszuweisen, in denen sie Gefängnis, Folter und Tod erwartet. Diese barbarische Rechtssprechung, die »im Namen des Volkes« geschieht, kann sich natürlich nicht ändern, solange das Bewußtsein des Volkes selbst sich nicht ändert.

Die Forderung nach der Abschaffung des Asylverfahrensgesetzes wäre das absolute moralische Minimum. Sie bewegt sich lediglich im Rahmen der internationalen Flüchtlingskonvention und klagt nicht den Artikel 16 ein. Die Wiederherstellung des Artikel 16, das heißt die Öffnung der Grenzen, wäre die weitergehende Forderung. Dies im Alleingang zu tun: damit wäre unser fremdenfeindliches Land vielleicht wirklich überfordert. Aber sogar diese Forderung wäre noch eine vergleichsweise begrenzte, wenn wir Ackermans These im Auge behalten, daß ein Staat, der Einwanderer – also die sogenannten Wirtschaftsflüchtlinge – nicht einläßt, den Namen eines Rechtsstaats nicht verdient.

Die Herren in Bonn, die junge Menschen als Verfassungsfeinde bezeichneten und aus dem öffentlichen Dienst warfen, obwohl diese nur von ihrem Recht auf Meinungsfreiheit Gebrauch machten, müssen sich fragen lassen, als was sie sich denn selbst bezeichnet sehen möchten. Denn sie haben ein in der Verfassung verbrieftes Recht de facto abgeschafft, sie haben außerdem mit ihrem Asylverfahrensgesetz die Grundlage der ganzen Verfassung – die Garantie der Menschenwürde für alle Menschen und nicht nur alle Deutschen – zumindest ins Wanken gebracht, und sie haben Haß gesät. Sie haben unser Rechtssystem und unsere politische Kultur weit hinter 1949 zurückgeworfen.

Ernst Tugendhat

Korrigendum
Auf Wunsch von Otto Keck weisen wir darauf hin, daß der Untertitel seines Beitrags in *Kursbuch 85* ohne Wissen und Einverständnis des Autors von der Redaktion hinzugefügt wurde. Otto Keck distanziert sich von diesem Untertitel.

Stefan Heym, geb. 1913, lebt heute als freier Schriftsteller in Ost-Berlin. Zuletzt erschien von ihm *Reden an den Feind* (München 1986)

Christiane Grefe, geb. 1957, lebt als freie Journalistin in München.

Adolf Holl, geb. 1930, Univesitätsdozent für Religionswissenschaft an der Universität in Wien (seit 1973 suspendiert); lebt als freier Schriftsteller in Wien. Zuletzt erschien von ihm *Mitleid im Winter* (1985). Den Text bringen wir mit freundlicher Genehmigung des Ueberreuter Verlags als Vorabdruck aus der von Adolf Holl herausgegebenen Anthologie *Die zweite Wirklichkeit* (Erscheinungstermin Herbst 1987), © Ueberreuter Verlag.

Hans-Georg Behr, geb. 1937, ist Journalist und Sachbuchautor. Zuletzt erschien *Unsere Unterwelten* (Frankfurt 1986).

Wolfgang Krohn, geb. 1941, arbeitet auf den Grenzgebieten von Wissenschaftsphilosophie, -soziologie und -geschichte an der Universität Bielefeld.

Albert Sellner, geb. 1945, lebt als Redakteur und Publizist (*Joseph & Suleika*, *Pflasterstrand*) in Frankfurt.

Günter Niklewski, geb. 1952, arbeitet als Psychiater in Berlin.

Barbara Wesel, geb. 1952, ist Journalistin und lebt in Berlin.

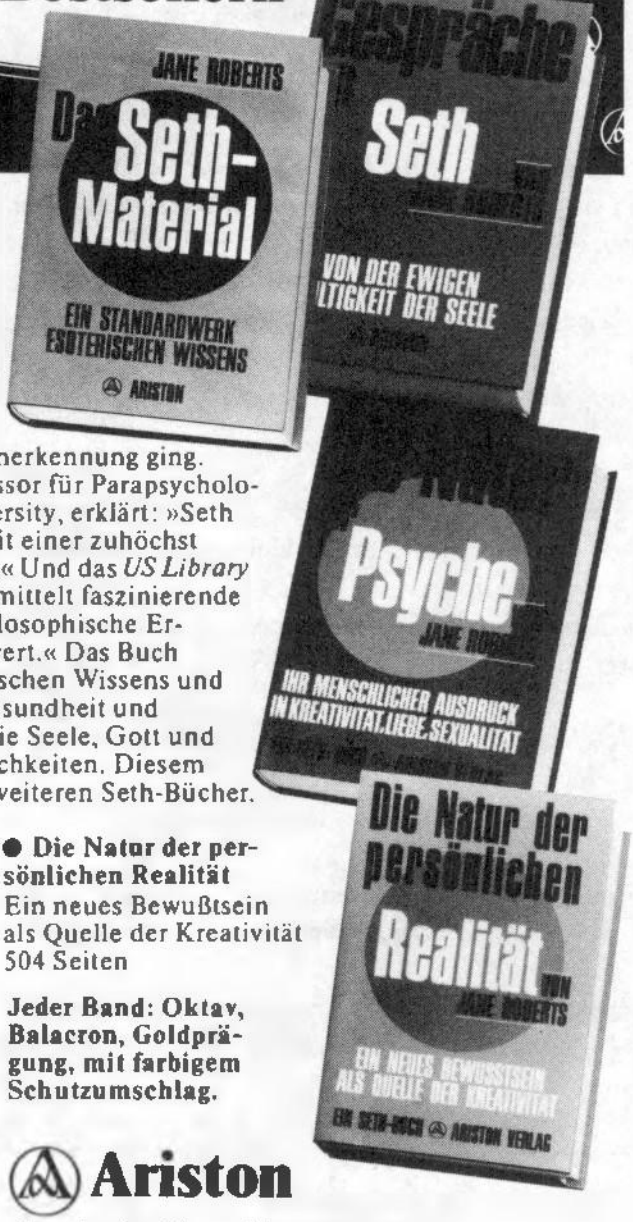
Micky Remann, geb. 1951, reisender Punk-Monk. Zuletzt erschien von ihm: *Der Globaltrottel. Who is who in Katmandu und andere Geschichten aus dem Überall* (Berlin 1984)

Ernst Tugendhats Exkurs »Idee und Realität des Asylrechts« ist die gekürzte Fassung eines für den SDR geschriebenen Beitrags. Unser Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Senders.

Kursbuch 87	**Trennungen**	Anfang März 1987
Kursbuch 88	**Gesundheit**	Ende Mai 1987

Vorschauen enthält der Beihefter in dieser Ausgabe zwischen den Seiten 96 und 97.

Die Außergewöhnlichen unter den Bestsellern



Das *Seth-Material*, das erste von Jane Roberts' Seth-Büchern, zeigt den Weg auf, den eine Intellektuelle über Ärzte, Psychologen und Parapsychologen bis zur freien Entfaltung ihrer psychischen Gaben und deren Anerkennung ging. Raymond Van Over, Professor für Parapsychologie an der New York University, erklärt: »Seth ist die Trancepersönlichkeit einer zuhöchst ASW-begabten Sensitiven.« Und das *US Library Journal* schrieb: »Seth vermittelt faszinierende Wissenserfahrung und philosophische Erkenntnis... höchst lesenswert.« Das Buch ist eine Fundgrube esoterischen Wissens und innerer Erfahrung über Gesundheit und Krankheit, über Träume, die Seele, Gott und höherdimensionale Wirklichkeiten. Diesem Standardwerk folgten die weiteren Seth-Bücher.

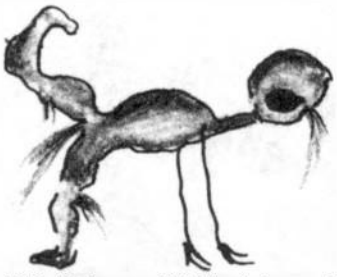
Jane Roberts' Werke:

- **Das Seth-Material**
  Ein Standardwerk esoterischen Wissens
  348 Seiten
- **Die Natur der Psyche**
  Ihr menschlicher Ausdruck in Kreativität, Liebe, Sexualität
  330 Seiten
- **Gespräche mit Seth**
  Von der ewigen Gültigkeit der Seele
  448 Seiten
- **Die Natur der persönlichen Realität**
  Ein neues Bewußtsein als Quelle der Kreativität
  504 Seiten

Jeder Band: Oktav, Balacron, Goldprägung, mit farbigem Schutzumschlag.

Ariston

Postfach 176 · CH-1211 Genf 6
Tel. 022/86 18 10 · Telex 27983



EIN BILDERBUCH

DaCapo

160 Seiten, 80 farbige Abbildungen, Engl. Broschur, Fadenheftung, DM 34,–.
ISBN 3-923108-08-7

ist die jüngste Erscheinung im Anton W. Weber Verlag.
Davor liegen:

BERRETH LEWE

Vlado-Moon

Ein literarischer Comic

253 Seiten, Broschur, DM 18,–.
ISBN 3-923108-00-1

„ – schlicht und einfach das Buch eines Meisters."
(W. A. Hary, SF star)

BERRETH LEWE

Se läst Dänz

schreckliche punkstories

124 Seiten, Broschur, DM 12,–.
ISBN 3-923108-03-6

„ – beklemmende Endzeitvisionen zwischen Fiktion und Realität . . . Für Lewes Helden könnte man formulieren: Wir wollen alles, und zwar jetzt – wie, das wissen wir ohnehin schon."
(Jörg Feyer, Musik Szene)

WERNER PETERMANN

Pistolenfalter und Märchenkopf

Lyrik, die fast von außen kommt

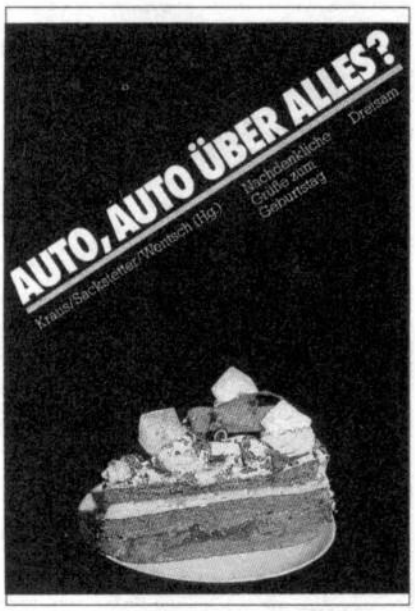
60 Seiten, Engl. Broschur, Fadenheftung, DM 14,80.
ISBN 3-923108-07-9

Sie können die Bücher über jede gute Buchhandlung oder direkt bei uns bestellen.

ANTON W. WEBER VERLAG
Damaschkestr. 15 · 1000 Berlin 31
Telefon 0 30 / 3 23 36 02

Im richtigen Moment

... ein Buch nicht gegen das Auto, sondern Dokumente der Haßliebe zu einem Gerät, das in 100 Jahren unser Leben drastisch verändert hat.



160 S., zahlr. Abb., DM 14,80

... ein Buch mit neuen Strategien für die Rettung der Umwelt, vom Autor des „Öko-Knigge".

135 S., mit Aufkl., DM 14,80

In jeder guten Buchhandlung o. bei:

Dreisam-Verlag
Luisenstr. 7
7800 Freiburg
T. 0761-36033

»Anthroposophie

soll nicht eine Theorie sein und Überzeugungen Lehren;
Sie soll handeln;
eingreifen ins praktische Leben.«
Rudolf Steiner

Zivilisation der Zukunft

Arbeitsfelder der Anthroposophie. Hrsg. von *Herbert Rieche* und *Wolfgang Schuchhardt*. 432 Seiten, DM 24.–

Psychotherapie und Anthroposophie

Ich-Reifung durch imaginative Traumerkenntnis. Von *Käthe Weizsäcker*. 144 Seiten, DM 18.–

Kindersprechstunde

Ein medizinisch-pädagogischer Ratgeber. Erkrankungen - Bedingungen gesunder Entwicklung - Erziehung als Therapie. Von *Wolfgang Goebel* und *Michaela Glöckler*. 570 Seiten, 36 z. T. farbige Abb., DM 48.–

Gespräche mit Ungeborenen

Kinder kündigen sich an. Von *Dietrich Bauer, Max Hoffmeister* und *Hartmut Görg*. 264 Seiten, DM 28.–

Schwangerschaftsabbruch - unser Bewußtsein vom Tod im Leben

Tiefenpsychologische und anthropologische Aspekte der Verarbeitung. Von *Peter Petersen*. 388 Seiten, DM 39.–

Unser Verlagsprogramm umfaßt etwa 350 lieferbare Titel auf den Gebieten Kunst- und Geistesgeschichte, Theologie und Religion, Anthropologie und Medizin, Pädagogik, Kinder- und Jugendbücher u. a.. Bitte fordern Sie unser kostenloses neues Gesamtverzeichnis an!

Verlag Urachhaus
Postfach 13 10 53 · 7000 Stuttgart 1

aktuell engagiert

"Info3"

Die etwas andere Zeitschrift zum Thema Anthroposophie

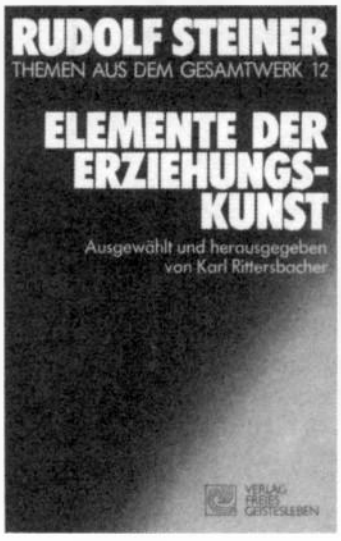
Die Aufarbeitung aktueller Themen und das Einbringen neuer Argumente in die Diskussionen ist unsere Absicht.
Die Themen kommen aus dem Bereich der Kunst, gehen über die Umweltprobleme bis hin zu wirtschaftlichen Fragen.

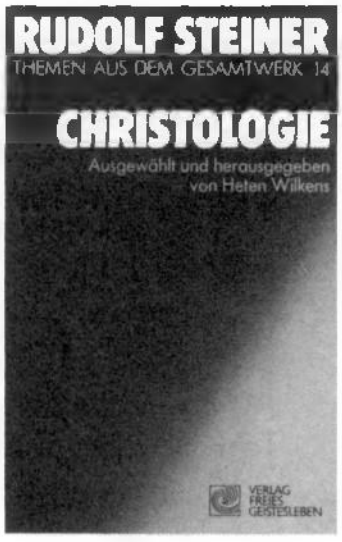
Bestellen Sie einfach einmal eine kostenlose Leseprobe!

"Info3" - Verlag, Vertrieb 318
Kirchgartenstr. 1
D - 6000 Frankfurt 50

RUDOLF STEINER

THEMEN AUS DEM GESAMTWERK





Band 12

Elemente der Erziehungskunst

Menschenkundliche Grundlagen der Waldorfpädagogik.
9 Vorträge von Rudolf Steiner.
Ausgewählt und herausgegeben von Karl Rittersbacher.
192 Seiten, kart. DM 12,80

Unabhängig von den Reformbestrebungen der Jahrhundertwende und schon vor der Gründung der ersten Waldorfschule (im Jahr 1919) gab Rudolf Steiner aus seiner tiefen, spirituellen Einsicht in die Natur des Menschen radikal neue Anregungen und Richtlinien für eine wahrhaft humane Erziehungskunst.

Band 13

Soziale Frage und Anthroposophie

Zur Neugestaltung des gesellschaftlichen Organismus.
10 Vorträge von Rudolf Steiner.
Ausgewählt und herausgegeben von Dietrich Spitta.
320 Seiten, kart. DM 14,80

Das Spektrum der behandelten Themen reicht von der Frauenfrage über das Thema der Dreigliederung des sozialen Organismus (auch der Schule, des Grund und Bodens) bis hin zur Friedensproblematik, Völkerbund etc. Die Mehrzahl der Vorträge ist in wesentlichen Punkten ungemindert aktuell.

Band 14

Christologie

Anthroposophie als Weg zum Christusverständnis.
12 Vorträge von Rudolf Steiner.
Ausgewählt und herausgegeben von Heten Wilkens.
288 Seiten, kart. DM 14,80

Rudolf Steiner hat sein Werk vom Beginn seines anthroposophischen Wirkens an bis zu seinen letzten Vorträgen und Aufsätzen als Beitrag zu einem zeitgenössischen, zum Spirituellen hin aufgeschlossenen Christentum betrachtet. Sein innerstes Anliegen war es, die christlichen Inhalte in das Licht des modernen, erkennenden Bewußtseins zu stellen und zu zeigen, daß die Anthroposophie einen spirituellen Zugang zum Christentum ermöglichen kann.

VERLAG FREIES GEISTES-LEBEN

RUDOLF STEINER THEMENTASCHENBÜCHER

Frauen in Gesellschaft

Natalie Zemon Davis
Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit
Studien über Familie, Religion und die Wandlungsfähigkeit des sozialen Körpers
Broschur. 176 Seiten, DM 26.80

Georges und Andrée Duby
Die Prozesse der Jeanne d'Arc
»Ein Buch von bestürzender Aktualität.« public
WAT 129. 192 Seiten, DM 14.50

Louise Collis
Leben und Pilgerfahrten der Margery Kempe
Erinnerungen einer exzentrischen Lady
WAT 139. 192 Seiten, DM 16.50

Marina Zwetajewa
Vogelbeerbaum
Ausgewählte Gedichte
Herausgegeben und mit einem Nachwort von Fritz Mierau. Aus dem Russischen von Elke Erb, Sarah Kirsch, Christa Reinig, Adolf Endler, Rainer Kirsch, Karl Mickel, Richard Pietraß
WAT 135. 128 Seiten, DM 12.50

Djuna Barnes
Leidenschaft
Neun Erzählungen
»Eine Meisterin in der Beschreibung von Menschen.« Gustav Ernst, ORF
WAT 147. 128 Seiten, DM 17.80

Christa Reinig
Feuergefährlich
Gedichte und Erzählungen über Frauen und Männer
»Eine spielerische Satirikerin, die mit leichter Hand und trotzdem zupakkend ihr Thema behandelt.«
Walter Flemmer, BR III
WAT 125. 144 Seiten, DM 13.50

Lysistrata
Die Komödie des Aristophanes
Neu übersetzt von Erich Fried
Kommentiert von Barbara Sichtermann
Mit einer Materialsammlung von Heinke Lehmann
WAT 127. 144 Seiten, DM 14.–

Gisela Anna Erler
Frauenzimmer
Für eine Politik des Unterschieds
»Ein unorthodoxes Buch, das zur Auseinandersetzung anregt – wenn man es gelesen hat, atmet's sich leichter.« Bayerischer Rundfunk
WAT 118. 192 Seiten, DM 14.50

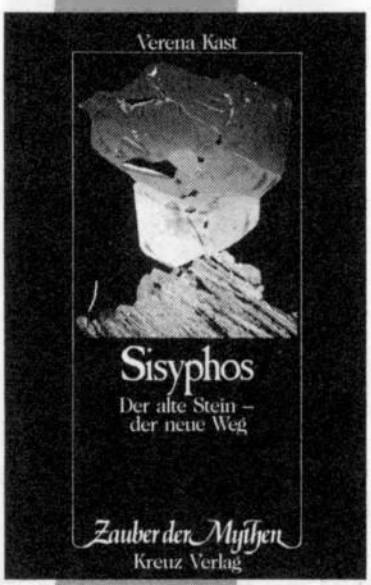
Barbara Sichtermann
Weiblichkeit
Zur Politik des Privaten
»Es ist der Versuch der »Annäherung an die Höhle des Löwen«, der Nahkampf und nicht Verbrüderung heißen soll.« Radio Bremen
WAT 106. 128 Seiten, DM 11.–

Verlag Klaus Wagenbach Berlin

Brücken zum Menschen – Bücher vom Kreuz Verlag

Zauber der Mythen

Die Buchreihe im Kreuz Verlag



»Mythen spiegeln unser Leben und vermitteln die Gewißheit, daß es sinnvoll gestaltet werden kann, getragen von Kräften, die größer sind als wir.«
(Der Herausgeber Theodor Seifert)

Je Band: 160 Seiten, DM 19,80

Theodor Seifert · **Weltentstehung**
Die Kraft von tausend Feuern

Angela Waiblinger · **Große Mutter und göttliches Kind**
Das Wunder in Wiege und Seele

Verena Kast · **Sisyphos**
Der alte Stein – der neue Weg

Ingrid Riedel · **Demeters Suche**
Mütter und Töchter

Weitere Bände folgen.

Kreuz Verlag

VERLAG GUDULA LOREZ

Elula Perrin
ES BEGANN IM JAHR DER KATZE
Roman

1939, das Jahr der Katze. In Hanoi, der Hauptstadt von Französisch Indochina begegnen sich zwei schöne und stolze junge Frauen unter außergewöhnlichen Umständen.
Die Liebe, die sie entdecken – gegen alle gesellschaftlichen Widerstände und Vorurteile –, läßt sie schließlich alles riskieren.
Der ausbrechende Krieg trennt die beiden Frauen. Die Grausamkeit der japanischen Eroberer, zunehmender Haß der Annamiten auf die weißen Kolonialherren, Überfälle der Chinesen, Bombardierungen der Amerikaner, die sich endlos hinziehende Beendigung dieses Krieges, der in Europa schon lange vorbei ist – es verbrennt das vergessene Land, lange bevor sich das Schicksal mit dem „Vietnamkrieg" so grausam wiederholt.
Dieser Roman beschreibt nicht nur eine verbotene Liebe, er ist auch eines jener raren authentischen Dokumente über die Geschichte von Indochina im Zweiten Weltkrieg. Elula Perrin hat sie erlebt.

360 Seiten, Leinen, DM 38,–

VERLAG GUDULA LOREZ

POSTFACH 713 – 1000 BERLIN 62

Neu

NEUES LAND IN SICHT

Verschnupfte Landschaften, pessimistische Leute, zukunftslose Beziehungskisten, autoritätshörige Politikeinstellungen und abgehobenes Theoretisieren · neues Land in Sicht?

Selbst denken und schreiben, Leidenschaften und Sehnsüchte, Politik erfahrbar machen, kommunikatives Forum sein für praktische Utopie · neues Land in Sicht!

NEUES LAND IN SICHT ist eine alternative Zeitschrift für Kultur und Politik.

Als 0-Nummer zum Anfassen für DM 4,50 eine Auswahl zu den ersten drei Themenheften "WOHNEN", "TOD" und "RAUSCH".

Mitarbeit ist willkommen.
ABOS zu DM 4,50 je viermonatiges Heft bei

Walter Neumann, Raabestraße 18 3 Hannover 1, Tel. 0511-69 41 38 oder über den Buchhandel.

Edition nicole
Verlag für Gesellschaftsphilosophie

✓ 86-237

EUROPAVERLAG

EIN FEST FÜR ERICH FRIED

Ein Videomitschnitt
vom Geburtstagsfest
für Erich Fried
am 29. April 1986
im Wiener Konzerthaus.

mit: Wolf Biermann
Klaus Maria Brandauer
Georg Eisler
Erich Fried
Alfred Hrdlicka
Ernst Jandl
Bruno Kreisky
Hans Mayer
Elfriede Mayröcker
Helmut Qualtinger
Erwin Ringel
Fred Sinowatz
Peter Turrini

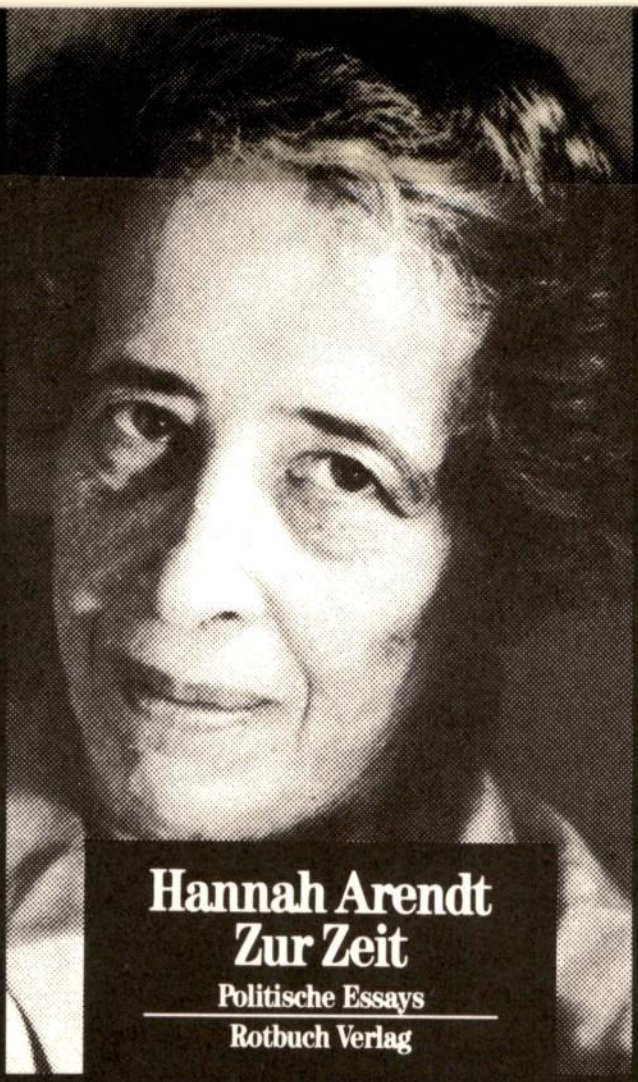
Spieldauer: ca. 2 Stunden
Systeme: VHS, Video 2000
oder Betamax
Empfohlener Richtpreis:
öS 980,–, DM 138,–
Auslieferung: November 1986
Copyright by Michael Lewin

EV

Ralf Floehr,
Bonn – Die gekaufte Hauptstadt,
ca. 176 Seiten, DM 17,80

Wer heute das Wort Bestechung in den Mund nimmt, denkt an Flick, wer Flick sagt, denkt Bestechung. Daß der sogenannte Flick-Skandal jedoch keine singuläre Erscheinung in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte darstellt, daran versucht Autor Ralf Floehr in seinem Buch zu erinnern, wenn er die Affäre um die Wahl der Provinzstadt Bonn zur Bundeshauptstadt zu rekonstruieren versucht.

la fleur-Verlag
Friedrich-Ebert-Str. 38
4150 Krefeld



208 Seiten · Broschur · DM 29

Hannah Arendt, schon »ein Klassiker« der politischen Theorie, ist als Politische Essayistin in Deutschland vor allem durch die von ihrem Buch *Eichmann in Jerusalem* ausgelöste Kontroverse bekannt geworden. *Zur Zeit* versammelt erstmals bisher in deutscher Sprache unveröffentlichte Aufsätze zu Streitfragen europäischer und amerikanischer Politiker der Gegenwart:

● zum Flüchtlings-Dasein ● zur Deutschland-Frage ● zu den Nachwirkungen des Naziregimes ● zum wachsenden Antiamerikanismus, der Atombombe und dem Konformismus der McCarthy-Ära ● zur Negerfrage und den Grenzen der Integration ● zum Zivilen Ungehorsam und ● zur »Kunst des Vergessens« nach Vietnam und Watergate.

Eine ihrer Schlüsselerfahrungen, aber auch eine der grundlegenden Überzeugungen ihres »tätigen Lebens« als politische Denkerin ist die Einsicht, daß Politik nichts Selbstverständliches ist, daß um die Existenz eines öffentlichen Raumes beständig gestritten werden muß; denn: nur wo über öffentliche Belange öffentlich gestritten wird, findet Demokratie statt.

Rotbuch Verlag

LITERATUR • ROWOHLT

Kurzgeschichten aus 28 Ländern. Herausgegeben und mit einem Vorwort von
Heinrich Maria Ledig-Rowohlt
448 Seiten. Gebunden ***DM 19,80***

Die Kurzgeschichten sind von 1946 bis 1949 in der Monatszeitschrift «story. Erzähler des Auslands» erschienen; zum ersten Mal nach 12jähriger Zensur konnte ein lesehungriges Nachkriegspublikum die großen Autoren der Gegenwart kennenlernen.

passim

von Peter Waterhouse
Gedichte.
120 Seiten. Pappband ***DM 25,–***

«passim» heißt wörtlich, da und dort, verstreut. Es bezeichnet die lyrische Sprechweise von Peter Waterhouse: den anarchischen Gebrauch der Sprache.

«passim» ist ein Zyklus von Liebesgedichten — an die Sprache.

Alfred Polgar
Kleine Schriften

Band 6. Theater II
Herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl. Mit einem Vorwort von Marcel Reich-Ranicki
608 Seiten. Gebunden ***DM 58,–***

Mit «Theater II» ist die von Marcel Reich-Ranicki herausgegebene sechsbändige Edition der Werke Polgars abgeschlossen.

Tallhover

von Hans Joachim Schädlich
288 Seiten. Gebunden ***DM 38,–***

Schädlich beschreibt das Leben des fiktiven Mitglieds der politischen Polizei und späteren Archivars Tallhover während der realen Ereignisse des 19. und 20. Jahrhunderts in Deutschland. Vom Kölner Kommunistenprozeß bis zum 17. Juni 1953. Neue Regierungen, neue Ideologien: Tallhovers Sache, die Sache der Überwachung und Verfolgung der Aufsässigen hingegen bleibt gleich, gleich bleibt die Hauptsache, *wie* man Schlachten gewinnt, nicht für wen.

Glossolalie-
LITERATUR MAGAZIN 18

Sondernummer
Herausgegeben von Schuldt
192 Seiten. Broschiert ***DM 20,–***
Stammelheft tritt an die Stelle des Literaturmagazins 18.

Italo Svevo

Autobiographisches Profil
Tagebuchaufzeichnungen und Notizen/Fabeln/Briefe
Gesammelte Werke in Einzelausgaben Band 5. Herausgegeben von Claudio Magris, Gabriella Contini und Silvana de Lugnani. Deutsch von Ragni Maria Gschwend und Anna Leube.
Vorwort von Claudio Magris.
Nachwort von Gabriella Contini
576 Seiten. Gebunden ***DM 58,–***